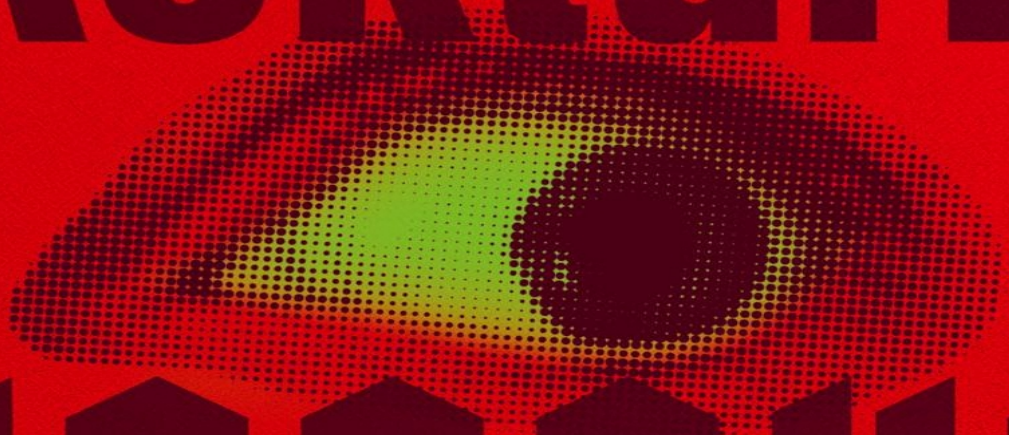
Canberk Köktürk



FASCHOLAND

Wir sind hier immer noch in Deutschland

ullstein

CANBERK KÖKTÜRK wurde 1990 im Ruhrgebiet als Kind einer türkischen Gastarbeiter*innenfamilie geboren. Studium der Germanistik und Philosophie an der Universität Duisburg-Essen, das er aus familiären Gründen abbrach. Später folgte ein Bachelor in Politikwissenschaften an derselben Universität. Während des Studiums schrieb er unter anderem für die Studierendenzeitung, die *taz* und *ZEIT Online*. Später arbeitete er für TV- und Internetformate wie *ZDF Magazin Royale, Lass dich überwachen* und *smypathisch*. Aktuell ist er in Writers Rooms an Serien und Filmen beteiligt.

• • •

In *Fascholand* erzählt Canberk Köktürk subjektiv und temporeich von seiner unglaublichen Reise durch sein Heimatland. Er sammelt Indizien, spricht mit Betroffenen und trägt Wissen von Expert*innen zusammen. Seine Ermittlungsakte zeigt: Unser Land inszeniert sich als wehrhafte Demokratie, während es zielsicher auf den Abgrund zusteuert.

»Dies ist zum Glück keines dieser vor Betroffenheit und Selbstmitleid triefenden Bücher über Rassismus. Canberk schafft es, das, was wir alle eigentlich schon zu wissen glauben, so in Worte zu fassen, dass ich beim Lesen ausrief ›Ja, Mann, genau so!‹ Manchmal musste ich auch schlucken, laut und hart. Und genau das macht dieses Buch so wahnsinnig stark!« JASMINA KUHNKE

»Jeder Mensch in Deutschland mit Migrationsgeschichte kennt diesen Krimi

bereits. Wir alle haben ermittelt – mal widerwillig, mal verzweifelt. Aber keiner ist so scharfzüngig und unterhaltsam wie Canberk.« TARKAN BAGCI

Canberk Köktürk

FASCHOLAND

Wir sind hier immer noch in Deutschland

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein.de

ISBN 978-3-8437-3653-4

© Ullstein Buchverlage GmbH, Friedrichstraße 126, 10117 Berlin 2025
Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und Data Mining im Sinne von § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an
produktsicherheit@ullstein.de
Alle Rechte vorbehalten
Umschlaggestaltung: semper smile, München
Umschlagmotive: © Rpdesignstudio / Shutterstock, © Zaie / Shutterstock
Autorenfoto: © Otto Caputo
E-Book-Konvertierung powered by *pepyrus*

Emojis werden bereitgestellt von **openmoji.org** unter der Lizenz **CC BY-SA 4.0.**

Auf einigen Lesegeräten erzeugt das Öffnen dieses E-Books in der aktuellen Formatversion EPUB3 einen Warnhinweis, der auf ein nicht unterstütztes Dateiformat hinweist und vor Darstellungs- und Systemfehlern warnt. Das Öffnen dieses E-Books stellt demgegenüber auf sämtlichen Lesegeräten keine Gefahr dar und ist unbedenklich. Bitte ignorieren Sie etwaige Warnhinweise und wenden sich bei Fragen vertrauensvoll an unseren Verlag! Wir wünschen viel Lesevergnügen.

Hinweis zu Urheberrechten
Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten. Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken, deshalb ist die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.
In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Ullstein Buchverlage GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

Dieses Buch wäre niemals entstanden ohne:

N. R.

A. O.

S. H.

J. B.

S. G.

& Lemon

PROLOG: FASCHOS, NAZIS & RECHTSEXTREME

Während Sie diese Worte in der Zukunft lesen, möchte ich Ihnen meine aktuelle Situation schildern: Dieses Vorwort tippe ich im Frühjahr 2025 ungefähr um 22 Uhr abends in meinen Computer. Dabei höre ich *I Feel Free* von der 1960er-Rockband Cream. Man könnte sagen, die Stimmung ist gut. Ich hoffe, Ihnen geht es in diesem Moment ähnlich und wir können auf den kommenden Seiten gemeinsam eine gelassene, angenehme Zeit genießen. Ich hoffe auch, dass sich seit jenem Frühjahrsabend 2025 die Lage nicht mehr weiter exponentiell verschlechtert hat. Ich rechne mit dem Gegenteil, da das politische und gesellschaftliche Klima momentan mindestens eine große, wöchentliche Veränderung verlangt.

Falls dem so kommen sollte und Sie jetzt genauer wissen möchten, weshalb Deutschland genau an diesem Punkt ist, dann haben Sie mit diesem Buch eventuell einen Teil der Erklärung in der Hand. Denn dieses Buch ist eigentlich eine Ermittlungsakte.

Das kam so: Vor mehr als einem Jahr sah ich mich gezwungen, neben meinen Tätigkeiten als TV-, Internet-, Print- und Filmautor, mich selbst zu einem Ermittler zu ernennen, weil sich die politische und gesellschaftliche Situation in Deutschland zuspitzte. Deshalb beschloss ich eines Nachts, gegen Deutschland, und nur gegen Deutschland, zu ermitteln und die Ergebnisse in einer Akte festzuhalten.

Nun möchte ich sagen, dass diese Akte niemals den Anspruch hatte, alle schlimmen und verrückten Ereignisse vollständig abzubilden oder objektiv zu sein.

Falls Sie denken, es gebe reine Objektivität, dann muss ich Sie enttäuschen. Diese Akte ist genauso gnadenlos subjektiv, wie sie auf einem journalistischen und wissenschaftlichen Fundament steht, das mithilfe von Expert*innen sowie den Stimmen Betroffener versucht, die Lage in Deutschland so gut wie möglich einzufangen.

Der Ullstein Verlag, meine geschätzte Lektorin Silvie Horch und ich haben es geschafft, aus meiner Ermittlungsakte ein Sachbuch herzustellen, das nun vor Ihnen liegt.

Sie sollten außerdem wissen, dass ich das Wort »Fascho« nicht gendern werde, weil ich es als geschlechtsneutrale Beleidigung werte. Falls Sie generell ein Problem mit dem Gendern haben, dann wird Ihnen dieses Vorwort bereits geholfen haben, eine Entscheidung gegen die Akte zu fällen. Das begrüße ich.

Diese Akte versucht zu erklären, wie und warum Deutschland in faschistische und rechtsextreme Muster zurückgefallen ist. Sie wird keine individuellen Schuldigen finden und auch kein Urteil gegen diese aussprechen. Das abschließende Urteil müssen Sie als Leser*innen dieser Akte sowieso selbst fällen. Dies ist mein bescheidener Versuch, einen gemeinsamen Nenner zu finden, um im weiteren Verlauf der politischen und gesellschaftlichen Geschehnisse gemeinsam gegen den Faschismus zu agieren.

Ein großes Dankeschön geht an meine Interviewpartner*innen: Prof. Roger Griffin, Marie Lina Smyrek, Esra und Patrick Phul, Parshad Esmaeili, Dr. Marcel Lewandowsky, den Taxifahrer aus Berlin, meine Eltern, Lowerclassjane, Mirza Odabaşı und die einzig wahre Octavia Caputo.

Es ist 22:27 Uhr. Frühjahr 2025.
Mittlerweile läuft *Time is Tight* von Booker T. & the M. G.'s.
Gute Nacht und viel Glück,
Canberk »Canbi« Köktürk

DER GUTE, DER GEMEINE UND DER HÄSSLICHE

Tatort: Meine Straße
Zeug*innen: Vier Personen aus der Nachbarschaft

»Scheiße, ich bin wirklich ein Klischee«, dachte ich, als ich aus dem Fenster blickte. Das Hygrometer zeigte 70 Prozent Luftfeuchtigkeit und 35 Grad Celsius, aber die gefühlte Temperatur war kurz vor dem Siedepunkt. Die Uhr tickte schwerfällig, als sei sie mit der Zeit sehr sparsam.

Kurz vor 12. Die Mittagssonne knallte. Sommer. Schwüle, dicke Stadtluft. Ich hatte ein pastellfarbenes, gestreiftes Leinenhemd an. Beige, blau und rosa. Darunter trug ich Basketballshorts, Tennissocken und Schlappen. Den Ventilator hatte ich aus Platzgründen unter meinen Schreibtisch gestellt. Trotzdem sammelte sich der Schweiß in meinen Kniekehlen, während sich meine Oberschenkel an den Stuhl klebten. Meinen Arsch spürte ich schon seit 9 Uhr nicht mehr.

Mein Schreibtisch stand direkt am Fenster, weshalb sich die heißen Sonnenstrahlen permanent auf meine von Schweiß leicht angefeuchtete Visage gelegt hatten. Die Vorhänge wollte ich nicht schließen, weil ich mir eingeredet hatte, dass ich, als *Südländer* im kalten Deutschland, unter chronischem Vitamin-D-Mangel leide. Ich hätte mich auch aufgrund wenig Bewegung, Schlafmangels, übermäßigen Tabakkonsums und des Stresses wegen der nächsten Deadline beschissen fühlen können. Ein möglicher Vitamin-D-Mangel gab mir jedoch das Gefühl, dass ich sehr einfach etwas daran ändern könnte. Da wusste ich noch nicht, dass es für mich schon zu viel Arbeit war, jeden Morgen eine kleine Tablette

einzuwerfen. Deshalb streckte ich mein Gesicht ins Sonnenlicht, als könnte ich durch Photosynthese Energie gewinnen. Die Sonne tat trotz der gefährlichen Mittags-UV-Strahlen gut und gab mir einen Grund, einen Termin beim Hautarzt zu machen. Auf der Homepage des Facharztes stand, dass der nächste freie Termin in acht Jahren war. Ich schlug sofort zu.

Die Aussicht aus dem Fenster war frustrierend und konnte meine Arbeit nicht beflügeln. Was ich sah, war, wie ich selbst, ein Klischee. Typisch Ruhrgebiet. Ich erblickte Bahngleise, alte Industriehallen, unberührtes Laubholz und Gebüsch, das zum Rhythmus der Sommerbrise tanzte. Die S-Bahn, die alle zwanzig Minuten vorbeifuhr, riss das wenige Grün mit sich und wirbelte den alten Schotter auf, der bis zum Ende der Ewigkeit nicht die Grenze der Stadt, in der er entstanden war, sehen würde. »In diesem Schotter steckt die gesamte Geschichte Deutschlands«, murmelte ich in meinen Bart, wie ein pseudo-intellektueller Schriftsteller. Ich lachte einmal laut »Digga!« in den leeren Raum hinein und verspottete mich selbst für meinen möchtegern-philosophischen Bullshit.

Aus der Bluetoothbox schallte, wie es sich für einen männlichen, hetero Millennial gehörte, 90er-Jahre-Hip-Hop: »… *and keep my hand around a hundred dollar bill*«.

Wie MC Large Professor war auch ich dabei, mein Geld mit ehrlicher Arbeit zu verdienen. Heute saß ich an Witzen für einen dreiminütigen Beitrag in einer Comedy-Sendung. Witze, die im Kern unbequeme Wahrheiten versteckt hielten, waren für mich die letzte Möglichkeit, in diesem Land wirklich aufrichtig zu sein, weshalb das Geld nach meinem Verständnis ehrliches *Para* war. Zumindest redete ich mir das ein, weil ich meine Zeit in der Dienstleistung, in der Gastronomie, als Aushilfe beim Baumfäller, als Kassierer im Supermarkt oder Kinoangestellter romantisierte und mich insgeheim für meinen Schreibtischjob schämte. Also log ich mich selbst an: »Das hier ist aufrichtige Kohle für ein paar witzige, unsinnige Zeilen, die am Ende des Tages nichts verändern werden. Ehrliche Arbeit eben, weil ich selbst kaum etwas daran verdienen werde, während irgendwelche Produktionsfirmen dank meiner Kreativität reich werden! Das ist doch die Definition von ehrlicher Arbeit. Unterdrückung!«

Meine Tätigkeit als Gag-Autor war auch einer der Gründe, weshalb ich mir heute ganz besonders wie ein Klischee vorkam. Wie für Autor*innen typisch, fiel mir das Schreiben nämlich schwer. »Wieso schreiben eigentlich immer diejenigen, die denken, dass sie es am wenigsten können?«, dachte ich.

Vielleicht lag mein kreatives Unvermögen ja ebenfalls am Vitamin-D-Mangel. Ich stand schnell auf, rannte in die Küche, nahm drei Tabletten, spülte sie mit Kaffee runter und tropfte mir noch Vitamin-D-K3-Öl in die Augen. Es änderte sich nichts an meiner Produktivität, nur dass mein Herz plötzlich raste. Vielleicht lag meine Unfähigkeit aber auch daran, dass sich die Dreistigkeit derer, über die ich Witze schreiben wollte, stetig wiederholte und somit auch meine Arbeit einem ständigen Wiederholungszwang unterlag. »*Schau mal, wie dusselig sich dieser konservative Politiker wieder auf seinem TikTok-Kanal verhält, haha, haha, ha.*« ***JUCKT MICH NICHT!***

Wurde ich des Humors überdrüssig, weil er für mich als Coping-Mechanismus in dieser untergehenden Welt nicht mehr funktionieren konnte? Meine Augen schweiften vom Computerbildschirm ab. Mal nach draußen, mal auf mein Smartphone, auf dem ich irgendwelche privaten Termine machte oder neue fancy Schuhe kaufte, die ich nicht brauchte und mir ganz sicher nicht leisten konnte. ***Alles ist so hell! Die Sonne ist so hell!***

Ich setzte mir eine Sonnenbrille auf, die mir zusammen mit dem nächsten Song aus der Box, *Agua De Beber* von Sergio Mendes & Brasil 66, dabei helfen sollte, mental aus Deutschland zu fliehen und statt der düsteren Realität Sonne, Strand, Cocktails und verdammt viel Sorglosigkeit zu sehen. Doch aus dem imaginierten Strand wurde schnell wieder das, was ich mein Leben lang bereits gesehen hatte: mein Zuhause. Deutschland. Zu den Klängen von Bossa Nova. Schotter und Laubbäume. Deutschland. Im Sommer zu heiß, im Winter zu kalt und sonst immer Regen. Deutschland.

Ist das wirklich mein Zuhause? Deutschland?

Was ist eigentlich aus Helmut Schmidts Menthol-Zigaretten-Lager geworden, nachdem er gestorben ist? Ich hätte echt Bock auf ein paar. Deutschland.

Deutschland brachte mich immerhin wieder zurück zu meiner Arbeit. ***Sogar unfähig zu prokrastinieren.***

Politische Satire, das funktionierte hierzulande so: *»Hehe, die Konservativen wieder! Mann, sind die doof! Wer solche Demokraten hat, braucht keine Nazis mehr!«* Dafür bekam man zwanzigtausend Likes auf X, vormals Twitter, und Threads, abends landete der Gag zur Primetime im Öffentlich-Rechtlichen, drei Wochen später im Feuilleton einer sozialliberalen Zeitung.

Während ich über Humor nachdachte, waren die Fragen nach meinem Zuhause eher trauriger Natur. ***Schmerz ergibt Humor!*** Denn die Selbstverständlichkeit, sich als Migrant der dritten Generation Deutscher nennen zu dürfen, schwand in den vergangenen Jahren immer mehr. Falls es diese Selbstverständlichkeit jemals gegeben hatte.

Ich erinnere mich daran, dass die »Maria statt Scharia«-Plakate der NPD ganz weit oben an den Laternen hängen mussten, weil sie sonst sehr wahrscheinlich von den heimischen Antifaschist*innen abgerissen wurden. Durch die rosarote Brille meiner Erinnerungen wurde Rechtsextremismus vor gut fünfzehn Jahren grundsätzlich verurteilt, sodass vor allem die Motten bei Nacht das billige Design eines rechtsextremen Wahlplakats betrachten konnten. Heutzutage hingen die Plakate nicht mehr weit oben, sondern auf Augenhöhe und starrten mich an. Sie sind auch eher blau statt braun. Manchmal sind die Plakate, Kampagnen und Politik aus dem rechten Spektrum auch grün, gelb, rot und ziemlich oft schwarz. Der Rassismus wirkte als Schmiermittel, um Ängste zu schüren und die Gesellschaft zu spalten. Die von Rechten übernommenen Narrative waren deutlich für diejenigen erkennbar, über die gesprochen wurde. Und für einige, die nicht betroffen waren, sich aber sehr wohl mit den Diskriminierten solidarisierten. Für alle anderen war es mutige Politik. ***ENDLICH SAGT'S MAL WER MIT DEN AUSLÄNDERN!***

Ich seufzte laut. Meine Gedanken waren zu deprimierend und alles andere als neu. Die davon abgeleiteten Witze würde das deutsche Publikum, für das ich gezwungen war zu schreiben, nicht hören wollen. Außerdem wurden von meinen deutschen Kolleg*innen über unsere heimischen Rechtsextremen und Nazis schon mehr halbgare Witze gemacht als über Fritzchen oder Ostfriesen. Doch mir als migrantischem Comedy-Autor fiel es schwer, andere Projektionsflächen als Rechtsextreme für Witze zu finden. Und bei Rechtsextremen war man leider von

dem Scheiß abhängig, den sie als Nächstes von sich geben oder anstellen würden. Zum Glück gab es genug davon in unserem Land, sodass die nächste Pointe hinter dem nächsten Talkshow-Auftritt des nächsten salonfähigen Nazis bereits auf mich wartete.

Ich konnte keinen klaren Gedanken mehr fassen und öffnete mein Fenster. Mir fiel noch ein Witz über einen möglichen Atomkrieg ein, aber das war sogar für mich zu grenzwertig in diesen Zeiten. Ich musste jetzt rauchen und griff zu meiner Zigarettenschachtel. Natürlich Marlboro Gold – man will ja gesund bleiben. Ich nahm die letzte Zigarette raus und zündete sie mit meinem goldenen, völlig zerkratzten Zippo an. Als ich genüsslich den ersten und besten Zug der Zigarette inhalierte, hörte ich plötzlich von draußen, wie sich zwei Personen gegenseitig anschrien und der Streit immer weiter hochkochte bis zu einem »Verpiss dich, du Arschloch!«

Dann knallte eine Autotür zu, ein Motor wurde angeschmissen und es quietschten Reifen. Beim Blick nach draußen sah ich, wie ein Amazon-Lieferwagen durch meine Straße raste. Neugierig schaute ich dem Wagen hinterher, bis ein »Bing« mich an den Computer zurückbrachte.

»Kannst du mir bitte bis morgen eine lesbare Fassung schicken?«, schrieb mir eine Auftraggeberin. Und bevor ich meine Zigarette ausgedrückt und geantwortet hatte, kam die zweite Nachricht hinterher: »Ach ja, und ein wenig bescheuerter kann es schon sein.«

Von der plötzlichen Deadline gestresst, brauchte ich dringend neue Kippen. Außerdem ließ mich der Streit in meiner Straße nicht los. Ich entschied mich, eine kleine Arbeitspause einzulegen und zum Kiosk nebenan zu gehen. Ich nahm meine Schlüssel, wechselte meine Büroschlappen gegen meine Straßenschlappen und ging raus. Der Hausflur war so kalt, dass sich mein verschweißter Arsch nach drei Stunden endlich von meiner Hose löste.

Als ich die Haustür öffnete, stand eine Wand aus warmer Luft und hellem Licht vor mir. »Leck mich fett in de Täsch, is dat heiß«, sagte eine ältere Dame, die mit ihrem Rollator vorbeituckerte und ein Werther's Original aus ihrer Tasche verlor, das in den nächsten Stunden mit dem Gehweg verschmelzen würde.

Zum Kiosk war es nicht weit. Davor standen drei Männer, die täglich und bereits in den frühen Morgenstunden gemeinsam eine Kippe nach der anderen rauchten und zum Inventar der Straße gehörten. Am frühen Nachmittag fielen manchmal schon die ersten Kronkorken auf den Asphalt. Wer wissen wollte, was im Block passiert war, fragte die Kioskbetreiberin und ihre Stammkundschaft. Das war auch mein Plan. Mit langsamen Schritten bewegte ich mich auf die lokalen Revierhüter*innen zu, um sie nicht zu verschrecken. Auch vorlaute Sprüche oder zu viel Engagement im Gespräch waren nicht willkommen. Diesen Urgesteinen durfte man nur zuhören und ihnen niemals das Gefühl geben, ihnen ihr Revier streitig machen zu wollen. ***Wer Konversation machen will, soll Freund*innen oder Familie anrufen.***

Alle drei Männer schauten mich zweifelnd an, als ich mich ans Fenster des Kiosks stellte. Ich spürte, wie sie mich, wie jedes Mal, wenn ich dort war, zu Recht verurteilten. »Bürojob! Sich zu schade, mit seinem fetten Arsch die Hände schmutzig zu machen.« Wo sie recht hatten, hatten sie recht. Ich ignorierte ihre lauten Gedanken und begrüßte die Betreiberin, die gerade leere Getränkekisten stapelte.

»Ich komm' gleich«, rief sie aus dem Lager.

»Kein Stress«, antwortete ich und fragte den Großen: »Kann ich mir so lange eine schnorren?«, denn die Schmacht drückte auf meine Lungen.

Der Große war wirklich groß. Über zwei Meter. Für den Kontrast hatte er immer einen kleinen Dackel bei sich, der wirklich sehr gut erzogen war. *Fiffi* oder *Fuffi* hieß die Hundedame, die schon dreimal, seit ich die beiden kannte, sehr süße Welpen geworfen hatte.

»Kriegse auch gleich wieder«, versprach ich ihm.

Er packte widerwillig eine Aludose aus, in der genug selbst gestopfte Zigaretten für den gesamten Tag lagen. Mit der Kippe im Mund fiel mir auf, dass ich mein Feuerzeug vergessen hatte. Der Alte, ein Arzt im Ruhestand, der seinen senfgelben Porsche 911 von 1989 immer direkt vor dem Kiosk parkte, hielt mir Feuer ins Gesicht und murmelte: »Rauchen kannse aber selber, ne?«

»Hoffentlich«, entgegnete ich hustend und sammelte laute Lacher. Auch der Dritte im Kiosk-Bunde, der Junge, der mich sonst immer ignorierte, musste lachen.

Er war der Einzige in der Gruppe, der für mich unberechenbar wirkte. Vor einigen Jahren war ich ihm öfter in örtlichen Technoclubs begegnet. Auf illegalen Raves hatte er auch das eine oder andere Mal selbst aufgelegt. Einmal standen wir nebeneinander auf der Toilette, als ein Kollege sein Ritalin mit mir geteilt hatte und er ein Begünstigter der letzten Line wurde. Aber das war auch schon wieder zehn Jahre her. Für Experimente mit Drogen war ich mittlerweile zu ungesund, zu alt und mir meiner psychischen Erkrankungen zu bewusst. Die Ritalinnacht war das einzige Mal, dass er freundlich zu mir war. Er hatte mir sogar auf der Toilette seine Business-Karte mit seiner Soundcloud-Seite in die Hand gedrückt.

»Ich hab mir mal Statistiken angeguckt. 1983 waren es mal 40 Grad in Kösching in Bayern. Dieser ganze Klimawandel ist total natürlich. Muss man einfach mal recherchieren«, sagte der Große aus dem Nichts. Zum Glück hatte die Kioskbetreiberin ihre Arbeit erledigt und stand hinter mir, bevor ich irgendwie auf diese Aussage reagieren musste.

»Bitte schön!«, hauchte sie, sichtlich angestrengt vom Stapeln der Getränkekisten.

»Marlboro-Gold für zehn, bitte.«

Ich legte ihr einen völlig zerknüllten Zehner hin, den ich in meiner Hosentasche gefunden hatte, öffnete die Schachtel und gab dem Großen seine Zigarette zurück. Die Kioskbesitzerin stellte sich zu uns und steckte sich auch eine an.

»Sag mal, was war hier vorhin eigentlich los?!«, wandte ich mich zu ihr. »Ich habe laute, aufgeregte Stimmen gehört.«

Obwohl ich die Betreiberin gefragt hatte, fing der Alte an, sich zu echauffieren.

»Diese Pissflitsche von Paketbote hat dem Herbert, dem Nachbarn hier, gesagt, dass er das Paket vom anderen Nachbarn annehmen muss. Muss! Kannse dir das vorstellen? Müssen! Das ist ein freies Land. Ich sag's dir, diese Leute machen nie ihren Job richtig. Ich habe mal ein Paket wegen denen nicht bekommen und da war 'ne Uhr für eine Mille drin. Eine limitierte Tissot. Grün.«

Ich hatte keine Ahnung, wovon er sprach. Pisse, Müssen, Tissot. Viele scharfe S-Laute, von denen ich Kopfschmerzen bekam.

»Welche Leute?«, wollte ich vom Alten genauer wissen.

»Syrer und Türken«, sagte der Junge und starrte dabei auf die gegenüberliegende Straßenseite, um den Augenkontakt mit mir zu vermeiden. Der Rassismus des Jungen hatte keine Priorität für mich. Immerhin wurde mir jetzt klar, warum er mich bisher ignoriert hatte. Außerdem war ich nicht hier, um zu reden, sondern um Informationen zu sammeln.

»Nee, das meinte ich nicht«, widersprach der Alte. »Ich mein schon diese Paketboten. Is' doch egal, wo die wech kommen. Diese Paketboten sind ein faules Pack.«

»Und die meisten …«, als der Junge seine rassistische These untermalen wollte, unterbrach der Alte schnell:

»Jetzt halt die Goschen, Bursche …«

Ich war überrascht von der klaren Grenze, die der Alte gesetzt hatte, und fragte noch einmal nach, was passiert war.

»Der Paketbote wollte, dass Herbert das Paket vom Nachbarn annimmt. Herbert ist ausgeflippt und hat ihn angeschrien, dass er sich in sein eigenes Land verpissen soll. Dann sind sie aneinandergeraten. Herbert hat ihn angespuckt«, berichtete die Kioskdame nüchtern.

»Angespuckt?«

»Ja, der Bote ist dann abgehauen.«

»Habt ihr was unternommen?«, wollte ich wissen.

»Man mischt sich nicht in Angelegenheiten anderer ein. Wir sind hier immer noch in Deutschland«, nuschelte der Junge.

»Ich dachte, genau das macht Deutschland aus …«, antwortete ich sehr schnell. Verdammt! Damit hatte ich gegen die Regeln verstoßen und etwas Inhaltliches zum Gespräch beigesteuert. Der Satz »Wir sind hier immer noch in Deutschland« hatte einen Reflex in mir ausgelöst.

Wegen meiner vorlauten Gesprächsbeteiligung herrschte unangenehme Stille. Der Junge öffnete eine halbleere Mehrweg-Coca-Cola-Flasche, in der sich

Dunsttropfen gebildet hatten. Er nahm einen satten Schluck.

»Der Herbert hatte schon recht, der Ausländer hat nun mal Scheiße gebaut mit dem Paket. Herbert muss in erster Linie ga' nix. Ich weiß, du bist ja nicht so einer, aber manchmal sind deine Landsleute, ja wie soll ich sagen …«, es folgte eine lange Pause, »… komisch.«

Ich schaute wütend. Mein Blick brachte den Großen dazu, ein wenig zurückzurudern: »Vielleicht war es ja auch nur ein Missverständnis.«

Bevor ich den Drang spürte, noch irgendetwas sagen zu müssen, winkte ich wortlos zum Abschied und verließ die Szene. Doch auf dem Weg zu meinem Büro bemerkte ich in meinem Magen, im Herzen und im Kopf, dass das Gespräch etwas in mir ausgelöst hatte. Es war nicht der offensichtliche Rassismus, sondern dieser mahnende Satz:

»Wir sind hier immer noch in Deutschland.«

Ich setzte mich auf die Stufe vor meiner Haustür und schaute rüber zum Kiosk. Irritiert, warum nicht der Rassismus meine negativen Gefühle ausgelöst hatte. Vielleicht hatte ich mich mittlerweile an den alltäglichen Rassismus gewöhnt?

Vermutlich nahm ich ihn gar nicht mehr wahr, obwohl sich meine Achtsamkeit dafür in den letzten Jahren erst richtig geschärft hatte. In der Schulzeit hatte ich es noch nicht verstanden, wenn ich diskriminiert wurde. Dazu fehlten mir das Verständnis für die Machtstrukturen in einer weiß-christlich-heteronormativ-patriarchalen Gesellschaft und die Ressourcen, mich damit zu beschäftigen. Für mich waren Fußball, der jährliche Kampf in der Schule, nicht die Klasse wiederholen zu müssen, und das frühe Bewusstsein für die finanziellen, existenziellen Ängste einer migrantischen Familie deutlich präsenter. Deshalb hatten auch viele Migrant*innen der ersten und zweiten Generation es zwar gespürt, dass sie diskriminiert wurden, aber nicht wirklich verbalisieren können. Es fehlten Ressourcen, Achtsamkeit und mutige Stimmen, die darauf aufmerksam machten.

Meine Eltern verstanden natürlich den direkten, hässlichen Rassismus, wenn jemand sie »Knoblauchfresse« oder »Kümmeltürke« nannte. Aber für alles andere hatten sie keine Zeit. Sie mussten sich in Deutschland eine Existenz aufbauen. Wenn mich heute jemand »Kanake« oder »Ölauge« nennen würde, würde mich das

nicht sehr stören. Der direkte, hässliche, aggressive, offensichtliche, der böswillige Rassismus war nie das, was mich verletzte. Ein strammer Rassist will nicht, dass ich in diesem Land lebe, ja überhaupt existiere. Das ist seine abgefuckte Ideologie, an der ich nichts ändern konnte. Damit musste ich mich abfinden. Der direkte Rassismus ist das Endstadium einer Krankheit, bei der es darum ging, wenigstens die Symptome zu verringern. Symptome wie rechte Gewalt oder rassistische Anschläge. Und so etwas zu verringern, geht natürlich nur, wenn die gesamte Gesellschaft das will.

Mich störte der vermeintlich gute, nett gemeinte Rassismus schon ein wenig mehr. Wenn ich zum Beispiel für meine hart erarbeitete Assimilation, die viele mit gelungener Integration verwechselten, Komplimente bekam. Assimilation war richtig viel Arbeit. Allein das ganze Code-Switching war verdammt noch mal mühsam: Ich spreche anders, wenn ich in einer weißen Redaktion sitze oder mit meinen migrantischen Freund*innen später genau über diese lästere. In der Redaktion spreche ich Hochdeutsch und benehme mich so, wie ich es mir von den Weißen abgeguckt habe, um in der Mehrheitsgesellschaft nicht krass aufzufallen. Unter Migrant*innen vermische ich Sprachen, Akzente und Slang, verhalte mich entsprechend und knüpfe an andere Traditionen an. Würde ich den migrantischen Code in ein mehrheitlich weißes Umfeld bringen, könnte das für Verwirrung und Überforderung sorgen. Und sich im schlimmsten Fall negativ auswirken. Ich habe in den letzten Jahren so erfolgreich meinen Code geswitcht, bis ich nur noch in Kreisen der weißen Mehrheitsgesellschaft unterwegs war und meinen eigenen Code beinahe komplett überschrieben hatte. Meine Religion, meine Traditionen, meine Sprache, Familie und Freund*innen – alles hatte ich auf diesem Weg aufgegeben, um als ein Teil meiner Heimat ***(Deutschland)*** anerkannt zu werden. Nichts Geringeres wurde eben von uns verlangt.

Ein Meister darin zu sein, sich selbst zu verlieren – und dafür Komplimente bekommen?! Das tat in einer vergessenen Ecke meiner Seele weh. Der positive Rassismus verherrlichte meine Assimilation und ignorierte den tatsächlichen Grund, weshalb ich Teile meiner Identität hinter mir lassen musste, um von der deutschen Gesellschaft akzeptiert zu werden: strukturelle Benachteiligung von

Menschen anderer Herkunft. Der »gute« Rassismus konnte aber auch einen gewissen Unterhaltungswert mit sich bringen. Man brauchte nur deren Vertreter*innen konfrontieren, dann wurden sie sich häufig in derselben Sekunde ihrer Schuld bewusst. Ich konnte der weißen Mehrheitsgesellschaft bei der *White Fragility* zusehen und wie sie langsam, sehr langsam, wirklich verdammt langsam dazugelernt hatte. Und das war irgendwie niedlich.

Gar nicht niedlich, sogar bedrohlich abstoßend, da war sich Deutschland häufig einig, waren mein Gesicht, mein Name und alles, was damit assoziiert wurde: Das ging von großen Familien im Mehrfamilienhaus mit ihrem vielen Verwandtschaftsbesuch und dem mit Schuhen zugestellten Flur über die rechtspopulistische Propaganda zu frauenfeindlichen Moslems bis hin zu 9/11 oder die Belagerung von Wien durch die Osmanen im sechzehnten Jahrhundert. Eine irrwitzige Gedankenkette, allein ausgelöst durch den Anblick meines schwarzen Barts! Und da setzte die gemeine Form des Rassismus ein, die sehr schwierig zu behandeln war, weil sie in uns allen steckte: der internalisierte Rassismus. Wir leben in einer eurozentrischen, westlichen, postkolonialen, postmigrantischen Post-leck-mich-doch-am-Arsch-Gesellschaft. Unsere weiße Mehrheitsgesellschaft ist mit ihren Machtstrukturen rassistisch, sexistisch, klassistisch und so weiter und so fort. Dementsprechend sind auch Betroffene dieser Machtstrukturen durch diese Ismen sozialisiert und zugerichtet worden. Auch ich. Das sieht man schon daran, dass ich die Männer vom Kiosk klassistisch dargestellt habe. Aber wer kein Zugeständnis machte und das angelernte rassistische, sexistische, klassistische, ableistische, heteronormative, queerfeindliche und Wat-weiß-ich-noch-für'n-Verhalten nicht reflektierte, sich nicht entschuldigen konnte, gar sich selbst angegriffen fühlte und darin verharrte, wollte an den bestehenden Machtverhältnissen nichts ändern.

Bei all dem Gelaber sollten wir niemals vergessen, dass wir in kapitalistische, neoliberale Machtstrukturen eingebettet sind. Das zu reflektieren und eine Veränderung einzufordern, ist für einige Menschen viel zu viel verlangt. Das liegt unter anderem daran, dass mindestens 20 Prozent der Bevölkerung andere Sorgen haben. In unserem sogenannten Sozialstaat müssen sie tagtäglich dafür kämpfen, um mit dem Existenzminimum zu überleben – laut Statistischem Bundesamt

waren 2023 17,7 Millionen Menschen von Armut oder sozialer Ausgrenzung bedroht. Aber wenn man sich als progressive, fortschrittliche Person oder ebensolcher Staat verstand – sollte man sich nicht weiterentwickeln wollen und in ständiger Reflexion leben, um nicht nur vom Fortschritt zu profitieren? Der Weg zur Veränderung ist lang und beschwerlich. Dabei würden unfassbar oft Fehler gemacht werden – die erlaubt sein sollten und die korrigiert werden können. Denn wenn wir uns selbst und anderen keine Erlaubnis zur Veränderung geben, wird auch keine gesamtgesellschaftliche Veränderung möglich sein. Wer jedoch ein neoliberaler Kapitalist war, der nur an das Überleben des Stärkeren glaubte oder sich immer wieder den gleichen gewaltvollen Impulsen hingab, hatte dieses Recht verloren, weil die Fehler dann mutwillig waren und ein ganzes System verbargen, das man beibehalten wollte.

Für eine Veränderung braucht es die Befähigung, die eigene Machtposition – im Sinne von Entscheidungsgewalt, Ressourcen, gesellschaftlichen Vorteilen und Einfluss auf Diskurse – freiwillig abzugeben. Dennoch sprechen einflussreiche Menschen wie Politiker*innen, Medienschaffende und Wohlhabende, die durch ihre Machtpositionen den Diskurs auf großer Bühne sogar verschieben können, immer wieder in Schwarz-weiß-Schablonen. So bringen sie Ausländer*innen gegen Deutsche, Queere gegen Deutsche, Frauen gegen Deutsche, Bürgergeldempfänger*innen gegen Deutsche und alle gegeneinander in Stellung. Dabei wird jeder Mensch, der täglich durch die Straßen dieses Landes läuft und in Kontakt mit Menschen ist, sehen: Die Welt ist nicht schwarz-weiß, sondern grau.

Wir haben uns das Schwarz-weiß-Denken angewöhnt, weil es hilft, die Komplexität der Gesellschaft zu vereinfachen. Es ist nicht nur typisch für Konservative und alle, die sich mit der Weiterentwicklung der Gesellschaft nicht auseinandersetzen wollen. Wer sich als Anti-Rassist*in bezeichnet und seine Hausaufgaben gemacht hat, läuft immer noch Gefahr, die anderen Ismen abzurufen und klassistisch, sexistisch, ableistisch oder queerfeindlich zu sein. Der strukturelle, internalisierte Rassismus kann nur aufgebrochen werden durch Aufklärung über die deutsche Geschichte, die politischen Prozesse oder einen Blick in die Lebensrealitäten derer, die als fremd wahrgenommen werden.

Es gibt keine Antikörper gegen internalisierten Rassismus. Und am Impfstoff arbeiten nur ganz wenige von Rassismus Betroffene, die das Privileg haben, sich aktivistisch, kulturell und politisch engagieren zu können. Der (all-)gemeine Rassismus war die ursprünglichste Form dieser Krankheit. Aufgrund des Einflusses der weißen Dominanzgesellschaft steckte sie in uns allen, auch in den marginalisierten Teilen der Bevölkerung. Diese Form des Rassismus war so schwierig zu identifizieren, weshalb ich immer wieder auf den Gedanken hereinfiel, dass es Menschen da draußen geben könnte, die keine internalisierten Ismen in sich tragen. Vor allem bei den Menschen, die sich nicht als Rassist*innen, Sexist*innen, queerfeindlich und so weiter und so fort sehen wollten, aber doch in Machtpositionen waren. Auch meine lieben weißen Moralapostel konnten hinter ihrer Fassade all das sein. Eine Feminist*in kann eine Rassist*in sein, eine Anti-Rassist*in eine Sexist*in und beide können arme Menschen verachten, ohne es zu wissen und zu wollen.

Die vermeintlich progressiven Teile der Gesellschaft waren doch sicherlich in der Lage, die Leute auf ihre Fehler aufmerksam zu machen und als Gemeinschaft aus dieser gemeinsamen Diskussion zu wachsen? Oder? Oder dachten auch wir einfach nur in schwarz und bunt?

Der moralische Selbstbetrug war nun einmal die beliebteste Form des Copings, denn: **Wir sind hier immer noch in Deutschland**. Scheiße, da war er wieder. Dieser Satz.

Ich wollte gerade von der Stufe vor meiner Haustür aufstehen, als ich aus dem Augenwinkel wieder die drei Männer am Kiosk bemerkte. Sie lachten sehr ungestüm. Ich blieb sitzen und beobachtete sie. Ihr Gelächter war so laut, dass es durch die Straße hallte. Und dann noch einmal. Mit jedem Lacher spürte ich Wut in mir hochköcheln. Es machte mich wütend, dass sie Spaß hatten, nachdem sie dafür gesorgt hatten, dass ich für viele Minuten meine alltägliche Rassismus-Gedankenschleife drehte. Diese Wichser hatten diese beschissenen Gedanken, die durchgehend mein Unterbewusstsein beschäftigt hielten, in mein aktives Hirnzentrum katapultiert. Ich war so geladen und emotional, dass ich in meiner

Gedankenschleife nicht mal bei den Diskriminierungsfachbegriffen angekommen war. Othering, die Fremdmachung, der Klassiker. ***Nein! Wo kommst du ursprünglich her?*** Invalidierung, kennen wir auch alle. ***Ja, nee, ich? Nee, ich sehe keine Farben!*** Gegaslightet werden, egal von welchen Ismen man betroffen ist. Das Absprechen von Erfahrungen ist ein OG – Original Gangster – der Diskriminierung. ***Nee, mach dir keinen Kopf, der Holger hat nichts gegen Türken, das mit dem Bazar meinte er anders! Vielleicht bist du da einfach ein wenig sensibel.*** Indirekte Abwertung, wenn es um Sprache oder Aufgaben ging. Das machte ich sogar mit mir selbst. ***Kannst du wirklich gut genug Deutsch?!*** Tokenism, erst seit Kurzem im Diskurs, aber schon immer da. ***Unser Team ist jetzt dank dir auch endlich divers!*** Übersehen werden, wenn jemand deinen ausländischen Namen nicht richtig aussprechen will? ***Kambeck war der Name?*** Die lächerlichste Form ist die Überidentifikation – ***Ich weiß, wie sich Rassismus anfühlt, als Deutscher wirst du im Orient immer schlecht behandelt*** – oder stereotypes Verhalten in deiner Nähe. ***Habibi, Mashallah, Bro, geile Kicks!***

Diskriminierung muss nicht immer auf verbaler Ebene stattfinden: Gestaltung von Umgebungsfaktoren – wenn auf dem Firmenfoto nur weiße Menschen zu sehen sind oder man gemieden wird, weil die anderen keine Ahnung haben, wie sie mit Ausländer*innen, Menschen mit Behinderung, queeren Personen und so weiter und so fort umgehen sollen. Stereotypisierung an sich ist ein kognitives Phänomen, das uns bei der Verarbeitung von Informationen helfen soll, doch die Stereotype wurden von der Dominanzgesellschaft in unsere Hirne geprägt. Diese könnten sich dann auch in Mikroaggressionen zeigen, die nicht gleichzusetzen sind mit einem *Racial Slur*[1] oder dem aggressiven direkten Rassismus, aber trotzdem den Menschen mit einer anderen Herkunft aufzeigten und verdeutlichten, dass sie nicht dazugehörten.

Als ich meinen Schlüssel ins Schloss stecken wollte, lachten die drei Männer noch einmal. Ohne dass ich es überhaupt wollte, entschieden sich meine Beine, zu ihnen zurückzukehren.

Aus Angst blieb ich fünf Meter vor ihnen stehen.

»Ey, junger Typ, mit dem ich vor zehn Jahren Ritalin gezogen habe! Wo sind wir gerade?!«, rief ich dem Jungen zu.

»Was willst du denn?!«, rief er zurück.

»Ja, wo wir sind, frage ich dich!«
Die Nachbarn im Block schauten alle aus dem Fenster.

Protokoll EINS
Aktenzeichen DE.00 (DE.Null.Null)
Datum XX.XX.20XX
Zuständiger Ermittler: Canberk Köktürk

Notiz I an mich selbst:
Dies ist nur ein erster Eintrag in einer unbenannten Akte. Es ist noch unklar, weshalb sie existiert.
Sie dient im Moment ausschließlich der Erinnerung.

Der Tag verlief ruhig, bis ich auf der Straße Unruhen vernahm. Ein Streit zwischen einem Paketboten und einem Nachbarn.
Keine der Zeug*innenaussagen war brauchbar.
Der Paketbote hätte einen gewissen Herbert dazu zwingen wollen, ein Paket anzunehmen.
Die Zeug*innen waren sich einig: Paketboten seien per se scheiße.
Weshalb ist unklar. Meine erste Vermutung: aus rassistischen Gründen.

Notiz II an mich selbst:
Wir sind alle mit Ismen sozialisiert worden.

Schlüssel-Zeug*innenaussage:
"Wir sind hier immer noch in Deutschland" — Der Junge

Canberk "Canbi" Köktürk

GEDANKENKARUSSELL

Tatort: Meine Gedanken
Zeugin: Psychologin Ottavia »Otto« Caputo

Für die Arbeit hatte ich durchschnittliche Witze abgeliefert. Sie waren so langweilig, dass ich sie selbst direkt nach der Abgabe vergessen hatte. Irgendetwas mit Olaf Scholz' Cum-Ex-Vergesslichkeit und lausige Kommentare über Markus Söders Döner-Content auf seinem TikTok-Kanal. Niemand stand symbolisch so sehr für die Fetischisierung des Döners wie der bayerische Ministerpräsident.

Normalerweise wäre ich genervt von meiner schlechten Arbeitsleistung. Aber heute Nacht hielt mich etwas anderes wach. Es war dieser verfluchte Satz, an den ich nicht aufhören konnte zu denken. Ich war gefangen in einem deutschen Gedankenkarussell, auf dem man ohne Geschwindigkeitsbegrenzung auf grinsenden Bratwürstchen, eisgekühlten Bierdosen, Hitler im Vierfüßlerstand, hüpfenden Fußbällen und Vollkornbroten reiten konnte. Statt ulkiger Karussellmelodien lief im Hintergrund ein deutscher Schlagerhit mit der Refrainzeile: »**Wir sind hier immer noch in Deutschland**.«

Warum nur kam ich nicht davon los? Dieser Satz war ja keine rhetorische Naturgewalt oder irgendetwas, was ich nicht schon x-mal gehört hatte: zum Beispiel, wenn ich mit türkischen Kolleg*innen in meiner Muttersprache redete und ein deutscher Kollege halb ironisch sagte, dass man gefälligst Deutsch sprechen solle, weil man ja immer noch in Deutschland sei. Oder wenn der Nachbar nervte, weil man seinen Rasen um einen Zentimeter kürzen sollte, weil man ja, genau, immer noch im gottverdammten deutschen Großreich …

»Wir sind hier immer noch in Deutschland!« hatte ich wahrscheinlich öfter gehört als irgendwelche Witze über meinen Namen. ***»Canberk Köktürk? Wohl eher Champignon Kacktürke!«***

Warum wollte mich dieser Satz heute so plötzlich nicht mehr loslassen? Lag die Antwort vielleicht in mir selbst? Oder lag sie in Deutschland?

Wie ließe sich Deutschland überhaupt definieren?! In erster Linie stand Deutschland für meine Heimat, die mir wöchentlich mindestens eine Identitätskrise bescherte. Ich hatte mich in diesem Land nie wirklich zu Hause fühlen dürfen. Doch in letzter Zeit wurde die Lücke in meinem Herzen – dort, wo ein wohliges Gefühl liegen sollte – immer größer, obwohl ich mich jeden Tag mehr assimilierte.

Mich hielten die Gedanken wach. Mein Bett stand in meinem Büro, weshalb ich den am Fenster stehenden Aschenbecher riechen konnte. Weil ich zu faul gewesen war, meinen Laptop zuzuklappen, erhellte der Bildschirmschoner den ganzen Raum. Es war ungemütlich und die nächtliche Hitze drückte. Die Gedanken kamen immer wieder, egal, wie oft ich mich von den Umständen meiner Schlaflosigkeit ablenken wollte. Ich begann wieder von vorn. **Drei, zwei, eins:** Die Rechtsextremen bekamen immer mehr Zustimmung und das trotz oder wegen ihrer offensichtlicher werdenden rassistischen Politik. Egal, was für ein Skandal über die AfD herauskam und egal, als was der Verfassungsschutz die Partei einstufte – sie fanden bei der deutschen Bevölkerung Gehör. Denn die Rechtsextremen waren nicht alleine mit ihren Wünschen. Die Konservativen zeigten unter der Herrschaft von Friedrich-Pascha-Merz durch rechtspopulistische Politik und Rhetorik ihr wahres Gesicht, sodass Angela Merkel im Rückblick wie eine Slay-Democratic-Communist-Queen erschien. Frei nach Franz Josef Strauß' Spruch »Rechts von der CDU/CSU darf es keine demokratisch legitimierte Partei geben« rissen die christlichen Volksparteien besoffen, niemals stoned, ihre ach so wichtige Brandmauer Stück für Stück ein. Meine größte Sorge: Es gab nur ein einziges linkes Gegenangebot in der sonst so MITTIGEN (RECHTEN) deutschen Parteienlandschaft. Und damit meine ich nicht die wandelnde Hufeisentheorie Sahra Wagenknecht. Wenn bereits die Grünen in

den Augen der Konservativen und Rechtsextremen kommunistisch waren – wo in Gottes Namen stand ich dann selbst im politischen Spektrum?

In einem linken Nimbus? Einem linken, schwarzen Loch? Ein Loch, in dem verlorene Steuereinnahmen, der gefledderte Sozialstaat und faire Mietpreise verloren gegangen waren bis in alle Ewigkeit? Eine Ewigkeit, in der die Demokratie nicht nur eine Fassade für ein neoliberales, kapitalistisches Wirtschaftssystem war, aber eigentlich marginalisierte Menschen schützen sollte?

»**Wir sind hier immer noch in Deutschland!**«

Und was zur Hölle war eigentlich mit den Medien los? Der öffentlich-rechtliche Rundfunk lud einmal die Woche irgendeinen scheiß Nazi in irgendeine scheiß Talkshow ein, um sie »inhaltlich zu entzaubern« oder die Rechtsextremen vor den Bildschirmen abzuholen. Dabei war das unmöglich, weil sie ihre eigenen Wahrheiten und Narrative mitbrachten. Und wenn sie mal widerlegt wurden, verschanzten sie sich argumentativ in den Widerspruch. Rechtsextreme, Populist*innen und Teile der Konservativen lebten im opportunistischen Widerspruch, damit sie jederzeit als wählbarste Option für das verunsicherte Volk erschienen. Lag dieses ganze Bauerntheater vielleicht doch nur am Überlebensinstinkt des öffentlich-rechtlichen Rundfunks? Wenn man heute nett zu den Rechten war, würden sie die Öffentlich-Rechtlichen vielleicht doch nicht abschaffen, obwohl sie es jeden verfluchten Tag behaupteten. Gottverdammt, im Fernsehen sah man mehr Nazis als Kanaken. Das verfickte Gatekeeping innerhalb der weißen Medienstrukturen, das ich in meiner Karriere immer wieder am eigenen Leib hatte spüren müssen!

Es gibt leider keine jährlichen Erhebungen zu dem Thema, aber es ist auch nicht nur eine gefühlte Wahrheit: Eine Untersuchung der *Neuen Deutschen Medienmacher*innen* aus dem Jahr 2020 befragte 126 Chefredakteur*innen in Deutschland, ob sie einen Migrationshintergrund hätten. 118 beantworteten die Frage mit Nein. Die restlichen acht hatten einen Migrationshintergrund: Sie stammten aus Österreich, Dänemark, Luxemburg, den Niederlanden, Italien, Rumänien, Irland und Griechenland. Sogar die deutsche Diversität war eurozentrisch, christlich und weiß! Das war angesichts einer Bevölkerung, die zu

26,7 Prozent migrantische Wurzeln hat, fatal. Zum Vergleich: Das Statistische Bundesamt erfasste für das Jahr 2020 26,3 Prozent Rentner*innen. Während die Öffentlich-Rechtlichen diese Zielgruppe im Blick haben und beinhart eine seichte Schmonzette nach der anderen für sie produzieren, spielen Menschen mit Migrationshintergrund weder in Filmen noch in Talkshows eine Rolle und sitzen auch nicht in den Redaktionen. Das eine Viertel der Bevölkerung ist überrepräsentiert, das andere findet in Funk und Fernsehen praktisch nicht statt. Ganz anders die Positionen der Rechtsextremen. Sie wurden vielleicht einfach nur lauter, weil sie jeden Tag in einer Talkshow saßen. Vielleicht könnten neue, interkulturelle Perspektiven die deutsche Bevölkerung »abholen«? Ihnen zeigen, was Sache ist im Land und dass durch Migration keine Gefahr in Verzug ist? Vielleicht war ich aber auch nur naiv in meiner paranoiden, nächtlichen Analyse.

»**Wir sind hier immer noch in Deutschland**«

Stopp mit der *linksgrünen* Schwarzmalerei!

Immerhin wurde jedes Mal gegen den Rechtsextremismus und Konservatismus demonstriert, wenn irgendein politischer Tabubruch stattfand. Die Teilnehmenden bastelten sogar lustige Schilder: »*AfD-Verbot, weil ich Falafel mag!*« Haha! Wow! Wie lange es wohl noch Versammlungsfreiheit geben würde, ohne dass die Polizei einem Fäuste entgegenwarf oder einen Schäferhund an den Hals hetzte, wenn man gegen Rechtsextreme oder am feministischen Kampftag auf die Straße ging. ***Kriegst du gar nichts mit?*** Oder würde man eventuell abgeschoben werden, wenn man gegen die Kriegsverbrechen in Gaza auf die Straße ging? Dann doch lieber ein paar kommunistische Memes auf Social Media teilen.

Soziale Medien waren im vergangenen Jahrzehnt sowieso ein Segen. Dort konnten marginalisierte Gruppen endlich ihre Inhalte ohne Gatekeeping produzieren, sich zusammenfinden und über ihre Community hinaus sicht- und hörbar werden. Aber, fuck! Auf Instagram wurde der Faktencheck, wie auch auf X, aufgehoben. Beide Plattformen gehören superreichen Anarchokapitalisten, die mittlerweile offensichtlich den Rechtsextremismus unterstützen oder tolerieren. Hoppla! Beinahe TikTok vergessen, wie so ein Millennial. Der Einfluss dieser App ist bei Jugendlichen enorm groß. Die deutsche Jugend ist hip, die deutsche Jugend ist

links oder eventuell auch rechts. Je nachdem, welche Politiker*innen oder Partei gerade trendet oder ob man junge Männer oder Frauen befragt. Die Zukunft klang nach Spaltung.

Apropos Zukunft! Was, wenn wir von wahnsinnigen alten Männern in einen Krieg gezogen werden, die äußere Verteidigung in den Vordergrund rückt und die unsicheren Zeiten von Nazis oder anderen autoritären Kräften ausgenutzt werden? Was, wenn für eine neue Kriegstüchtigkeit die soziale Absicherung in den Hintergrund rückt und die verunsicherte Bevölkerung auf den einen rettenden, völkischen, rassistischen Führer oder die eine Führerin wartet?! Was, wenn die Demokratie sich als vorherrschendes System verabschiedet und der Kampf ums Überleben massenhaft Morde an marginalisierten Menschen legitimiert?

Es war inzwischen gegen 3 Uhr in der Nacht, und ich befand mich auf einem schmalen Grat zwischen berechtigter Angst und verschwörerischer Hysterie.

Ich griff zu meinem Smartphone und öffnete TikTok. Wenn nicht gerade die AfD mit rechtsextremen Inhalten auf der *For You Page* lungerte, konnte man dort live gehen, ein bisschen darüber diskutieren, ob Antisemitismus oder Rassismus schlimmer war, und Arafat Abou-Chaker für 99 Cent einen Cowboyhut aufsetzen. Communitys mussten wieder einmal neue Orte finden, wo sie über ihre Probleme und Perspektiven reden und sich vernetzen konnten. Dabei mussten sie ganz vorsichtig sein, weil sie sich sonst einen Shitstorm einfingen, egal, ob von rechts oder von selbst bezeichneten linken, sozialliberalen Akademiker*innen. Diese vermeintlichen Linken warteten nur darauf, die nächsten Kanaken zu canceln, weil diese einen Spendenaufruf für humanitäre Hilfe in Gaza in ihrer Instagram-Story geteilt hatten. Die *White Saviors* wussten, wie welche Diskurse zu führen waren! Denn die vermeintlich linken Akademiker*innen hatten alle den internalisierten Rassismus, ach was: alle Ismen, ÜBERWUNDEN und konnten einem immer erklären, ob man gerade diskriminiert wurde oder eine Antisemit*in war.

Ich legte mein Smartphone weg und starrte an die Decke. Völlig verloren raste ich im deutschen Gedankenkarussell, während Asylsuchende in immer mehr Kommunen kein Bargeld ausgehändigt bekamen.

Wir sind hier immer noch in Deutschland, gottverdammt!

Ausländer sollten überhaupt gar kein Geld mehr besitzen!
Wir sind hier immer noch in Deutschland!
Eine ALDI-Gutscheinkarte sollte ausreichen!
Wir sind hier immer noch in Deutschland!
Scheiße, werden wir bald alle abgeschoben?
Sind WIR hier immerhin noch in Deutschland?

Mich ließ dieser Satz nicht los, und noch weniger ließ mich die Tatsache los, dass ich seit mehreren Stunden da lag und herausfinden wollte, was Deutschland eigentlich war. Und je mehr ich nachdachte, je schneller mein Gedankenkarussell sich drehte, desto mehr Zorn und Angst spürte ich. Ich war wütend, dass gerade so viel passierte und ich mich jeden Tag unsicherer fühlte. »Irgendwie muss ich diesem Clusterfuck ein Ende setzen. Wir sind hier ja immer noch in Deutschland. Hier arbeitet man konstruktiv. Hier ist man Ingenieur und innovativ«, sagte ich in den leeren, dunklen Raum hinein und wunderte mich. Hatte ich gerade zum ersten Mal in meinem Leben mit mir selbst geredet? ***Nein!*** Oder?!

Ich entschied mich, aufzustehen und mich wieder an meinen Arbeitsplatz zu setzen. 3:37 Uhr. Ich musste raus aus dem Karussell. Und das würde ich nicht alleine schaffen. Ich wollte mit einer Person sprechen, die mich verstand.

Ich griff zu meinem Telefon und ging meine letzten Anrufe durch. Die letzte Person, mit der ich gesprochen hatte, war Ottavia »Otto« Caputo.[2] Sie war meine beste Freundin, ach was, die einzige wirkliche Freundin, die ich jemals hatte und passenderweise auch Psychologin.

»Was ist passiert?«

Otto hörte sich erschrocken an, aber bereit für den Kampf. Wir kannten uns lange und hatten einige Krisen gemeinsam bewältigt. Nächtliche Anrufe bedeuteten meistens Unheil, aber das waren wir mittlerweile voneinander gewohnt.

»Keine Sorge, Otto. Ich drehe mich gerade nur im Kreis.«

»Canbi, kann das nicht bis morgen warten, ich schlafe noch.«

»Bubble Tea?«

»Na gut, ein großer Bubble Tea. Also, erzähl.«

»Rein hypothetisch, ich frage für einen Freund …«

»Fragst du jetzt für dich oder für einen Freund? Von dem bekomme ich keinen Bubble Tea.«

»Für einen hypothetischen Freund … Also, gibt es irgendeine psychologische Erklärung dafür, dass ich nicht aufhören kann, an einen ganz bestimmten Satz zu denken?«

»Kommt auf den Satz an … Muss man dir wirklich alles aus der Nase ziehen?«

»Mir ist das peinlich …«

Stille.

»Wir sind hier immer noch in Deutschland«, flüsterte ich.

»Was?«

»MhmsimhimmmerhmochhmHmeutschland«, nuschelte ich erneut.

»Canbi …!«

»Wir sind hier immer noch in Deutschland.«

»Ja, und?«

»Wie, na und?«

»Ja, was hat das jetzt damit zu tun? Junge, ich muss echt pennen – sag jetzt deinen abgefuckten Satz.«

»Das ist der Satz, Otto.«

Mir kamen die Tränen.

»Ah so.«

Ich hatte mir von ihr mehr Neugier oder Überraschung erhofft. Irgendeine Gefühlsäußerung darauf, dass es gerade dieser Satz war, der mich kirre machte. Vielleicht auch nur mehr Verständnis? Oder ich war mal wieder zu ungeduldig. Ich schwieg. Sie fuhr müde fort:

»Interessant.«

»Warum?!«

»Dass es eindeutig etwas mit deiner Identitätskrise als Mensch mit Migrationsgeschichte zu tun hat, muss ich dir wahrscheinlich nicht sagen.«

»Nee, den Teil habe ich bisher selbst geschafft.«

»Auch die politische und gesellschaftliche Lage und so weiter und so fort …«, sie unterbrach sich selbst mit einem sehr langen Gähnen und setzte wieder von vorn an:

»Du bist Autor und Journalist, du beschäftigst dich viel mit der aktuellen politischen und gesellschaftlichen Lage. Dass das Wort ›Deutschland‹ in dir etwas auslöst, ist auch klar. Aber, von vorn: Was für ein Gefühl löst der Satz denn genau bei dir aus?«

»Es nervt mich.«

»Du rufst mich also an, weil du genervt bist?«, fragte sie und hörte sich dabei selbst eine Spur genervt an.

»Die Sache ist die, ich kenne diesen Satz. Ich habe ihn tausendmal gehört, aber er hat heute in mir plötzlich sowohl im Kopf als auch im Magen einen Druck ausgelöst. Es ist nicht wirklich Wut, aber sehr nah dran.«

»Okay.«

»Was für okay?«

»Kennst du diese Wut bereits?«

»Bist du ein Bot, wieso redest du so abgehackt? Hast du einen Fragebogen vor dir?«

Wir lachten.

»Ich glaube, ich kenne eine ähnliche Wut«, erinnerte ich mich.

Sie gähnte: »Woher denn?«

Ich dachte kurz nach.

»Wurdest du schon mal von der Polizei angehalten?«

»Puh, ja, gruselig.«

»Warum gruselig?«

»Nee, so nicht! Ich stell hier die Fragen.«

»Also … Man denkt, man hätte etwas falsch gemacht, obwohl man weiß, dass man nichts falsch gemacht hat. Klar, ich wurde auch mal angehalten, als ich ein Glas Whiskey intus hatte, da war die Angst berechtigt und schamerfüllt. Aber normalerweise macht man ja nichts falsch, und jemand steht für einige Minuten über dir.«

»Und das macht dich wütend? Dass dich jemand kontrolliert, obwohl du versuchst, alles richtig zu machen?«

»Hmm.«

»Was hat die Polizeikontrolle mit dem Satz gemeinsam?«, bohrte Otto nach.

Ich musste wieder nachdenken.

»Wir sind hier immer noch in Deutschland. Und ich bin auch immer noch in Deutschland. Also wird alles so, wie es war, bleiben. Dazu kommt, dass ich hier lebe, Deutscher bin, aber auch nicht, wenn du weißt, was ich meine.«

»Du bist Deutscher, aber du fühlst dich kontrolliert, obwohl du versuchst, alles richtig zu machen. Weil du nicht als Deutscher gelesen wirst vielleicht?«

»Wir sind hier immer noch in Deutschland impliziert, mit dem ***hier*** die Gegenwart und dem ***immer noch***, sowohl die Vergangenheit als auch die Zukunft. Und dieser Satz gibt mir das Gefühl, dass es für immer, egal, was ich tun werde, egal, was wir beide oder auch die nachfolgenden Generationen tun werden, alles so bleiben wird, alles so war und alles so ist, wie es ist, und war und wird.«

»Das würde mich ganz schön traurig machen.«

Wir schwiegen uns wieder an. Ich unterbrach die Stille:

»Wenn ich traurig bin, hilft mir Humor. Kennst du den …«

Otto grätschte dazwischen: »Keine Witze jetzt.«

»Okay, sorry. Wenn ich über etwas Beschissenes nicht lachen kann, werde ich wütend.«

»Ich kürze das Ganze hier mal ab. Ich bin echt müde. Kann es sein, dass der Satz Unsicherheit in dir auslöst? Und dass es dich traurig macht, und dann wütend, weil du dich in deiner Heimat unsicher fühlst? Kann es sein, dass du dir mehr Sicherheit wünschst?«

Otto konnte solche Dinge sehr nüchtern und gut auf den Punkt bringen.

»Hm, ja. Wenn ich einfach ich bin, werde ich darauf aufmerksam gemacht, dass das in Deutschland nicht gewollt ist.«

Wir schwiegen uns wieder an. Beide müde vom ganzen Denken in der Nacht.

»Was jetzt?«, fragte ich nochmal nach, als sie anfing zu schnarchen. Sie wachte auf.

»Hm ja, das ist sehr konflikthaft.«

»Konflikt kann ich eigentlich.«

»Was machst du denn dann?«

»Ich versuche, auf den Konflikt zuzugehen und ihn zu lösen.«

»Versuch das mal.«

»Was, wenn er nicht gelöst werden kann?«

»Um das zu beantworten, musst du erst verstehen, wie er entstanden ist und warum er aufrechterhalten wird.«

»Also mein Konflikt mit Deutschland. Ich habe ein scheiß Problem mit Deutschland.«

Ich hielt kurz inne.

»Ich glaube, ich weiß, was zu tun ist, Otto.«

»Gut, weil ich jetzt schlafen muss, Canbi. Lass uns morgen nochmal reden.«

»Danke.«

»Bitte.«

Sie legte auf und ich blieb wieder mit meinen Gedanken allein.

Ich hatte einen Konflikt mit Deutschland. Und weil man meistens gewohnt war, Konflikte mit Menschen zu lösen, weil sie reagieren konnten, musste ich umdenken. Aber wie?

Vielleicht durfte ich Deutschland nicht mehr als eine örtliche, abstrakte Angabe verstehen, eine Nation, die symbolisch für irgendetwas stand. Um Deutschland zu verstehen, musste ich es als eine Ansammlung von Taten, Versprechen und Wünschen betrachten. Ich musste Deutschland als eine Person begreifen. Und ich musste auf Deutschland zugehen. Deutschland war für mich eine Person, die verantwortlich war für meine Wut und das Leid vieler Menschen. Ein Verbrecher, der jahrzehnte- oder sogar jahrhundertelang flüchtig war und doch immer da, ganz subtil. An vielen Orten gleichzeitig. Ein Übeltäter, der Menschen Leid brachte und ihnen das Unrecht absprach, das er ihnen hinzugefügt hatte, und der immer wieder davonkam.

Deshalb war mein Konflikt mit Deutschland nicht nur mein persönlicher Kampf. Er spiegelte eine größere Dynamik: die Unfähigkeit einer Gesellschaft, sich mit ihren eigenen Widersprüchen auseinanderzusetzen. Diese Unfähigkeit zur Reflexion erzeugt einfache Antworten auf komplexe Fragen, indem sie den Konflikt nach außen verlagert und Minderheiten zu Sündenböcken erklärt.

Ich musste Deutschland ein Profil geben. Eine Akte mit den Taten aus der Vergangenheit und Gegenwart. Eine Beweisführung, die allen Menschen, die sie lesen würden, endlich Erleichterung verschaffen würde, weil sie sich all das, was in diesem Land passierte, nicht eingebildet hatten. Ein roter Faden, der dabei helfen würde, alles zu verstehen. Ein roter Faden, der mir helfen würde, alles zu verstehen.

Wir sind hier immer noch in Deutschland. Das »immer noch« implizierte, dass Deutschland sich in der Gegenwart und in der Zukunft aufgrund der Vergangenheit nicht ändern wollen würde und noch schlimmer – nicht ändern ließe. Meine Heimat, immer noch Deutschland, war gesellschaftlich und politisch in einem gefährlichen Zustand. War Deutschland eventuell auf dem Weg zurück in den Faschismus? Was waren die Vorstufen des Faschismus und waren sie bereits zu beobachten? Was, wenn die Saat bereits gesät war und nur wenige Außenbedingungen, wie die Gefahren eines Krieges oder Klimakatastrophen, den Wunsch nach autoritärer und menschenverachtender Politik in diesem für Faschismus anfälligen Land erhöhen würden? Die Indizien waren eindeutig im Alltag, in den Medien, in der Politik, in der Geschichte und in der Psyche dieses Landes zu finden. Und ich musste diese Indizien zu Beweisen verdichten. ***Ein nichtsnutziger, selbstgefälliger Fernsehautor will jetzt Detektiv spielen.***

Ich fühlte mich unsicher in der deutschen Gegenwart, war besorgt wegen der deutschen Zukunft und hatte Angst wegen der deutschen Vergangenheit. Was einmal passiert war, konnte doch wieder passieren. Damit ich meine Unsicherheit, Sorgen und Angst besiegen konnte, musste ich als ersten Schritt die Dinge klar benennen. Eine Fallakte, die uns Ansätze zum Wesen Deutschlands geben würde. Schonungslos, erbarmungslos und gnadenlos. Eine Fallakte, die uns allen einen gemeinsamen Nenner schenken würde, ohne Lösungsvorschläge, ohne konstruktive

Gedanken – nur reine Tatsachen: dass Deutschland dabei ist, in alte Muster zu verfallen.

Ich machte mir einen Kaffee und schaute dabei zu, wie der nächste Morgen hinter den ollen Bahngleisen geboren wurde. Es war mittlerweile 6 Uhr. Das Gebüsch, die Industriegebäude und der Schotter bekamen durch die ersten Sonnenstrahlen ihre Farben zurück, die sich die Nacht geliehen hatte. Ich machte mir eine Zigarette an und dachte: »Vielleicht ist dieser Ausblick doch das Schönste an diesem Land.«

Ich nahm einen deftigen Zug von der Kippe und roch noch mal am Kaffee. Er roch nach gottverdammten Kartoffeln.

Protokoll ZWEI
Aktenzeichen DE.00 (DE.Null.Null)
Datum XX.XX.20XX
Zuständiger Ermittler: Canberk Köktürk

Notiz I an mich selbst:
Die Akte hat nun ihre Daseinsberechtigung gefunden.
Sie wird mich bei meinen Ermittlungen gegen Deutschland begleiten.

Notiz II an mich selbst:
Ich habe keine geringe Angst davor, dass Deutschland wieder dem Faschismus verfällt.

Die Nacht war unruhig, konnte jedoch mehr Licht ins Dunkel bringen als erwartet.
Die Zeugenaussage aus dem ersten Protokoll "Wir sind hier immer noch in Deutschland" hat mich auf die erste Spur einer ungemein großen Verschwörung gebracht.
Es gibt Geheimnisse in diesem Land, die so offensichtlich sind, dass sie von den meisten Menschen übersehen werden. Deutschland befindet sich – und darauf schließe ich nach einer paranoiden Gedankenschleife bei Nacht – womöglich gerade auf dem Weg in alte faschistische Muster beziehungsweise waren die Bedingungen für autoritäre Politik lange nicht mehr so günstig.
Jemand muss Beweise sammeln und aufzeigen, dass es diese Muster in Deutschland schon immer gab oder erst seit Kurzem wieder gibt oder in Zukunft wieder geben wird.
Und diese Person bin leider ich.

Schlüssel-Zeug*innenaussage:

"Kann es sein, dass der Satz Unsicherheit in dir auslöst? Und dass es dich traurig macht, und dann wütend, weil du dich in deiner Heimat unsicher fühlst? Kann es sein, dass du dir mehr Sicherheit wünschst?" — Ottavia "Otto" Caputo

Canberk "Canbi" Köktürk

KOPFGEBURT

Tatort: Das Bildungssystem, die Sprache und die Theorie
Zeuge: Mein Deutschlehrer

Früher, wenn ich am Duisburger Bahnhof ankam, war ich fasziniert von seiner Hässlichkeit. ***Ja, ja, wir haben es verstanden, das Ruhrgebiet ist hässlich!*** Zu meiner Studienzeit am Duisburger Campus war das Dach des Hauptbahnhofs noch mit vergilbten Klebestreifen festgehalten worden. Die eingeschlagenen Plexiglasscheiben des Dachs sahen aus wie die Milchzähne eines Kleinkindes, die von Karies befallen waren. Diese ekligen gelben Klebestreifen hielten dieses Gebäude irgendwie zusammen. Es sah alles so brüchig aus.

Den Geruch im unteren Teil des Gebäudes assoziierte ich ebenfalls mit der Farbe Gelb, weil wirklich jede Ecke nach Pisse stank. Egal, wie abscheulich das auch für eine nicht heimische Person aussehen oder stinken würde, dieser Ort war doch ein Teil von mir. Und das, obwohl alle fünf Minuten die Durchsage kam, dass im Bahnhof viele Taschendiebe unterwegs waren und ich vor Angst immer meinen Rucksack fester hielt, wenn mir ein Mann entgegenkam, der mir phänotypisch glich. All diese Reize für alle sechs Sinne um 7 Uhr in der Früh.

Wenn man ein waschechter Ruhrpott-Kanake war, musste man am Duisburger, Essener, Gelsenkirchener, Bochumer oder Wattenscheider Bahnhof den morgendlichen Dampf aus Pisse, Kotze, Kaffee und frischem Dönerspießgeruch mit dem Rauch der ersten Zigarette des Tages inhalieren, damit man an seinen Platz in der deutschen Gesellschaft erinnert wurde. Ein Ritual, damit man wusste: Hey, sei zufrieden mit dem, was du hast, du dreckiger, asozialer Pott-Mensch.

Als ich erkannt hatte, dass die Akte gegen Deutschland erst einmal klare Definitionen braucht, die mich bei der Suche nach eventuellen, versteckten faschistischen Strukturen begleiten würden, wurde mir klar, dass ich meine alte Uni-Bibliothek besuchen sollte. Das Internet würde mich bei einer Recherche nur ablenken, und eine KI war nur so schlau wie ich selbst. Außerdem wollte ich die Maschine, die verantwortlich für den Weltuntergang war, nicht mit meinem Wissen füttern. Meine Finger mussten Blätter fühlen, in denen die Weisheiten von mehreren Generationen steckten.

Mein abstrakter Wahn, dass Deutschland immer so bleiben würde, wie es ist und immer war, musste durch Theorien unterfüttert werden, damit ich draußen in der Praxis, im Feld, während meiner Ermittlungen, präzise Thesen aufstellen konnte. Weil ich nicht nach dem Gesetz und völlig emotionslosen Paragrafen des Strafgesetzbuches ermittelte, sondern nach meinen Regeln, mussten diese klarer sein als ein emotionaler, paranoider Gedankendünnschiss.

Ich hatte Angst vor meiner Heimat – das war klar, das war die Grundlage. Diese Angst war keine irrationale Panik, sondern das Ergebnis meiner Erfahrungen und Beobachtungen. Eine Angst, die in der deutschen Vergangenheit wurzelte und in der Gegenwart weiterlebte. Um diese Angst zu verstehen, musste ich die Mechanismen aufdecken, die Vergangenheit und Zukunft miteinander verbanden – und die Frage stellen, ob Deutschland wirklich aus seiner Geschichte gelernt hat.

Ich hatte Angst, dass eine vermeintlich liberale Demokratie mich nicht schützen könnte. Weil weit nach rechts gedriftete politische Diskurse bereits zu Gesetzen und diese mit riesigen Schritten und teilweise blinder Überzeugung erweitert wurden. Ich hatte Angst vor einer Gegenwart, in der ich jederzeit von einzelnen oder gruppierten Faschos umgebracht werden konnte. Ich hatte Angst vor den Geistern einer Vergangenheit, die bis zum heutigen Zeitpunkt Deutschland beeinflussten. Meine Angst beruhte auf Fakten. Sie war angemessen. In meiner Psychotherapie hatte ich gelernt, dass man zwischen angemessener und unangemessener Angst unterscheiden muss. Angst als angemessene Emotion hilft uns dabei, in Gefahrensituationen zu reagieren – etwa durch Flucht oder Verteidigung, wenn man im Wald einem Mann oder Bären gegenübersteht. Die unangemessene Angst

kann jedoch selten real verortet werden oder bezieht sich auf Eventualitäten in der Zukunft.

Unter meiner Angst lag jedoch eine hypothetische Grundlage: Ich war besorgt, dass sich der Faschismus mithilfe einer vermeintlich liberalen Demokratie in Deutschland verstecken würde. Und ich musste ihn suchen und offenlegen. Ich musste den Mann oder Bären im Wald erst finden. Diese Suche würde sich in einem pluralistischen System nicht einfach gestalten, da viele Faschos und Rechtsextreme sich in diesem System sehr gut versteckt hielten. Aber bevor ich mich überhaupt auf die Suche begeben würde, sollte ich klar benennen können: Was ist Faschismus? Oder braucht es eine ganz neue Bezeichnung für das, was auf uns zukommen würde?

Ich brauchte eine klare Linie, weshalb ich mit der S1 durch Bochum über Wattenscheid, Essen, Mülheim an der Ruhr nach Duisburg fuhr. Vierzig Minuten durch das Ruhrgebiet. Graue Gebäude, abgefuckte Menschen, die Ruhr, irgendwelche Industrieorte, grüne Wiesen und Wälder. Ich konnte vierzig Minuten lang Menschen und Zustände beobachten, die mich zu dem gemacht hatten, der ich heute war: anfällig für eine paranoide Angst, dass mich Neonazis, Rechtsextreme, Faschos oder Konservative remigrieren wollten. Und ich hätte schwören können, dass genau diese Menschen aus dem Ruhrgebiet nichts dafür konnten, dass wir nun dort waren, wo wir nun einmal waren: mit 230 km/h auf der A1, mit E-Fuels oder verspätet mit dem Zug ins gottverfluchte FASCHOLAND.

Für mich war seit den Erfolgen von rechtskonservativer, rechtspopulistischer sowie rechtsextremer Politik jedoch eines ziemlich klar – egal, ob Ruhrpottmensch oder nicht, egal, ob jung oder alt, egal, ob klein oder groß: Jeder Deutsche, egal, wie gut oder schlecht er zu mir war, war ein verfluchter Nazi, bis er mir das Gegenteil beweisen würde. Das mag sich vielleicht etwas drastisch anhören, einige würden sogar, wie immer, wenn man in diesem Land Rechtsextremismus benannte, behaupten, dass ich die Geschichte verharmlose. Aber wenn die Nazi-Geschichte niemals wirklich abgeschlossen worden war, lag ich dann nicht richtig mit meiner Haltung gegenüber dem deutschen Volk? Wie Deutsche mir beweisen könnten, dass sie keine Nazis waren, wusste ich selbst noch nicht. Es war meistens ein Gefühl, ein

Instinkt, der mir sagte, dass ich einer deutschen Person vertrauen konnte. ***Egal, ob rechts oder links.***

War es überhaupt meine Aufgabe, den Deutschen einen Lösungsvorschlag zu präsentieren, wie sie die Schuld aus ihrer Geschichte überwinden könnten? Musste ein Kanake wieder Bildungsarbeit leisten, damit der Deutsche seinen Scheiß in den Griff bekam? Lukas, ein befreundeter Autor, dem ich diese These einmal vorgetragen hatte, als wir gemeinsam an einer lustigen Primetime-Unterhaltungssendung arbeiteten, antwortete mir: »Ist es nicht auch deine Schuld? Bist du nicht auch ein Deutscher?«

Ich entgegnete: »Die einen sagen so – die meisten aber nicht.«

Natürlich wollte ich in dieser Akte internationale Faschist*innen und Rechtsextreme wie die türkischen Grauen Wölfe, irgendwelche religiösen Fanatiker*innen, Incel-Krypto-Bros und Anarchokapitalist*innen nicht unter den Teppich kehren. Als Deutscher mit türkischen Wurzeln hatte ich natürlich die Verantwortung für zwei Leben. Die Grauen Wölfe, die Erdoğan-Regierung, die türkischen, rassistischen, antisemitischen Nationalist*innen, die mehrere Minderheiten, unter anderem Kurd*innen oder Alevit*innen, unterdrückten, ihnen gegenüber auch als Staat aggressiv gewalttätig waren, indem sie strukturell und militärisch agierten. Und das nicht nur in der Gegenwart, sondern historisch schon immer. Trotzdem: Mit den türkischen Nationalist*innen wurde ich alleine durch meinen türkischen Namen in Verbindung gebracht und trug auch eine historische Verantwortung aufgrund der Herkunft meiner Vorfahren. Meine deutsche Nationalität wiederum beinhaltete die Verantwortung, so etwas wie die Naziverbrechen nie wieder zuzulassen und jederzeit antifaschistisch zu agieren. ***Also, liebe Deutsche, chillt mal eure Backen, ihr müsst euch nur auf eine Verantwortung konzentrieren.***

Aber ich musste mich in dieser Akte zunächst auf Deutschland fokussieren. Deutschland war, wohl oder übel, meine Heimat. Vielleicht ermittle ich irgendwann gegen die Türkei. Angebracht wäre es.

Die Fahrt in der S1 lief ohne besondere Vorkommnisse – außer, dass ein paar Neonazis in Essen-Steele einstiegen und mich anstarrten. Ich fühlte mich aber

sicher, weil vier migrantische Jugendliche neben mir ein paar Red Bull zischten und sich über die Attraktivität von TikToker*innen unterhielten.

Als ich am Hauptbahnhof in Duisburg ankam, war ich erschrocken. Eine riesige Baustelle, samt einer neuen, sauberen Fensterfassade, hatte mich in seine inneren Gefilde aufgenommen. Nichts war von den gelben Klebestreifen übriggeblieben. Wie lange war ich nicht mehr hier gewesen? Die zukünftige Modernität des Duisburger Hauptbahnhofs brach mir das Herz. Das, was ich kannte, war bald weg. Verschlungen von der Zeit. ***Ich hasse Veränderung!***

Von hier zum Duisburger Campus zu kommen, war nicht einfach. Vor allem nicht mitten im Semester. Zum Campus führten nur zwei Buslinien, die täglich mehrere hundert, gar tausend Studierende vom Bahnhof zu den Universitätsgebäuden und zurück karren mussten. Ich war mir damals wie ein kleiner Junge auf dem Weg zur Schule und nicht wie ein Student in der Blütezeit seines Lebens vorgekommen. Schon gar nicht wie ein Detektiv auf der Suche nach Beweisen in einer nationalen Verschwörung – meine aktuelle Mission. Wenn der völlig überfüllte Bus über alte Straßen fuhr und es mir schwerfiel, mein Gleichgewicht zu halten, waren sämtliche Körperteile, jedes einzelne unkontrollierbar vibrierende Milligramm Körperfett zu spüren. Es gab nichts Glorreiches auf diesem Weg. Keine Musik der Welt, weder *Papa Was a Rolling Stone* von den Temptations noch *Can't You Hear Me Knocking* von den Stones konnten diese Busfahrt zu einer Katz-und-Maus-Jagd-Fantasie zwischen mir und dem Verdächtigen verwandeln. Es fühlte sich nicht an wie ein Neo-Noir-Krimi, in dem ich eine Verschwörung aufdecken würde, sondern wie mein Schulweg mit meinem 4YOU-Tornister in Formel-Eins-Design auf dem Rücken.

Als der Bus an der Haltestelle am Campus anhielt, drängten mich mehrere Studierende hinaus und ich fiel hin.

»Heilige Mutter Gottes, Junge, pass doch auf!«, schrie ich dem fast zwei Meter großen blonden jungen Mann hinterher, der aufgrund seiner Noise-Cancelling-Kopfhörer nicht ansatzweise etwas mitbekommen hatte. Da saß ich nun, auf meinem Arsch, völlig overdressed in klassischen Levi's-Jeans, Sneakern, einer Designer-Lederjacke, die so teuer war wie zwei Semesterbeiträge dieser Kids, und

einem oversized Hemd, weil ich mich unwohl in meinem Körper fühlte. Gottseidank waren seit Jahren oversized Klamotten in Mode, sonst hätte ich auch seit Jahren das Haus nicht verlassen.

Einer der Studierenden half mir auf und zeigte auf den Dreck an meinem Arsch. Ich klopfte mir den Schmutz vom Hosenboden. Man konnte den Vereinigten Staaten vieles vorwerfen und sie für eine ganze Menge Leid auf der Welt verantwortlich machen, dafür auch verachten – aber wenn man eine 501er Levi's-Jeans anhatte, die wirklich gut saß und an der der Dreck abprallte wie die meisten Kriegsverbrechen an den USA selbst – hey, USA! Dann war doch alles vergeben und vergessen!

»Alles okay?!«, fragten mich ein paar junge Erstis, die allesamt noch keinen dritten Versuch in irgendeiner Prüfung hinter sich hatten. Das erkannte ich daran, weil ihnen die Hoffnung auf eine spannende Zukunft in ihren Augen anzusehen war. Ich machte mir eine Zigarette an und dachte, dass sowohl der Riese, der mich umgerempelt hatte, als auch die Kids vor mir allesamt mehr Follower*innen auf Instagram oder TikTok haben mussten als ich und folglich in der Rangordnung der Gesellschaft über mir standen.

»Danke Leute, alles gut!«

Ich schaute nervös auf meine Uhr, während ich einen Zug von der Kippe nahm. »Es ist gleich viertel nach«, sagte ich in der Hoffnung, entspannt zu wirken. »Ist doch bestimmt c. t., eure Vorlesung!« Ich musste irgendwelche universitären Begriffe verwenden, damit diese Leute dachten, ich sei einer von ihnen. Vor einiger Zeit hatte ich selbst noch an diesem Campus studiert, aber die jeweilige Peer Group erkennt instinktiv immer Menschen, die nicht ins Muster passen. Und am Campus bestand die Mehrheitsgesellschaft aus jungen Menschen, die vor noch jugendlicher Kraft nur so strotzten. Ich war gerade einmal Mitte dreißig, aber sowohl mein Körper als auch mein Geist standen bereits wenige Jahre vor dem wohlverdienten Ruhestand. Die Studis auf dem Campus würden einen Fremden wie mich sofort erkennen. Egal, ob das dritte neu angefangene Studium oder Quereinsteigende, ob jemand über den zweiten Bildungsweg studierte oder alte Leute, die ihre Rentenzeit spannender gestalteten – man fiel auf, wenn man nicht gerade neunzehn geworden

war und sich die weltlichen Sorgen in Form von Falten oder Augenringen bereits auf das Gesicht gelegt hatten.

Das Gefühl der Nichtzugehörigkeit war alltäglich für mich. Mit diesem Gefühl war ich in Deutschland groß geworden. Erst recht in Bildungseinrichtungen. 2022 hatte ich einen Text für die *taz* geschrieben, in dem ich auf meine Schulzeit zurückgeblickt hatte. Einer der prägendsten Momente war ein Gedichtvortrag in der fünften Klasse. Wir mussten Theodor Fontanes Ballade *Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland* auswendig lernen und vortragen. Unser damaliger Deutschlehrer war ein typischer akademischer Patriarch, mit der Fächerkombination Deutsch, Philosophie und Politik. Er machte keinen Hehl daraus, dass ihn sein Beruf unterforderte, weil wir wirklich jede Stunde vom Lehrplan abwichen, um die seltsamste Scheiße zu lernen. Von Sisyphos' Schicksal bis hin zu den verschiedenen Arten, einen Raum zu lüften, weil wir damals kleine stinkende Pubertierende waren. ***Stoßlüften war für mich schon vor der Pandemie ein Begriff.*** An diesem Tag entschied damals der Zufall, wer die Ballade vor der gesamten Klasse vortragen sollte. Der Zufall wählte zufällig mich:

»Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland, ein Birnbaum in seinem Garten stand …«.

Nach meiner hervorragenden Leistung schaute mein Lehrer mich an und sagte: »Du kannst wirklich akzentfrei Deutsch. Man hört es kaum raus, dass du Türke bist.« Als kleiner zehnjähriger türkischer Birnbaum, zuvor stolz auf meine Leistung, war ich plötzlich bloßgestellt und stand wie angewurzelt vor meiner Klasse. Im weiteren Verlauf der Schulstunde ging es nur noch darum, wie Kanaken an ihrer Aussprache zu erkennen seien. Solche Vorfälle gab es täglich, gar stündlich in meiner Schulzeit. Meine Sprache, mein Aussehen und meine Religion wurden immerzu aus einer deutschen Perspektive erklärt und bewertet. Dadurch befand ich mich in einem stetigen Kampf um die Anerkennung wildfremder Leute, die ein Geburtsrecht darauf hatten, zu bestimmen, was deutsch war und was nicht. Meine Schlussfolgerung aus dieser täglichen Erniedrigung in den Kindheits- und Jugendtagen war schnell gezogen: Du darfst beim besten Willen nicht auffallen.

Ich gab meine Muttersprache auf, obwohl ich sie von klein auf perfekt sprach, weil ich ausschließlich die deutsche Sprache bis zu ihrer Vollendung beherrschen musste und auch mit meinen Eltern nur noch Deutsch redete. Ich gab meinen Glauben und meine Traditionen auf, weil nach dem 11. September 2001 die ganze Welt überzeugt war, dass alle Menschen muslimischen Glaubens gefährliche Terrorist*innen waren. Damit ich in Deutschland überleben konnte, musste ich alles fallen lassen, was nach Definition der Mehrheitsgesellschaft nicht deutsch war. Meine Eltern, die in den 1970ern, gerade einmal lächerliche 25 Jahre nach »Heil Hitler«, als Kinder von Gastarbeiter*innen nach Deutschland gekommen waren, sprachen bis zur Schulzeit ausschließlich Türkisch mit uns. Deutsch würde man uns später im Kindergarten oder der Schule beibringen. Welch grandioser Irrglaube und süße Naivität das doch waren. Die Schule prüfte migrantische Kinder härter und verbot die hochgelobte Zweisprachigkeit. Hochgelobt! – außer für türkische, arabische, albanische, polnische oder kurdische Kinder. Das waren alles *dreckige* Sprachen der *wertlosen* »Ausländer«. Auf dem Schulhof, aber auch beim Fußballtraining und anderswo wurde uns die eigene Muttersprache verboten. Das war die reinste Form der Unterdrückung von Minderheiten. ***Die Deutschen und ihre Macht über andere – eine Liebesgeschichte***.

Sprache ist mächtig und bestimmt unsere Wirklichkeit mit. Indem rechtsextremistische Gedanken und Narrative in den Parlamenten, Medien und der Wirtschaft sprachlich kursierten, beeinflussten sie unsere Wahrnehmung. Viele Menschen hielten dadurch Migration für eine Gefahr oder dachten, dass andere Kulturen kein Teil von Deutschland sein konnten. Wenn du als migrantischer Mensch dein ganzes Leben gesagt bekommst, du kannst die Sprache deiner eigenen Heimat nicht beherrschen, dann war es enorm schwierig, ein Selbstbewusstsein zu entwickeln und von der deutschen Mehrheitsgesellschaft akzeptiert zu werden. Wie sollte man ohne Selbstbewusstsein und Akzeptanz seine Perspektive einbringen und Diskurse mitprägen können? Saß auch nur einmal eine Gastarbeiterin oder ein Asylsuchender bei Lanz, um in der eigenen Muttersprache, mithilfe einer Simultanübersetzer*in, die eigene Perspektive darzulegen? Hatte eine als fremd geframte Person die Chance, ihre eigene Angst zu äußern, die sie in diesem Land

empfindet? Mir wurde immer gesagt, ich könnte kein Deutsch. Ob wegen kleiner grammatikalischer Fehler oder meiner Aussprache. Und ich war damit nicht allein. So kann die Mehrheitsgesellschaft Kinder und Jugendliche von klein auf unterdrücken und ihnen absprechen, dass sie das wichtigste Instrument für echte Teilhabe wirklich beherrschen: Sprache. Ich verdiene mittlerweile mein Geld, indem ich mit Sprache arbeite. Trotzdem fühle ich mich immer noch minderwertig, wenn ich mit deutschen Kolleg*innen im Raum sitze. Heute noch.

In Talkshows, in die Politik und in die Wirtschaft schafften es Kanaken nur, wenn sie hundertprozentig assimiliert waren und schon als *White Passing* galten. Nur dann wurden sie wahrgenommen und erst dann wurden sie vielleicht als gleichwertig angesehen.

Diese Unterdrückung hatte mich motiviert, eine hoffentlich systemhinterfragende Akte anzulegen – in der Hoffnung, dass alle, bis zum letzten Deutschen, ihre Heimat hinterfragen würden. Wem sollte das besser gelingen als einem mega assimilierten Türken, der sich die deutsche Sprache angeeignet hatte wie eine Erasmus-Student*in Spanisch nach einem Semester in Barcelona? ***Der perfekte Agent.***

Ich saß im Außenbereich des Campus-Cafés, trank eine Flasche eisgekühlte Club-Mate und zündete mir eine Zigarette an. Mit Blick auf das Audimax erinnerte ich mich an die Zeiten, als ich mir frühmorgens Vorlesungen reingezogen hatte, ohne ein Wort zu verstehen, weil ich zu müde war, um mich zu konzentrieren. Da halfen auch Mate, Energy-Drinks oder drei schwarze Kaffee nicht. Nur wenige waren in der Lage, sich um 8 Uhr und nach nur sechs Stunden Schlaf auf Statistik II zu konzentrieren. Ich trank aus und beobachtete die Studierenden, die gerade dabei waren, die ersten Aufregungen des Lebens zu erfahren. Sich selbst versorgen, kochen, sich wirklich verlieben, Partys und, wenn möglich, weg vom Elternhaus. Sie würden sich darüber unterhalten, welche Filme und Serien sie für sich entdeckt hatten, die bis in die Dreißiger ihre Persönlichkeiten prägen würden. Die akademischen Kanaken waren sich alle darin einig, dass *La Haine* der beste Film und *Sopranos* weiterhin unangefochten die beste Serie war, während die weißen Männer von Greta Gerwigs Werken wie *Lady Bird* oder Phoebe Waller-Bridges *Fleabag*

schwärmten, um bei der neuen Generation weißer Feministinnen zu landen. Ich konnte mich noch gut daran erinnern, dass ich in meinem ersten Studienjahr Filme mit Humphrey Bogart wie *Tote schlafen fest* oder *Die Spur des Falken* für mich entdeckt hatte. Ich hatte auch zum ersten Mal *M* von Fritz Lang und *Das Fenster zum Hof* von Alfred Hitchcock gesehen. Jetzt, zurück am Campus, war ich selbst zur Persiflage meiner Lieblingsfilme geworden.

Ich stand auf und ging zur Bibliothek, keine hundert Meter entfernt von meinem Sitzplatz. Der überschaubare Campus bestand aus einer Mischung aus Neubauten mit übertrieben vielen, dreckigen Fenstern und alten Achtzigerjahre-Ziegelsteingebäuden.

Bevor ich mich auf den Weg nach Duisburg machte, war mir der Anspruch meiner Aufgabe nicht bewusst. Ich dachte, ich könnte mir mit ein paar Definitionen, ein paar Büchern und Artikeln einen Überblick verschaffen, worüber Historiker*innen, Philosoph*innen und Politolog*innen sich seit mehr als hundert Jahren Gedanken gemacht hatten. Aber es gab verdammt viele Faschismus-Definitionen, und mir lief die Zeit davon. Ich konnte beim besten Willen nicht alle berücksichtigen, dann würde die Akte nur aus einer Sammlung politischer Theorien bestehen anstatt tatsächlicher Ermittlungen, die mich hoffentlich zu Beweisen führen würden. Eine Woche vor meinem Besuch in Duisburg hatte ich mir wie zu meiner Studierendenzeit zu Hause handschriftlich notiert, in welchem Regal die jeweiligen Bücher standen. Das konnte man sehr einfach auf der Plattform der Bib herausfinden. Die Abkürzungen, L4190+1, so oder so ähnlich, die an den Büchern klebten, sollten es einem einfacher machen, die Bücher im jeweiligen Regal zu finden. Doch in der Praxis waren die Bezeichnungen häufig verwirrend und lösten eines der größten Frustgefühle aus, die ich kannte, wenn das beschissene Buch nicht dort war, wo es eigentlich sein sollte. Dann musste man sich runterbeugen, sich in den benachbarten Regalen umschauen, fing an zu schwitzen und zu hecheln.

Doch dieses Mal hatte ich die zehn oder zwölf Bücher gut gefunden und hielt nach einem Platz Ausschau, an dem ich arbeiten konnte. Diese Etage der Bib war fast leer. Am Fenster standen mehrere Tische nebeneinandergereiht, von denen man auf Seminarräume blicken konnte. Obwohl ich wusste, dass jede einzelne Person,

die vorbeilaufen würde, mich ablenken könnte, setzte ich mich dorthin. Als ich den Bücherstapel auf den Tisch legte, rutschte mir meine Arbeitstasche von der Schulter und fiel zu Boden. Mein Hab und Gut verteilte sich auf dem rauen, unempfindlichen Teppich. Ich sammelte die zwei Schachteln Kippen, eine fast leer, die andere noch eingeschweißt, meine AirPods, Autoschlüssel, Computerladekabel und die leere Verpackung eines Proteinriegels wieder in meine Tasche.

Der Bücherstapel war so hoch, dass ich im Sitzen nicht mehr aus dem Fenster schauen konnte. Die Situation war überfordernd, und ich fühlte mich verloren wie zu Zeiten als Schüler und Student. Meine Konzentration schwand mit der Vorstellung, wieder die Schulbank zu drücken, weil die vergessenen Ängste aus den Unterdrückungssituationen wieder erschienen. Doch ich zwang mich zur bedingungslosen Konzentration. Denn ich ging davon aus, dass meine Deutschland-Akte ohne wissenschaftliche Grundlage nicht ernst genommen würde. In diesem Land war es nämlich nur Kanaken mit akademischen Laufbahnen erlaubt, sich zu politischen und gesellschaftlichen Themen zu äußern. Ausländer*innen mussten sich durch mindestens einen Masterabschluss und zwei Sachbuchveröffentlichungen qualifizieren, damit sie sich zu bestimmten Themen äußern durften. Noch besser einen Doktor*innen- oder Professor*innen-Titel. Dabei durfte das Gesagte niemals irgendwie emotional rüberkommen. Ausländer*innen wurde schnell Emotionalität bei Themen vorgeworfen, die sie betrafen. »Seien Sie nicht so hysterisch wegen der Diskriminierung, die Sie erleben, junger Mann.« *Tone Policing* nennt sich das, wenn beispielsweise ein konservativer Politiker oder weißer Moderator einer marginalisierten Person sagt, sie solle auf die Emotionalität ihres Tonfalls achten, ohne auf das inhaltliche Argument der Person einzugehen. Dabei schließt Emotionalität Schlüssig- oder Wahrhaftigkeit niemals aus. Ich musste aufpassen, dass die Deutschen mir sowas nicht vorwerfen konnten.

Ich begann mit dem kürzesten Text. Umberto Eco, der im italienischen Faschismus aufgewachsen war. Ein Zeitzeuge. In seinem Essay *Der ewige Faschismus*, eigentlich 1995 als Vortrag an der Columbia University gehalten, schrieb er in knackigen vierzehn Merkmalen die von ihm beobachteten Charakteristika des Faschismus auf. Ein schöner, einfacher Start, dachte ich und begann zu lesen.

Im *Kult der Überlieferung* werde die Vergangenheit verherrlicht, wie im faschistischen Italien, wo das Römische Reich verehrt wurde. Abkulten von Überlieferungen bedeute auch, dass die Faschos ihre absurden völkischen Vorstellungen in den subjektiven Überlieferungen ihrer nationalen Vergangenheit bestätigt sehen wollten. ***Früher war doch alles besser!*** Die Nazis unter Hitler sahen sich in der Nachfolge des Heiligen Römischen Reichs, heutige Neonazis feierten das »Dritte Reich« ab. Eco zufolge wurden dabei vage Traditionen wahllos zusammengeworfen. In Deutschland wurden und werden deutsch-nationale Mythen wie die Nibelungenmärchen, nordische Mythologien und gesellschaftliche Traditionen (etwa die heteronormative Ehe und teilweise die christliche Religion) kombiniert, um gesamtkulturelle Narrative zu erschaffen. Diese Art der Traditionsvermischung nannte Eco *Synkretismus*. Auch die ***deutsche Leitkultur!*** könnte man unter Synkretismus einordnen, da es ein Clusterfuck-Sammelbegriff von Rechtspopulist*innen und Rechtsextremen war, der die ach so zivilisierte, fortschrittliche, christliche Geilheit Deutschlands beschrieb.

Eco beschreibt die Ablehnung der Moderne als zentralen Bestandteil des Faschismus. Während historische Faschos die Aufklärung und ihre Werte wie Rationalität und Individualismus ablehnten, haben sich heutige rechtspopulistische und rechtsextreme Bewegungen auf eine andere Moderne eingeschossen: Sie bekämpfen die Errungenschaften einer globalisierten, pluralistischen Gesellschaft, indem sie antirassistische Bewegungen, Menschenrechte und Umweltaktivismus als »kulturelle Degeneration« darstellen. Diese Dynamik zeigt, wie flexibel faschistische Ideologien sind, wenn es darum geht, Feindbilder zu schaffen.

Als *Kult der Aktion um der Aktion willen* bezeichnet Eco, dass Handeln und Denken voneinander entkoppelt werden. Ihm zufolge wird Intellektualität im Faschismus grundsätzlich misstrauisch betrachtet. Das kritische Denken wurde demnach von Faschos unterbunden, um die nostalgische Verbundenheit mit der Vergangenheit herzustellen und die Ablehnung gegen neue Entwicklungen der Moderne zu stärken. Kritisches Denken und Hinterfragen galten als Verrat – so wurde Meinungsvielfalt verhindert. Witzigerweise warfen die Rechtsextremen heute eher dem linken

Spektrum diese Meinungseinschränkungen vor. ***Man darf ja gar nichts mehr sagen! Freie Meinungsäußerung?! Kennse!?***

Die Einschränkung der Meinungsäußerung sollte, so Eco, die *Angst vor dem Andersartigen* vertiefen, da rassistische Narrative nicht hinterfragt werden durften. ***Bin ich bescheuert oder gibt es zu jedem Punkt einen aktuellen Bezug?*** Zudem wirkte der Faschismus als ein *Appell an die frustrierte Mittelklasse*, die in der Zwischenkriegszeit unter der Wirtschaftskrise gelitten hatte. Zum Glück hatten wir in der Gegenwart ja keine Mittelklasse mehr. Frustriert war heute die Oberschicht, die sich zur Mittelschicht stilisierte. Nichts machte einen Working-Class-Hero wie Friedrich Merz fuchsiger, als dass die Benzinpreise aufgrund der CO2-Steuer anstiegen und das 180-Gramm-Bio-Steak plötzlich 36 Euro kostete.

Weiter beschreibt Eco die *Obsession einer Verschwörung*, die den Anhänger*innen das Gefühl geben soll, vom Fremden belagert zu sein, um die Xenophobie zu füttern. Die Verschwörung musste von innen kommen, weshalb in Ecos Text der in Europa tief verankerte Antisemitismus im Vordergrund stand. So gab es heute neben den Verschwörungserzählungen der alles kontrollierenden jüdischen Eliten auch die Verschwörungsideen eines »großen Austauschs«, quasi einer feindlichen muslimischen Übernahme des Landes. Wie widersprüchlich Rechtsextreme und -populist*innen heute argumentieren, war an deren Weltbild zu erkennen: Der »Ausländer« nahm den Deutschen die Arbeitsplätze weg, aber er nutzte auch gleichzeitig den deutschen Sozialstaat aus. ***Mein Gott, wie lange geht der Text denn noch?!***

Das Hierarchiedenken in der Gesellschaft und toxische Männlichkeit, die alle anderen Geschlechter, Geschlechtsidentitäten und Sexualitäten verachtet, stellten nach Eco ebenfalls Merkmale des Faschismus dar.

Und auch das *Orwellsche Newspeak* oder *Neusprech*, also die Vereinfachung der Sprache zur Begrenzung des kritischen Denkens der Bevölkerung, war Teil seiner Definition. Ich dachte an Begriffe wie »Asyltourismus«, mit denen komplexe Sachverhalte emotional aufgeladen und auf populistische Schlagworte reduziert werden.

Als ich das Buch zuklappte, verkleinerte sich mein Sichtfeld, meine Atmung wurde flacher und ich fing an zu schwitzen. Ein Gemisch aus seltsamer Schulnostalgie und Panik vor der Zukunft breitete sich in mir aus. Als ich Ecos Werk beiseitelegte, um mir das nächste Buch zu nehmen, bekam ich plötzlich keine Luft mehr. Es kam ein Stechen in der linken Brust dazu, und ich atmete schwer. In der Bibliothek war außer mir nur noch eine Studentin, die vor mir und meiner Panikattacke Angst bekam und den Raum verließ. Ich atmete lauter und fiel mit einem Knie vom Stuhl. In meiner Verhaltenstherapie hatte ich gelernt, in solchen Momenten Musik zu hören und mich auf ein einzelnes Instrument zu fokussieren. Ich machte schnell den *Pink Panther Theme Song* von Henry Mancini an, nachdem ich mir die Kopfhörer reingesteckt hatte. Ich konzentrierte mich ausschließlich aufs Schlagzeug und atmete durch die Nase ein und doppelt so lang aus dem Mund aus. Ein, aus, aus. Ein, aus, aus. Nach zwei Minuten ging es mir besser. Ich schaute mich um. ***Niemand ist hier und hat meine Peinlichkeit mitbekommen.***

Ich stöhnte und nahm das nächste Buch vom Stapel. Die fucking *Dialektik der Aufklärung* von Theodor W. Adorno und Max Horkheimer. Wenn ich bei der Interpretation dieser Größen der Kritischen Theorie irgendwelche Fehler mache – die linken Akademiker*innen würden mich in der Luft zerreißen. Kein Text wurde in meinen Kreisen so oft zur Selbstbeweihräucherung genutzt wie die *Dialektik der Aufklärung*. »Hast du Adorno gelesen?«, war die linksakademische Version von »Haben Sie gedient?«

Dann scheiß doch drauf.

Die Dialektik der Aufklärung sah den Faschismus des zwanzigsten Jahrhunderts in der Idee der Aufklärung selbst begründet und somit fest in der westlichen Welt verankert. Zwar habe sie die Menschheit von totalitären Strukturen befreit – wie Monarchien, da sie ihre Mythen und Religionen entzauberte –, aber sie führte nach Adorno und Horkheimer selbst zu neuen unterdrückenden Herrschaftsformen. ***Was labern die eigentlich alle über die Aufklärung? Bei Eco ist sie der Feind der Faschisten, hier der Freund?*** Der Versuch, die Welt vollständig rational zu erklären, führte zu einer Instrumentalisierung von Natur und Menschen – alles wurde in Kategorien von Nutzen und Effizienz eingeordnet. Diese Logik bereitete den Boden für

faschistische Ideologien, die Menschen in »nützliche« und »unbrauchbare« Gruppen einteilten und damit die Grundlage für systematische Ausgrenzung und die Vernichtungspolitik der Nazis legten. Dann brauchte es nur, wie Eco auch beschrieb, eine fette Wirtschaftskrise nach dem Ersten Weltkrieg. Die Nazis bekamen dadurch die Möglichkeit, den Antisemitismus, der in Europa religiöse Traditionen hatte, auszunutzen und machten die jüdische Bevölkerung zum Sündenbock für die Probleme der Zwischenkriegszeit. Das führte, laut *Dialektik der Aufklärung*, bis zur Dehumanisierung der jüdischen Menschen gegenüber dem Narrativ einer arischen Herrenrasse. Heute zeigt sich diese Logik in der Diskriminierung von Migrant*innen und marginalisierten Gruppen, die als Belastung für die Gesellschaft dargestellt werden. ***Ob sich die kritischen Akademiker*innen mit dieser Zusammenfassung zufriedengeben?***

Ich dachte an die Krisen der 2020er. Auch die Wirtschaft lief seit Jahren nicht mehr so doll. In der Migrations- und Sozialpolitik zeigte sich, wie angeblich rationale wirtschaftliche Gründe für politische Entscheidungen herangezogen wurden. Die Einführung von Bezahlkarten für Asylsuchende wurde mit verbesserter kommunaler Effizienz gerechtfertigt. Doch diese Logik der Rationalisierung verschleierte eine Politik der Kontrolle und Diskriminierung, die Asylsuchende als Bedrohung für den Wohlstand darstellte. Auch die Debatten darüber, dass nur arbeitende Geflüchtete in Deutschland bleiben durften, oder die Geschichte der Grundsicherung für Arbeitsuchende, Bürgergeld, Hartz IV, Hartz V oder wie der Scheiß am Ende des Tages auch hieß – all das wurde als rationale Grundlage zur Bewältigung der wirtschaftlichen Krise unserer Zeit präsentiert. Dabei sah die Realität anders aus und zeigte, wie biegsam die faktische Wahrheit in der politischen Kommunikation war. Denn die Kosten für die Grundsicherung belaufen sich im Jahr 2025 auf circa 25 Milliarden Euro, wohingegen die entgangenen Einnahmen aus White-Collar-Kriminalität in Form von Steuerhinterziehung auf 100 bis 125 Milliarden Euro pro Jahr geschätzt werden.

Für Adorno und Horkheimer gab es dann noch den Faktor *Kulturindustrie*, wodurch die Kultur zu einem standardisierten Produkt deformiert wurde. Die massenhafte Verbreitung von Filmen, Radio und Kunst in der Zeit des Faschismus

hatte geholfen, das Volk mit Propaganda zu infiltrieren und zu manipulieren. Das hatte sich zweifelsohne noch zugespitzt, seit die beiden 1944 ihren Text verfasst hatten. Die Medien – einst die Vierte Gewalt – und das Internet im Jahrhundert der Fake News, KI und *False Balancing* waren durch algorithmische Hörigkeit auch nur eine Maschine geworden und förderten populistische, verschwörerische und rassistische Inhalte durch ihre große Reichweite und kapitale Macht. Die digitale Kulturindustrie verstärkt bestehende Vorurteile und macht es schwer, differenzierte Debatten zu führen. Ich dachte an Mark Zuckerberg, Donald Trump, an den Axel-Springer-Verlag und Elon Musk. Sie hatten dafür gesorgt, dass die soziale Fassade des Internets immer weiter einstürzte und Falschnachrichten, Hetze und Spalterei sich künftig noch mehr in den sozialen Medien ausbreiten würden. Kultur war in unserer Zeit nur noch ein Produkt, um Reichweite zu erzielen und somit Kapital zu erbeuten. Nichts weiter.

Mach weiter mit Arendt!

Hannah Arendt zeigt in *Elemente und Ursprünge totalitärer Herrschaft*, dass der Totalitarismus alle gesellschaftlichen Bereiche durchdringt und den Einzelnen völlig kontrolliert. Der Faschismus stellt dabei eine spezifische Form des Totalitarismus dar, die besonders auf Nationalismus, Militarismus und Rassismus basiert. Auch sie argumentierte, dass totalitäre Regime Krisen bräuchten, um Massen zu mobilisieren. Krisen schufen Angst und zerstörten Bindungen an Institutionen und Werte. Ich dachte an das, was heute als »Politikverdrossenheit« bezeichnet wurde und die Anfälligkeit der Massen für einfache und irrationale Antworten erklärte. Arendt stellt fest, dass solche einfachen und irrationalen Antworten häufig in tief verwurzelten Ideologien wie Rassismus und Antisemitismus zu finden waren. Diese dienten in der europäischen Gesellschaft lange Zeit als Rechtfertigung für Imperialismus und Kolonialismus. Ich wurde langsam müde vom ganzen Lesen und meine Kräfte ließen nach.

Du musst weitermachen! Sonst glauben dir die Deutschen kein Wort!

Ich konnte nicht mehr lesen. Besser: Ich wollte nicht mehr lesen. Das grelle Licht in der Bibliothek trocknete meine Augen aus. Wie ein Schwamm, dem das Wasser ausgedrückt wurde, fühlten sich nicht nur meine Augen an. Auch mein Herz

erinnerte an Schleifpapier. Meine Lunge hatte sich noch nicht ganz von meiner Panikattacke erholt. Ich hatte nicht einmal ansatzweise alle Definitionen und Bücher auf meinem Stapel gelesen oder angerissen und mir war schon übel von einigen historischen Parallelen. Könnte ich nicht einfach *1984* von George Orwell als Grundlage für meine Ermittlungen nehmen? ***Das benutzten die Nazis seit Corona schon als ihre Grundlage.***

Leon Trotzkis Text *Fascism – What it is and how to fight it* sah schön kurz aus, weshalb ich die Hoffnung hatte, mir das eben mal reinzuziehen. Doch mit jedem nächsten theoretischen Wort wurde mir schwindelig. »*The historic function of fascism is to smash the working class, destroy its organizations, and stifle political liberties when the capitalists find themselves unable to govern and dominate with the help of democratic machinery*«, blieb in meinem Kopf jedoch hängen. Dass Milliardäre sich direkt in Politik und Meinungsbildung einmischten, war die logische Konsequenz des kapitalistischen Systems. Die liberale Demokratie mit ihrer Tendenz zu Regulierung und Begrenzung von Macht steht dem krasseren Wachstum, der nächsten Stufe eines anarchischen Kapitalismus, im Weg. Während einst Lobbyist*innen im Hintergrund der Demokratie gewirkt hatten, zeigte sich ihr Einfluss nun an der beschmutzten Oberfläche. Warum noch mühevoll an indirekter Einflussnahme arbeiten, wenn man selbst die Macht übernehmen und von dort aus die letzten verbliebenen Elemente des Sozialstaats demontieren konnte? Siehe Elon Musk, Trump, Mark Zuckerberg – und hierzulande Friedrich Merz und Axel-Springer-Vorstand Mathias Döpfner. Die Verbindung von ökonomischer Macht und politischer Autorität, nicht in Gestalt von Monarchen, sondern in Form milliardenschwerer Technokraten, Wirtschaftsoligarchen im Bett mit Demokrat*innen.

Du schweifst ab!

Es war mittlerweile 18:29 Uhr. Ich legte die Bücher weg. Gott, wäre die Sprache in so wichtigen Texten doch einfacher, damit sie das kritische Denken jeder Person auf dieser Welt anregen könnte und nicht bei jedem verdammten Satz einen Kurzschluss zurückließe. Auch der Inhalt hatte mich mehr deprimiert, statt mich voller Hoffnung auf meine Ermittlungen zu schicken. Ich konnte einfach nicht

immer und immer wieder, bei allem Respekt für die Autor*innen, die gleiche Scheiße lesen. Damit meinte ich nicht ihre fundamental wichtige Arbeit, sondern die historischen Ereignisse, die den Texten zugrunde lagen. Eine wirtschaftliche Krise, die dafür sorgte, dass eine Bevölkerung nach Schuldigen suchte und diese, aufgrund des internalisierten, gesamtgesellschaftlichen Rassismus, Antisemitismus und weiterer Hierarchisierungen innerhalb der Gesellschaft, auch fand – ob sie nun aus den abstrakten Ideen der Aufklärung (Adorno und Horkheimer), der Legitimation des Imperialismus (Arendt) oder der Ideologie des Kapitalismus (Trotzki) entstanden waren. Wenn das von politischen Akteur*innen ausgenutzt wurde, dann war Menschenverachtung das Ergebnis. Wenn wir Pech hatten, kam noch ein Krieg dazu. Plus noch ein wenig Dysbalancen in den Medien, die sich auf Reichweite fokussierten und somit eine größere Bühne für rechte Meinungen schufen. Man konnte über Nazis sagen, was man wollte – in der Medienlogik brachten sie Klickzahlen und Quoten.

Zwar hatte ich durch die Lektüre einen Grundriss über die Entwicklungen des Faschismus im zwanzigsten Jahrhundert gewonnen – doch das hatte mir auch ein Problem mitgegeben: Alle Definitionen beruhten auf historischen Ereignissen. Ich müsste eine Transferleistung erbringen, denn ich bewegte mich als Ermittler im Heute. Der Transfer gelang mir hier und da, aber ich brauchte ein solides Fundament für meine Vermutungen.

That it's all just a little bit of history repeating.

Meine Arbeit war sicher nicht für die Katz gewesen, um ein Grundverständnis dafür zu bekommen, was bereits im Boden, auf dem ich ermittelte, steckte – und das hatte meine Paranoia nur bestätigt. Denn alles, was ich jetzt wusste, war: Früher hatte es gar nicht mal so viel gebraucht, dass der Faschismus ausbrach. Nur ökonomische Ungleichheiten und ein paar Kriege. Die europäische Kultur und ihre Gesellschaften ließen sich nach Arendt sowie Adorno und Horkheimer ohnehin darauf ein, weil sie in ihrem Kern menschenfeindlich waren. Ich bezweifelte, dass sich das in weniger als einem Jahrhundert geändert hatte.

Ich hatte bestimmt mehrere Stunden nicht geraucht, weshalb ich mit dem Gedanken spielte, die Bibliothek zu verlassen, als mir noch Roger Griffins Buch *The*

Nature of Fascism in die Augen fiel, weil das Cover-Design ein unangenehmes Gefühl in mir auslöste. Ein gefallener, völlig verpixelter Reichsadler, der auf einem roten Hintergrund zu schmelzen schien. Ich las auf dem Klappentext, dass Griffin 1948 geboren und Professor für Zeitgeschichte an der Oxford Brookes Universität war und als einer der angesehensten Faschismusforscher galt. Ich blätterte und landete im zweiten Kapitel. *The New Ideal Type of Generic Fascism*:

»*Fascism is a genus of political ideology whose mythic core in its various permutations is a palingenetic form of populist ultra-nationalism*.« Ich googelte *palingenetic*. Palingenese, die Geburt oder die Neugeburt. Ich verstand immer noch nichts, aber ein Impuls sagte mir, dass ich im Netz nach Roger Griffins Kontaktdaten suchen sollte. Ich musste endlich mal mit jemandem über diesen beschissenen Faschismusbegriff sprechen und tippte direkt los. Wie bei jeder Fremdsprache, Deutsch eingeschlossen, las ich die E-Mail, die ich auf Englisch geschrieben hatte, ungefähr dreißigmal durch und ließ sie durch mehrere Programme laufen, um sie auf Fehler zu prüfen. Meine Sprachkomplexe, zumal als Autor, waren mehr als lächerlich. Die Schuld daran gab ich allen, die sich über viele Jahre über meine damals rudimentären Deutschkenntnisse lustig gemacht hatten. Andere zum Sündenbock zu machen, ist nämlich einfach und ein verdammt gutes Gefühl. ***Wir sind hier ja immer noch in Deutschland.***

Ich stand auf und ließ die anderen Bücher von Ernst Nolte, Wilhelm Reich, Robert O. Paxton, Stanley G. Payne und Walter Benjamin und was weiß ich noch wem liegen. Als ich meinen Platz verließ, stolperte ich über ein am Boden liegendes Buch und nahm es in die Hand: *Überwachen und Strafen: Die Geburt des Gefängnisses* von Michel Foucault.

Protokoll DREI
Aktenzeichen DE.00 (DE.Null.Null)
Datum XX.XX.20XX
Zuständiger Ermittler: Canberk Köktürk

Notiz an mich selbst:
Weniger Theorie mehr Praxis!

Sprache ist Macht! Das habe ich bereits in jungen Jahren gemerkt und erst recht beim Textverständnis für die Theorie.
Die Faschismusbegriffe in der Philosophie und politischen Theorie haben mir geholfen zu verstehen, was eine Nation zum Faschismus bringen kann: ökonomische, gesellschaftliche, internationale Krisen, die die Bevölkerung in existenzielle Unsicherheit stürzen.
Die Faschos nutzen den in der Gesellschaft bereits bestehenden Rassismus, Antisemitismus und die Fremdenfeindlichkeit aus. Sie schaffen einen Sündenbock für die Krisen, um an die Macht zu kommen und die Massen zu kontrollieren. Die Massen lassen sich darauf ein.

Ich brauche trotzdem eine praktischere Antwort. Ich muss im nächsten Schritt mit einer Zeug*in sprechen.

Schlüssel-Zeug*innenaussage:
"Du kannst wirklich akzentfrei Deutsch. Man hört es kaum raus, dass du Türke bist."
— Mein Deutschlehrer

Canberk "Canbi" Köktürk

FASCHISMUS?

Tatort: Status quo
Zeuge: Professor Roger Griffin

Roger Griffin antwortete mir innerhalb eines Tages, und wir tauschten zwanzig weitere Mails auf Englisch aus, was mich seltsamerweise enorm stolz machte. »Schau nur, wo du bist, Junge. Du schreibst jetzt E-Mails auf Englisch. Von den Straßen des Ruhrgebiets – und jetzt hier!«

Wir einigten uns auf einen späten Samstagnachmittag für einen Videocall. Das Gesicht eines enorm freundlichen weißen Mannes strahlte mich aus meinem Handybildschirm an. Zur Beruhigung hatte ich mir vorher zwei Schlucke Whiskey reingezogen, weil ich noch nie ein Interview auf Englisch geführt hatte. Immerhin würde ich mit einem der renommiertesten Forscher zum Thema Faschismus sprechen. Das mit dem Alkohol hatte ich Otto nach dem Gespräch mit Roger gebeichtet, woraufhin sie mich zusammenschiss und davor warnte, dass Suchtverhalten genau mit so einem Unsinn beginnen kann. Sie hatte recht – denn mir ging es nach dem Whiskey fabelhaft und meine Zunge hatte sich für die fremde Sprache gelockert.

»Wo kommst du her?«, fragte Roger mich, offensichtlich neugierig wegen meines Akzents.

»Deutschland«, antwortete ich.

»Welche Nationalität?«

»Ich habe türkische Eltern.«

»Ich dachte schon, das ist ein türkischer Name.«

»Ja.«

»Aber du sprichst Englisch?«

»Ja, aber ich warne schon mal vor, mein gesprochenes Englisch ist nicht besonders gut.«

Plötzlich antwortete Roger mir auf Deutsch:

»Macht nichts. Es gibt einen großen Unterschied zwischen Lesen und Sprechen. Schreiben ist noch mal eine andere Sache. Ich ziehe aber vor, dass wir deine Fragen über Zoom auf Englisch besprechen, statt dass ich sie schriftlich beantworte. Wenn ich schreibe, nimmt das zu viel Zeit in Anspruch.«

Bevor ich mit meinen Fragen loslegte, stellte ich mich Roger vor. Ich begann, ein wenig über meine Karriere zu schwadronieren – freier Journalist und Autor neben dem Studium, dann irgendwie im Comedy-TV gelandet.

Als ich weiter labern wollte, um mir mehr Sicherheit für das Interview auf Englisch zu holen, unterbrach er mich.

»Comedy in Germany? Das muss doch ziemlich anspruchsvoll sein, denn an und für sich haben die Deutschen wenig Humor.«

Er fügte sofort hinzu, dass seine Bemerkung natürlich ironisch gemeint war, weil es auf einem Stereotyp beruhte und für ihn nicht in eine Diskussion über radikalen Populismus gehörte. Wir lachten und ich gab ihm trotz des Stereotyps recht.

Dann stellte ich ihm meine erste Frage in der Hoffnung, er könne mir praktischere Einsichten mitgeben als die Faschismus-Definitionen aus der Bibliothek.

»Ist die AfD eine faschistische Partei?«

»Populisten arbeiten im Inneren des Systems, ohne das System selbst infrage zu stellen. Trump oder Erdoğan wollen die Möglichkeiten der bestehenden Ordnung ausbeuten, um ihre persönliche Macht zu maximieren, indem sie vorgeben, die Nation von ihrer angeblichen Schwäche und Dekadenz heilen zu können. Es ist ein Vorgang, der die liberale Demokratie in eine antiliberale, illiberale Demokratie verwandelt. Sobald du den Verfassungsstaat zerstörst, agierst du nicht länger innerhalb dieses Staates, sondern zerstörst ihn, um eine revolutionäre ›neue Ordnung‹ zu schaffen. Hitler wurde im Januar 1933 auch gewählt und

verfassungsgemäß zum Kanzler ernannt. Seine weitreichenden Pläne waren die deutsche Neugeburt und die totale Abschaffung der Demokratie. Der Reichstagsbrand hat die Voraussetzung geschaffen, dass die Weimarer Republik, eine freiheitliche Demokratie, durch die Reichstagsbrandverordnung ›gesetzlich‹ und ›demokratisch‹ außer Kraft gesetzt wurde. In der Folge konnte Hitler das sogenannte Ermächtigungsgesetz verabschieden lassen, das es ihm ›legal‹ ermöglichte, einen ausgesprochen totalitären und faschistischen Staat zu errichten. Populisten wie die AfD beabsichtigen nicht, eine solche außerparlamentarische Revolution auszulösen, und wollen demokratische Rechte nicht komplett abschaffen, sondern sie auf die ›einheimische Bevölkerung‹ beschränken.«

Mir wurde klar, was das bedeutet: Natürlich würde man, bevor der Faschismus da wäre, Anzeichen beobachten. Die hatte es auch in den 1930er-Jahren gegeben. Obwohl das Ermächtigungsgesetz formal durch den Reichstag beschlossen wurde, passierte das unter massiver Einschüchterung und Manipulation durch die Nazis. Trotzdem würden wir vor einem ausgerufenen und umgesetzten Faschismus als politisches System noch gar keinen Faschismus dingfest machen können. Weshalb die Suche nach Beweisen für einen möglichen Faschismus innerhalb der noch bestehenden Demokratie schwieriger werden könnte, als ich dachte. Alles, worauf ich zurückgreifen konnte, waren die Indizien in Form übrig gebliebener Strukturen aus der Historie des Landes.

Roger fuhr fort: »Nehmen wir zum Beispiel den Rechtspopulismus von Trump. Um seine Variante der Republikanischen Partei als faschistisch zu klassifizieren, müsste noch viel mehr passieren als das, was jetzt vorliegt. Und zwar, dass er nicht nur ein anderes, ein größeres Amerika will, sondern eine absolut neue, eine totalitäre Verfassung, in der das Führerprinzip die repräsentative Politik ersetzt und Pluralismus sowie Meinungs- und Versammlungsfreiheit völlig verschwinden. Am 6. Januar 2021, als er vor der Meute stand, die das Kapitol stürmen würde, in dem Moment hat er vielleicht in seinem tiefsten Innern, wenigstens für einen Augenblick, die Verführung gespürt, einen Putschversuch anzuführen. Doch er hielt sich zurück und ließ den Mob ohne sich selbst die Treppen des Kapitols hinaufstürmen. Er selbst zog sich also zurück in die Verfassungsmäßigkeit. In

diesem entscheidenden Moment sah Trump vom Faschismus ab und spielte danach äußerst raffiniert das demokratische Spiel mit, um ein zweites Mal Präsident zu werden. Er hat das ›Radikale‹ dem ›Extremen‹, den ›demokratischen‹ dem ›undemokratischen‹ Pfad vorgezogen – wenn wir das mit den Begrifflichkeiten des deutschen Verfassungsschutzes sagen würden. Das US-amerikanische Justizsystem hätte seitdem in einer Reihe von Prozessen gegen Trump entscheiden müssen, ob – oder eher: wie oft – er in seinem Wahlkampf und seiner ersten Präsidentschaft gegen die Verfassung gehandelt hat. Seit dem Beginn seiner zweiten Amtszeit haben ihm einige US-amerikanische Rechtsexperten sogar vorgeworfen, seine Missachtung der Verfassung sei ›ein Blitzkrieg gegen das Gesetz‹. Aber wenn er es gewagt hätte, in seinen Ansprachen und Massenversammlungen die Vision eines Einparteiensystems mit sich selbst als einzigem Führer auszusprechen, dann wäre er bestimmt aus der Präsidentschaftswahl eliminiert worden.«

Während Roger sprach, führte meine wild gewordene Hand einen Kugelschreiber und machte Notizen, die ich später nicht mehr lesen können würde. Roger fuhr fort:

»Ähnlich ist es mit der AfD. Offiziell stellt sie in ihrem Wahlkampf nicht die Bundesrepublik infrage, obgleich Björn Höcke und sein ›Flügel‹ seit einigen Jahren vom Verfassungsschutz beobachtet werden, um festzustellen, ob er ›extrem‹ und verfassungswidrig ist.« Ich hielt kurz inne und dachte über die langsame Arbeit des Verfassungsschutzes nach. »Verdachtsfall« oder »in Teilen gesichert«. Was für Belege brauchten sie noch, um die AfD richtig einzustufen? Tatsächlich sollte kurze Zeit nach unserem Gespräch die gesamte AfD vom Verfassungsschutz als »gesichert rechtsextrem« eingestuft werden, wogegen die AfD natürlich klagte und eine Stillhaltezusage erwirkte, was bedeuten würde, dass bis zu einem Gerichtsurteil der Verfassungsschutz die AfD nicht als gesichert rechtsextrem bezeichnen durfte. Zum Glück war ich nicht der Verfassungsschutz.

Rogers Stimme hörte sich über die Lautsprecher des Computers und aufgrund der schlechten Internetverbindung blechern an: »Die AfD spielt bei den Wahlen mit und sie betreibt wie alle demokratischen Parteien Propaganda. Die überwältigende

Mehrheit ihrer Anhänger gehört der mäßigen oder radikalen Rechten an, aber nicht der extremen Rechten, die sich heimlich nach einer neuen Ordnung sehnt.«

Für mich war das gar nicht so heimlich, dachte ich und hörte weiter zu:

»Zweifellos gibt es eine Minderheit von AfD-Wählern und Beamten, die faschistisch eingestellt ist. Aber sie hat erkannt, dass dies nicht das Zeitalter für eine faschistische Revolution ist.«

Ich dachte an die Fortführung meiner Ermittlungen: Auch die AfD oder irgendeine andere Partei würde sich natürlich nicht irgendwo hinstellen und frei äußern, dass sie sich ein faschistisches System wünscht, ohne zuvor in der legal erworbenen Regierungsposition zu sein.

Roger sprach weiter:

»Echte neofaschistische Ideologen glauben, laut dem neurechten Publizisten und Vordenker Armin Mohler und seinem Begriff der ›konservativen Revolution‹, sie befänden sich jetzt in einer Art Zwischenzeit, in einem sogenannten Interregnum. Einer Zeit zwischen der letzten faschistischen Erhebung der Nazizeit und einer zukünftigen neuen Art der rechtsextremen Revolution. Insbesondere die Intellektuellen der sogenannten Neuen Rechten haben hinnehmen müssen, dass der revolutionäre Moment vorbei ist. Also warten sie auf das sogenannte Jahr X, in dem das bestehende System zusammenfällt. In der Zwischenzeit halten sie die Idee einer anderen Ordnung aufrecht, indem sie demokratische Auffassungen von Integration oder Multikulturalismus aushöhlen. Sie verschreiben sich der Aufgabe, den Liberalismus zu schwächen, indem sie geisterhafte Vorstellungen von einer deutschen Kultur verbreiten und die Erosion der jetzigen Gesellschaft beschleunigen, damit sie von einem neuen totalitären Staat ersetzt werden kann – der sogenannte ›Accelerationism‹. Sie versuchen, die Herrschaft über Ideen zu gewinnen, die in einer zukünftigen Revolution zum Tragen kommen werden. Dieser Typus von Neofaschisten hat gelernt, vorübergehend stumm zu bleiben, oder wie man auf Englisch sagt, ›ihr Pulver trocken zu halten‹. Es hat sich klar herausgestellt, dass unter anderem Höcke zu dieser Kategorie gehört. Aber die AfD selbst ruft nie zur Revolution auf. Sie macht sich zwei verschiedene Zielgruppen zunutze: Die einen, in der Minderzahl, sind die, die eine Sehnsucht nach der Nazizeit und dem

›Dritten Reich‹ haben. Doch die allgemeine Öffentlichkeit und die Mehrzahl der AfD-Wählerschaft ahnt nichts von diesem Subtext.«

Ich nickte und gab Roger durchgehend recht, würde aber behaupten, dass die Mehrzahl der AfD-Wählerschaft nicht komplett ahnungslos ist, sondern ganz bewusst das Kokettieren der Partei mit der Nazizeit leugnet. Wie oft hatte man ›Wir sind eben keine Nazis, WEIL wir die AfD wählen‹ gehört? Solche Leute warfen dem Antifaschismus Dogmatismus vor und dachten, sie seien die wahren Revolutionäre.

Roger sprach weiter: »Wenn die AfD sagt, der Islam gehört nicht zu Deutschland, dann ist das äußerst zweideutig. Nur die echten Neonazis oder terroristisch eingestellten Rassisten würden diese Behauptung so deuten: ›Wir müssen alle Muslime aus dem Land jagen oder umbringen.‹ Die meisten meinen damit lediglich: Der Islam gehöre nicht zur deutschen Kultur und könne sich auch niemals assimilieren. Das ist höchstens kulturelle Apartheid und zutiefst antiliberal, aber an sich nicht antidemokratisch, solange es nicht als Aufruf zu anti-islamischen Gewalttaten, geschweige denn zu Pogromen, gedeutet wird.«

Ich kam mit meinen Notizen nicht hinterher und schrieb unleserlich: »Deshalb hat eine rechtsextreme Partei wie die AfD Zugang zur deutschen Bevölkerung gefunden. Sie kann den faschistischen Subtext in der Demokratie verschleiern und mithilfe des Populismus das Gefühl vermitteln, sie seien die einzig wahren Demokrat*innen«, so oder so ähnlich.

»Inzwischen sind die wenigen Extremisten unter den AfD-Anhängern schlau genug, zu wissen, dass sie sich keinen Hitlergruß mehr leisten können«, erklärte Roger.

Ich fragte mich, wie lange das noch so bleibt. Roger lehrte weiter: »Die Tatsache, dass die AfD als rechtspopulistische Partei sowohl radikal als auch extrem antiliberal wahrgenommen werden kann, führt zu dem, was George Orwell in 1984 ›Doppeldenk‹ nannte. Eine sorgfältige Untersuchung der Wahlplakate der AfD im letzten Jahrzehnt wird zeigen, dass viele davon Nazi-Themen und Memes für diejenigen wiedergeben, die heimlich oder offen einen versteckten faschistischen Subtext in ihre Propaganda hineinlesen wollen. Aber was angestrebt wird, ist nicht

die Nazifizierung der Bundesrepublik, sondern eher ihre ›Orbanisierung‹. Ihre faschistische Subkultur bleibt meistens versteckt.«

»So gut versteckt nun auch wieder nicht mit ihren mittlerweile offen ausgesprochenen Remigrationsplänen«, entgegnete ich Roger.

»Remigration ist sicher höchst illiberal, aber wenn sie nicht durch Gewalt in die Tat umgesetzt wird, ist sie nicht auf dieselbe Stufe zu stellen wie Verfolgung, Zwangsumsiedlung, Vertreibung oder Vernichtung. Man sollte sich politische Parteien wie die AfD nicht als starre Gebilde vorstellen. Sie sind Spektrum-Phänomene, mit einem gemäßigten und einem radikalen Flügel: Die Punkte im Parteiprogramm haben unterschiedliche Intensitätsstufen, die man verschiedenartig interpretieren kann. Dank des für die meisten Anhänger radikalen, aber nicht extremen und noch demokratischen Images der AfD kann sie sich an ausländerfeindliche demokratische Deutsche wenden, die Angst haben, ihre Identität zu verlieren, weil vermeintlich zu viele ›Ausländer‹ im Land sind. Ihre Anziehungskraft liegt in ihrem Versprechen, nicht wie bei Hitler, nicht für ein völlig anderes Deutschland, eine deutsche Wiedergeburt, sondern für ein vermeintlich stabileres, wohlhabenderes, deutscheres Deutschland. Deshalb würde ich darauf bestehen, dass die AfD nicht als faschistisch zu bezeichnen ist, sondern als eine sehr erfolgreiche, rechtspopulistische, illiberale, aber im Grunde demokratische Partei.«

Ich wollte gerade etwas sagen, da unterbrach er meinen Gedanken. Aber ich war froh darüber, weil Roger mir gerade bestätigte, dass meine Paranoia nicht von ungefähr kam. Die Welt war gerade dabei, sich in eine gefährliche Richtung zu verändern. Und das Beschissene: Sie veränderte sich in einem von uns sichergeglaubten System.

»Aber, damit das deutlich ist! Wenn ich sage ›demokratisch‹, meine ich nicht nur die Demokratie als Verfassungsordnung, sondern auch als die Basis einer radikal pluralistischen und individualistischen Gesellschaft, die eine Reihe von grundsätzlichen Zivilrechten garantiert und verteidigt. Man sollte nicht vergessen, dass die Demokratie an und für sich kein liberales Phänomen ist. Schau dir die Geschichte der Demokratie an, sie hat ursprünglich überhaupt nichts mit liberalen, universal-humanistischen Werten im heutigen Sinne am Hut. Wenn man Menschen

in einer Demokratie fragt, ob sie wollen, dass Terroristen und Pädosexuelle für ihre Verbrechen gehängt werden oder ob sie LGBTIQ±Rechte abschaffen wollen, dann wird eine deprimierende Anzahl von ›normalen‹ Bürgern extrem rechte Ansichten äußern. Wenn eine Demokratie in eine instabile Phase gerät, fängt die Mehrheitsgesellschaft an, furchtbar irrationale, vereinfachte oder fanatische Ansichten und Vorurteile zu hegen. Darum ist der Populismus auch so gefährlich, weil in Staats- oder Gesellschaftskrisen eine wachsende Minderheit von ausgesprochen illiberaler Politik und illiberalen Politikern angezogen werden kann!«

Die Demokratie war in den letzten Jahren eine unberechenbare Fassade für alle geworden. Wenn sich jemand ausdrücklich als »Demokrat*in« bezeichnete, dann wusste man meistens: Da ist was faul, da wollte jemand die Fassade aufrechterhalten. Mit Blick zurück in die Geschichte wurde klar, dass alle Faschos über legale demokratische Wege an die Macht gekommen waren – dann stimmte mein Bauchgefühl, dass in naher Zukunft auch unsere sichergeglaubte liberale Demokratie in Gefahr war. Der Schutz der liberalen Demokratie löste sich immer weiter auf, für die Machterhaltung der Parteien, die von der AfD in die Mangel genommen wurden. Menschenrechte, Asylrechte, der Sozialstaat – alles, was die liberale Demokratie schützen wollte, verschwand zunehmend. Und die Demokratie selbst war auch nur ein System. Ein System des Volkes. Und das Volk würde entscheiden, wie es regiert werden wollte. Die Gefahr innerhalb der Demokratie kam aus dem Volk selbst. Während ich das dachte, kam aus mir der Satz:

»Zusammengefasst, die Populist*innen wollen keine neue Ordnung. Sie denken, dass das gegenwärtige System radikal verwandelt werden kann, ohne die Demokratie selbst zu zerstören.«

» Ja, unter der Bedingung, dass ihre großen Probleme der Massenimmigration und des Multikulturalismus auf lange Sicht gelöst werden.«

»Doch könnten die Rechtspopulist*innen den wahren Faschisten nicht als *Steigbügelhalter* dienen …«

Er schaute etwas verwirrt. Ich musste das deutsche Wort »Steigbügelhalter« erklären.

»Das kleine Ding, das man braucht, um aufs Pferd zu kommen …«

Ich fing an zu stottern, aber er verstand mich und griff ein:

»Das ist wie die Aussage, Marihuana sei eine Einstiegsdroge.«

»Ja!« ***Ich vermisse das Kiffen.***

»Aber ich würde sagen, die meisten rechtspopulistischen Wähler sind davon überzeugt, keine Faschisten zu sein, und das zu Recht. Für Linke ist es sehr schwer, strammen Konservativismus und faschistischen Rassismus und demokratischen Rassismus zu unterscheiden, weil der Begriff ›Demokratie‹ immer noch als links gilt und sozialistische Untertöne bewahrt. Schauen wir uns Netanjahu an und die Kriegsverbrechen, die täglich in Gaza begangen werden. Da stehen einem die Haare zu Berge. Ist Netanjahu ein Faschist? Nein. Aber er ist ein absolut ultra-rassistischer, radikal rechter, demokratisch gewählter Anführer einer rechten Parteifraktion innerhalb des pluralistischen Parteiensystems eines modernen Rechtsstaates. Das Tragische ist: Als demokratisch gewähltes Staatsoberhaupt kann er das alles legal und verfassungskonform tun und Gräueltaten im Namen der Staatssicherheit und des Volksschutzes begehen. Dieses Beispiel macht klar: Die Frage, ob die AfD oder Trump oder die Koalition von Netanjahu faschistisch sind, lenkt uns von einer wichtigen Einsicht ab, und zwar die Kontaminierung des liberalen Humanismus, die Kontaminierung der liberalen Demokratie durch verschiedene Arten von Unmenschlichkeit.«

»Wenn wir also jemanden wie Trump als Faschisten bezeichnen oder behaupten, dass die AfD eine faschistische Partei sei, dann verurteilen wir eine bestimmte Person oder eine bestimmte Bewegung als Träger*in von fanatischen Werten und Überzeugungen, die irgendwie von außerhalb der Demokratie importiert worden sind und die die Zivilgesellschaft bedrohen. Das macht uns blind für die Tatsache, dass sie Symptome eines globalen Prozesses sind, der in der Demokratie selbst verwurzelt ist. Und zwar die Entliberalisierung, die heutzutage in einigen Demokratien stattfindet, und dass dieser Vorgang eine große Gefahr für die ganze Menschheit darstellt«, sagte ich nachdenklich.

»Haargenau«, erwiderte er.

Es gab noch eine Frage für Roger, die ich vorbereitet hatte und nun so tat, als würde sie mir gerade einfallen, damit er dachte, ich sei supersmart:

»Roger, kommen wir zurück auf deine Definition des generischen Faschismus als ›palingenetischen Ultranationalismus‹: eine extreme Form des Nationalismus, die die Neugeburt und totale, phönixartige Genesung vom vermeintlichen Verfall anstrebt. Andere politische Parteien in Deutschland nutzen in den letzten Jahren rechts klingende, fremdenfeindliche Politik und Rhetorik, wie das ›im großen Stil abschieben‹ von Olaf Scholz oder die Bezahlkarte für Asylsuchende. Und alles wird beschlossen oder gerechtfertigt mit wirtschaftlicher Notwendigkeit. Alle reden vom Mythos der Wiedergeburt der Wirtschaftsnation Deutschland und behaupten, die Migrant*innen oder Bürgergeldempfänger*innen seien schuld am Niedergang der Wirtschaftsnation. Ist das nicht eine Art wirtschaftlicher palingenetischer Ultranationalismus?«

»Nein …«

Ich war enttäuscht, dass er mir widersprach.

»Für die Faschisten war die Erneuerung der Wirtschaft eine Nebensache verglichen mit der kulturellen und rassistischen Wiedergeburt, die auf die Entstehung eines neuen Menschentyps abzielte, eine anthropologische Revolution. Alle demokratischen Politiker versprechen Erneuerung, Neubeginn und Palingenese, aber nicht eine ultranationalistische, totale Erneuerung, die den Aufbau eines totalitären Staates verlangt. Der Mythos vom Goldenen Zeitalter der Vereinigten Staaten, den Trump anstrebt, ist keine Basis für einen totalitären Staat. Das ›große‹ Amerika, das er wiederherstellen möchte, ist ein kapitalistisches Land, aufgebaut auf dem Streben des Individuums und nicht einer homogenen ›Volksgemeinschaft‹. Trumps USA sind ein Land, das mehrheitlich weiß war und weltweit die Produktivität anführte und wo jedermann – eher jeder Mann –, der weiß, fleißig und ehrgeizig war, die Aussicht hatte, sein eigenes Haus und einen eigenen Cadillac und eine Frau zu haben. Nostalgie und vereinfachte Lösungen erzeugen eine mächtige Resonanz in einer immer komplizierteren, immer unverständlicheren, immer deprimierenderen Welt. Und die meisten Menschen sind ja auch verwirrt. Manche lassen sich aus Furcht entliberalisieren, aber nicht faschisieren. Wieder andere finden die Verwirrung faszinierend, wollen das Chaos der Welt verstehen und analysieren. Im besten Fall werden sie Akademiker. Andere

beobachten das Absurde am modernen Leben und haben Freude daran, ›normale‹ Leute mit den Widersprüchen des Alltags oder der aktuellen Geschehnisse zum Lachen zu bringen. Wenn's gut geht, werden diese Komiker.«

Ich lachte. Er meinte uns. Roger fuhr fort:

»Meiner Meinung nach kommt der heutige Erfolg rechtspopulistischer Bewegungen wie der AfD daher, dass so viele Menschen ohne sichtbare Anzeichen einer Psychopathologie die Gegenwart als absolut verwirrend und beängstigend erleben. Und eine Minderheit dieser Mehrzahl klammert sich an jede Vereinfachung, jede Erklärung, Programmatik oder Politik, die ihre Beunruhigung diagnostiziert und ein Heilmittel dazu verschreibt. Warum haben diese Leute denn Angst vor liberaler Abtreibungsgesetzgebung, weiblicher Emanzipation, fluiden sexuellen Identitäten und Ausländer*innen, hauptsächlich vor nicht-christlichen Kulturen oder ›unweißer‹ Hautfarbe? Weil diese Dinge unterschwellig für ihre Strategie, mit dem Leben klarzukommen, eine existenzielle Bedrohung darstellen.«

Rücksicht auf marginalisierte Gruppen, die durch Aktivismus und politische Arbeit in den letzten Jahren immer weiter nach oben aufgerückt sind, fühlt sich für die Privilegierten an wie Unterdrückung.

»Ich weiß, die Welt ist sehr komplex. Ich verstehe sie ja selbst nicht, und finde sie immer verwirrender und frustrierender. Ich habe keine Lösungen oder höheren Wahrheiten, nur Teillösungen und Teilwahrheiten. Ich persönlich finde Ablenkung und Zerstreuung in Zeitgeschichte, in Fremdsprachen, in exotischer und traditioneller Küche, in anderen Kulturen, anderen Lebensweisen. Das ist meine ›Weltflucht‹ und ich bin fasziniert von der wachsenden Gewissheit, dass das ›Ich‹, zumal mein persönliches Ich, ein Mysterium ist, und dass ich in anderen Umständen ein ganz ›Anderer‹ oder mehrere ›Andere‹ hätte sein können. Ich mag es, auch wenn das Leben beunruhigend oder peinlich ist, wenn ich mich mit anderen Lebensrealitäten, die ich nicht vollständig verstehe, konfrontiere oder damit konfrontiert werde. Aber das sind mein individuelles Temperament und meine Gesinnung. Außerdem habe ich den Vorteil, nicht sozial marginalisiert zu sein oder irgendeiner diskriminierten oder verfolgten Minderheit anzugehören – obwohl es in vieler Hinsicht nachteilig sein kann, diese Vorteile zu haben, weil sie so

viele außerordentliche, tief gehende menschliche Realitäten und Erlebnisse ausschließt. Doch manche Menschen können sich den Luxus einer komplizierten, komplexen und nuancierten Weltanschauung, die in relativ wohlhabenden materiellen Umständen ausgelebt wird, nicht leisten. Sie fordern einfache, sofortige Antworten. Sie fordern Aktion, um eine radikale Veränderung oder sogar eine totale Umwälzung des Status quo herbeizuführen.«

Ein unaufhaltsamer Seufzer kam aus mir heraus.

»Ich nehme also mit, dass die liberale Demokratie zu einer größeren Gefahr werden kann, weil das Volk, die Massen, vielleicht nicht die Ressourcen haben könnten, um die Globalisierung zu akzeptieren. Die liberale Demokratie, die eigentlich marginalisierte Gruppen schützen sollte, könnte zur Gefahr werden, wenn sie von den populistischen Rechten infiltriert wird, weil sie die Angst der Menschen benutzen, um künstliche Schranken und Abgrenzungen zu errichten zwischen ›unseresgleichen‹ und ›den anderen‹.«

»Genau. Und dass wir uns nicht wundern sollten, wenn ungefähr die Hälfte der Weltbevölkerung eigentlich antiliberal eingestellt ist und dass diese tiefsitzende Angst vor dem Unbekannten und dem ›Anderen‹ tatsächlich existiert, dass sie eine erlebte existenzielle Wirklichkeit ist. Und wir sollten uns auch nicht wundern, wenn politische Akteure an die Macht kommen, die genau diese Angst ausnutzen und sie als Ursache benennen und vermeintliche, aber falsche, ›Lösungen‹ anbieten. Das ist so ähnlich wie mit dem Sündenbock-Phänomen. Wie das, was Hitler über die Juden, Kommunisten und ›artfremde Rassen‹ oder Individuen gesagt hat. Oder Trump über die Mexikaner. Millionen von Menschen wird als Antwort auf diese subjektiv empfundene Gefahr ein tröstliches Gefühl von Identität, Sicherheit und Geborgenheit vermittelt. Deshalb droht der Rechtspopulismus in wichtigen Teilen der demokratischen Welt zur herrschenden Kraft zu werden. Wir sollten genau verfolgen, was da passiert und wie es unsere gemeinsame Zukunft beeinflusst. Was haben wir davon, wenn wir Putin oder Trump als Faschisten bezeichnen? Es ist Ablenkung und Zeitverschwendung, sich auf ihren angeblichen Faschismus zu konzentrieren. Die größte Bedrohung für die Gesellschaft sind ›reine‹, arrogante Demokraten, also antiliberale oder entliberalisierte Demokraten, die ihr Land und

Menschenrechte nur für ›ihresgleichen‹ verteidigen wollen! Du kannst als Demokrat ein Rassist und Chauvinist sein und eine Menge Leute für ihr ›Anderssein‹ hassen. Also würde ich sagen, illiberale Demokraten stellen die größte Bedrohung für die Demokratie dar. Und Politiker wie Vance und Musk oder die europäischen Rechtspopulisten unterstützen und ermutigen, gießen Benzin ins Feuer. Es ist also unsere Pflicht als liberale Humanisten, Akademiker, Journalisten und Komiker, eine neue Rolle, die der Feuerwehrleute, zu übernehmen.«

»Danke für deine Zeit, Roger.«

Bevor wir unsere Geräte ausschalteten, sagte er noch:

»Was du als Komiker und Autor machst, ist also sehr wichtig, auch wenn es letzten Endes nichts ändern wird!«

Wir lachten und verabschiedeten uns dann.

Das Gespräch mit Roger gab mir endgültig die Bestätigung, dass ich auf dem richtigen Weg und mein Gedanke an eine Verschwörung kein Hirngespinst war. Man sollte wissenschaftlich betrachtet nicht alles einfach als Faschismus abstempeln, weil das von den Problemen des aktuellen Systems ablenken würde. Die problematische Entwicklung in Deutschland hatte natürlich mehrere Faktoren, jedoch hatte ich jetzt ein Gefühl dafür, worauf ich bei meinen Ermittlungen achten musste. Der Faschismus ist ein System, das man nicht beweisen können würde, bevor es einen nicht anschrie. Eine komplette Änderung der demokratischen Ordnung, die mit einem Umsturz einherging und einen Führer oder eine Führerin brauchte. Die Definitionen und Analysen aus der Geschichte hatten mir gezeigt: Es gab zwar Parallelen zu der Zeit, in der der Faschismus in Italien und der Nationalsozialismus in Deutschland entstanden war. Doch momentan waren wir noch immer in einer Demokratie. Die Populist*innen und Rechtsextremen hatten begonnen, das demokratische Spiel mitzuspielen. Trump, Erdoğan, Putin, Netanjahu, Orban und die AfD nutzten die liberale Demokratie aus (oder hatten sie ausgenutzt), um sie zu einer illiberalen Demokratie zu formen. Noch hatte niemand einen Bedarf, die Fassade der Demokratie zu stürzen. Wenn sie geschickt genutzt wurde, konnte eine illiberale Demokratie, die per Definition weiterhin eine

Demokratie war, genauso gefährlich werden wie der Faschismus. Ich musste nur schauen, woher diese Gefahr kommen würde. Ein großes BANG! Faschismus wird es in unserer Zeit wahrscheinlich nicht geben. Wobei ich niemals unterschätzen sollte, was ein sich anbahnender Krieg in Zentral-Europa, größere Wirtschaftskrisen und bereits wahnsinnig gewordene Weltmächte verursachen könnten. Das Volk könnte mit den richtigen Strategien jederzeit zu einer schutzbedürftigen Masse mobilisiert werden, die nach einem starken Führer oder einer Führerin verlangt. Und egal, auf welche Weise man ausgegrenzt und unterdrückt wurde – war es am Ende nicht total unerheblich, wie man das System nannte? Es gab schließlich genug Demokrat*innen, die marginalisierte Gruppen diskriminieren und entrechten wollten. Das Gruselige an der Demokratie war: Das Volk könnte Handlungen, Gesetze und somit auch die Unterdrückung legitimieren, wohingegen im Faschismus die Schuld bei einzelnen Verbrechern gesucht werden konnte. So war es Deutschland gelungen, alles auf Hitler und führende NSDAPler zu schieben, um sich von seiner eigenen Verantwortung freizusprechen. In der Demokratie war das Volk verantwortlich. Und wenn das Volk mittragen, ja sogar verlangen würde, dass beispielsweise Migrant*innen weniger Rechte haben sollten – ja was konntest du dann noch groß machen?

Ich musste in der Demokratie suchen, um Parallelen zum Faschismus oder andere Unterdrückungen offen zu legen. In der kulturellen Industrie, den Medien, in der Politik, in der Geschichte, in der Psyche des Landes. Die Verschwörung Deutschlands nahm Gestalt an. Hinter der demokratischen Fassade versteckte es eine unterdrückende Politik und ein Volk, das diese legitimierte. Hinter der liberalen Demokratie steckte ein verkapptes FASCHOLAND. Ein Begriff, der für alles Unterdrückende stehen würde, ob faschistisch, demokratisch oder anderweitig autoritär. FASCHOLAND war eine unterdrückende Grauzone, schon immer dagewesen, aber noch nie so offensichtlich, trotzdem nicht ganz greifbar. Nichts war schwarz oder weiß in dieser Welt.

FASCHOLAND würde das System, die Politik, die Medien, die Wirtschaft, die Gewalt und die Geschichte mitbeschreiben. Die Unterdrückung war da! Mir doch

egal, wie sie hieß. Ich würde Deutschland so oder so auf die Schliche kommen. Oder an dieser Aufgabe kläglich scheitern.

Protokoll VIER
Aktenzeichen DE.00 (DE.Null.Null)
Datum XX.XX.20XX
Zuständiger Ermittler: Canberk Köktürk

Notiz an mich selbst:
Ist doch scheißegal, wie der Scheiß heißt, wenn die Scheiße untergeht.

Die Demokratie, wie sie sich jetzt entwickelt, wird selbst zur Gefahr! Ich muss nach der Unterdrückung suchen, weil sie sich hinter der Fassade einer liberalen Demokratie verschanzt hat. Mit FASCHOLAND sollen alle Systeme und Faktoren gemeint sein, die unterdrücken wollen oder dies bereits tun. Im Rechtsextremismus und Populismus wird es einfacher zu ermitteln sein. In anderen Bereichen wie der Kulturindustrie wird es schwieriger.

Mein nächster Ermittlungsschritt und der erste im freien Feld wird eine genaue Beobachtung der Medien in diesem Land sein.

Schlüssel-Zeug*innenaussage:
"Also würde ich sagen, illiberale Demokraten stellen die größte Bedrohung für die Demokratie dar, und Politiker wie Vance und Musk, die europäische Rechtspopulisten unterstützen und ermutigen, gießen Benzin ins Feuer. Es ist also unsere Pflicht als liberale Humanisten, Akademiker, Journalisten und Komiker, eine neue Rolle, die der Feuerwehrleute, zu übernehmen." — Prof. Roger Griffin

Canberk "Canbi" Köktürk

MACHTERHALTUNGSTRIEB

Tatort: Die Medien
Zeug*innen: Marie Lina Smyrek, Esra Phul und Patrick Phul

Mit 140 Sachen bretterte ich in meinem Golf die A1 nach Süden. Aus dem Ruhrgebiet dorthin, wo ich als Autor die meisten Aufträge bekam: die Medienhauptstadt Köln. In intensiveren Projektphasen musste ich manchmal täglich eine Stunde oder mehr auf der A1 durchballern, um mein Ziel zu erreichen. Es wäre für mich einfacher gewesen, irgendwann nach *Kölle*, so nannten die Einheimischen nach meiner intensiven Recherche ihre Heimatstadt, zu ziehen. Doch mein Herz ließ es nicht zu, das Ruhrgebiet zu verlassen.

Damit ich flexibel und spontan vom Pott nach Köln kam, hatte ich mir irgendwann einen Volkswagen, ein Nazi-Auto, aus dritter Hand geleistet. Den Kredit muss ich wahrscheinlich bis zum Ende meines Lebens abzahlen. Der Widerspruch, als antifaschistischer Kanake einen Volkswagen zu fahren, war mir bewusst, aber hey! Wenn man wie ich viel pendelte, musste ein solides deutsches Auto her, das sich auf der völkischen deutschen Autobahn und dem guten deutschen Asphalt wohlfühlte. Auch wenn ich bei jedem Mal Schalten an die Uigur*innen im Zwangsarbeitslager denken musste – mein chronisch leerer Kontostand hatte auf dem Gebrauchtwagenmarkt keine Alternative zugelassen. Ein Nazi-Auto zu fahren, war natürlich ein Widerspruch. Widersprüche und Zugeständnisse in dieser neoliberalen, kapitalistischen Gesellschaft machten uns antifaschistische Menschen am Ende ja aus: Gewissensbisse, weil die Jordan-1er so fresh an mir aussahen. Gewissensbisse, während ich mit meinem iPhone Selfies von mir mit den geilen Schuhen machte. Gewissensbisse, weil ich keine sozialistische Revolution anführte

und mir stattdessen die nächste Disney-Serie reinzog. ***Gewissensbisse – und dann ist man tot.***

Immerhin hatte ich vor dem Nazi-Mobil eine viel zu lange Zeit den Zug vom Ruhrgebiet nach Köln ausprobiert. Das würde meine Sünde sicher ausgleichen. Außerdem hatte ich meine Kindheit und Jugend in öffentlichen Verkehrsmitteln verbracht. Aber nach zwei Köln-Pendel-Jahren, von denen ich gefühlt ein ganzes Jahr in der verspäteten Bahn festsaß, und täglichen Odysseen, in denen ich Städte wie Hodenhagen und Leverkusen bewundern durfte, musste ich total egoistisch umdisponieren.

Wurde eigentlich jemals auf den Zusammenhang zwischen der in der deutschen Politik hervorragend vernetzten Automobillobby und der Vernachlässigung des Schienennetzwerks hingewiesen? Mit Blick auf die vergangenen Regierungen war es doch offensichtlich, dass die Automobillobby Deutschland fester angeschnallt hatte als einen Maxi-Cosi in einem Zweisitzer-Cabrio. Vielleicht war ich auch sehr anfällig für Verschwörungen, seit ich für die FASCHOLAND-Akte ermittelte. Ich blieb auf TikTok viel zu oft an 9/11-Videos hängen. Ein Teil von mir glaubte selbst an Verschwörungen, vor allem die über ägyptische Pyramiden. Nachts war ich mir meistens sicher, dass diese Dinger nicht von Menschenhand gebaut sein konnten. ***Aliens! Ich sag's dir!***

Meine eigene Verschwörung, meine Fallakte gegen Deutschland, musste eine kurze Pause einlegen, weil ich meinem Beruf nachgehen musste. Ich blieb jedoch weiterhin wachsam, denn auch die Strukturen in den Medien mussten gründlich unter die Lupe genommen werden. Zumindest war das mein Plan.

Ich drehte die Musik auf, um mich abzulenken. Aus den Boxen meines Nazi-Mobils schallte Kenny Rogers' Stimme:

»You've got to know when to hold 'em
Know when to fold 'em
Know when to walk away
And know when to run«

Ich versuchte, an etwas anderes als den Fall zu denken, während ich einen langsamen *Convoi Exceptionnel* auf der mittleren Spur überholte, und landete mental bei meinem kommenden Meeting. Als freier Autor wurde ich für Projekte dazugebucht, um Witze oder meine Perspektive in die jeweilige Produktion einzubringen. Wenn ich mit meiner Arbeit fertig war, musste ich zur Besprechung. Je nach Auftrag saßen Mitarbeitende des Senders, Redakteur*innen und Produzent*innen am Tisch. Solche Konferenzen waren eigentlich genau wie in dem Song *The Gambler* ein Pokerspiel. Es ging dabei aber nicht primär um Geld, sondern darum, seine politische Agenda und kreative Vision durchzusetzen. Es war wichtig zu wissen, welche Kämpfe man dort austragen sollte und konnte und welche wiederum nicht. Mit viel Glück hattest du Spielpartner*innen mit einer ähnlichen Sicht auf Gott und die Welt, die mit dir eine Spielhand teilten. Solche Leute gab es. Aber als Mensch mit Migrationsstory und einer anderen Perspektive als die der weißen, christlichen, heteronormativen deutschen Akademiker*innen in den Redaktionen reichten Alliierte beim Pokern nicht immer aus. Wie sollte man gewinnen, wenn man teilweise mit völlig anderen Karten spielte als der Rest der Kolleg*innen, die noch dazu die Regeln bestimmen konnten?

Mein Problem beim Pokern war meistens, dass ich meine Fresse nicht halten konnte, wenn es um Themen ging, die mich emotional trafen. Wie Rassismus oder kapitalistische Unterdrückung. Oft hatte ich recht, wenn ich wie ein tollwütiger Hund um mich schnauzte. Manchmal aber auch nicht. Deutsche Redaktionen oder auch Sender waren sich oft einig, dass Texte bis zum letzten Satzzeichen politisch bewertungsfrei sein mussten. Ein Anspruch, dem ich häufig nicht zustimmen konnte. Mein Mantra als Medienschaffender war, dass es keine reine Objektivität geben konnte. Unsere größte Pflicht war es, in unseren Texten die klaren Verantwortlichkeiten zu benennen und zu hinterfragen. Auch eine deplatzierte Objektivität war subjektiv begründet. Allein schon, wenn man die Berichterstattung der deutschen Medienlandschaft zum Krieg in Gaza analysierte oder verglich, wie unterschiedlich mit rechtsextremen und islamistischen Anschlägen umgegangen wurde.

Eine rein weiße Redaktion war nicht in der Lage, bestimmte Themen in ihrer Komplexität objektiv abzubilden. Sie musste in meinen Augen erkennen, dass sie ein Teil des Problems war und den eigenen internalisierten Rassismus und andere Ismen reflektieren. Die Reflexion könnte sich dann auf die Zuschauenden, Zuhörenden oder Lesenden übertragen und Emotionen wie Scham, Wut, Angst auslösen. ***Katharsis!*** Vielleicht hatte ich aber auch keine Ahnung von meinem Job.

Es brauchte dringend eine kulturelle Revolution, damit marginalisierte Gruppen gleichwertig in den Medien repräsentiert und ihre Geschichten, Probleme und Perspektiven genauso dargestellt werden wie die der weiß-christlich-heteronormativen Dominanzgesellschaft. Dafür mussten sich so manche aus der Position der weißen Retter*innen herauswagen, statt Angst davor zu haben, in einer diversen Gesellschaft irgendwann irrelevant zu sein.

Natürlich hatten junge, progressive, weiße Redaktionen auch gute Seiten. Sie machten auf wichtige Themen aufmerksam, klar. Und das sehr professionell. Dafür war ich den guten Deutschen echt dankbar! Nicht nur dafür! Die guten Deutschen hatten für ein paar assimilierte Kanaken wie mich die Tür aufgeschlossen! Aufdrücken mussten wir die Tür noch selbst, weil viele Redaktionen noch nicht so weit waren, Zugeständnisse zu machen und sich als Teil des Problems zu erkennen. Ich konnte aber Verständnis für den inneren Kampf der weißen Dominanzgesellschaft aufbringen.

In der Psychoanalyse würde man das Ganze als Laios-Komplex kategorisieren. Laios war der Vater von Ödipus und hatte versucht, seinen Sohn aus dem Weg zu räumen. Ironischerweise ist der Komplex des Ödipus deutlich bekannter in der Popkultur als der seines Vaters. Dabei erklärt der Laios-Komplex ziemlich gut, was immer schon und gerade in unserer Gesellschaft auf mehreren Ebenen passiert. Die Kurzfassung: Im Mythos des Ödipus sagte das Orakel von Delphi König Laios voraus, dass sein Sohn Ödipus ihn irgendwann umbringen und an seine Stelle treten würde. Deshalb wurde Ödipus als Baby mit zusammengebundenen Füßen ausgesetzt. Den Laios-Komplex in einem Satz heruntergebrochen, hieße das: Die Mächtigen haben Angst davor, dass die kommenden Generationen oder andere

Gruppen die Macht übernehmen. Deshalb werden diese Gruppen ›ausgesetzt‹ oder ausgeschlossen.

Die Menschen an den Hebeln der Macht hatten ebenso Angst davor, ihre Machtposition zu verlieren. Egal, ob im kulturellen Betrieb oder in politischen Strukturen und mit Blick auf die grundlegende Ressourcenverteilung. In dem Satz »So hammwa das schon immer gemacht« steckte die Angst, selbst als einflussreicher Mensch keine Rolle mehr für die Gestaltung der Zukunft zu spielen und die eigene Kontrolle abgeben zu müssen. Deshalb musste ich mit meiner Meinung in Meetings manchmal, nach kritischen Auseinandersetzungen, unter vielen ängstlichen weißen Stimmen verstummen, weil ich sonst ihre Machtpositionen infrage stellen würde. Das war natürlich absurd, weil ich unter anderem genau für diese vermeintlich »neuen«, »frischen«, migrantischen Perspektiven engagiert wurde. Deshalb musste ich mit meinen Spielkarten vorsichtig umgehen. Ich musste genau abwarten, wann ich was sagen würde. Und ich musste vermeiden, dass ich mir meine berufliche Existenz verbaue, wenn ich meine Zunge nicht kontrollierte. Je öfter ich mein Maul aufriss, desto mehr Leute würden ungern mit mir arbeiten, weil ich allein schon aufgrund meines Aussehens ihren Laios-Komplex herausforderte. Wir alle hatten unsere Rollen, unsere Codes. Wenn ein schwarzhaariger, muslimischer Mann gegen eine weiße Frau diskutierte, kämpfte im Subtext die weiße, rassistische Gesellschaft gegen das Patriarchat. Und nur weil ich für eine gute Sache kämpfte, mit meiner Person und ganzen Betroffenheit dafürstand, war ich nicht davon befreit, in einem anderen Bereich privilegiert zu sein. War ich bereit, meinen eigenen Laios einzusperren? Und das tagtäglich? Oder konnte man nur den Komplex der anderen sehen?

Ein guter Mensch zu sein, ist unglaublich anstrengend und erfordert Fehler, Eingeständnisse und Zeit.

Während der Autofahrt bereitete ich mich auf hundert mögliche Diskussionen vor, damit ich später nicht unnötig provozierte und Gefahr lief, für meine »aggressive« Art meinen Job zu verlieren. Immerhin ging die Fahrt dank solcher imaginärer Diskussionen schneller vorbei.

Wenn ich nach 9 Uhr losfuhr, erblickten meine Augen nach nur einer Stunde den Kölner Dom von der A57. Immer, wenn ich in Köln ankam, setzte ich eine sehr dunkle Sonnenbrille auf. Zumindest in dem Bereich der Medienhauptstadt, in dem ich mich aufhielt. Die Menschen dort waren alle so weiß, dass ich erblinden würde, wenn ich ohne Schutz für meine Augen in den TV-, Film- und Radio-Studios und Redaktionsbüros auftauchen würde. Einmal hatte ich den Fehler gemacht, dass ich bei einem Meeting zu einer Serie ein kurzärmliges Hemd trug und mich vorher nicht mit Sonnenschutzfaktor 70 eingecremt hatte. Seitdem hatte ich ein Muttermal auf dem Arm, das echt ungesund aussah. Alle redeten von Hautkrebsuntersuchung und Sonnenbrand, aber hattet ihr mal ein Weißes-strukturelles-Gatekeeping-Erythem?

Ich ging mit meiner Sonderstellung als einziger Ausländer in dieses Meeting für ein kleines Comedyformat, das niemals das Licht der Welt erblicken würde, und grüßte die Runde mit einem schnoddrigen »Selamünaleyküm«. Obwohl ich mich lässig gab, war ich angespannt. Es sollte sich herausstellen, dass ich mich während der Autofahrt unnötigerweise auf Auseinandersetzungen vorbereitet hatte, denn die Sitzung lief zum Glück ohne Diskussionen ab, in denen ich die »migrantische Perspektive« einbringen musste. Kurz vor Schluss merkte ein Mitarbeiter des Senders noch etwas an: Man solle einen bestimmten konservativen Politiker nicht sofort als »Fascho« bezeichnen. Ich blickte in viele verdutzte Gesichter.

»Ist das euer scheiß Ernst?«, fragte ich.

»Beruhig dich, Canbi«, sagten ein paar Leute.

»Wenn jemand als Steigbügelhalter für Rechtsextreme fungiert, können wir ihn schon so bezeichnen«, entgegnete ich und bekam Zustimmung.

»Ich muss das noch mal besprechen«, stotterte der Mitarbeiter des Senders.

Auch wenn ich weiße Kolleg*innen oft kritisch sah, waren sie doch alle potenziell wichtige Alliierte im kulturellen und politischen Kampf gegen neue faschistische Tendenzen in diesem Land. Da waren gute Leute dabei, die in der Gesellschaft etwas verändern oder den Faschismus bekämpfen wollten. Trotzdem konnten sie mit größerer Distanz auf Zusammenhänge wie die rassistischen Strukturen in der deutschen Gesellschaft blicken als ich. Mich regte diese Nicht-Fascho-nennen-

Scheiße auf, während einige aus dem Team dabei cool blieben oder andere es mit Humor nehmen konnten – sie waren durch ihre lange Zeit als Medienschaffende abgeklärt, zudem nicht persönlich betroffen. Und das deutete auf ein viel größeres Problem hin: strukturelles Gatekeeping von Menschen mit Migrationsgeschichte in der Medienbranche.

Wie viele Kanaken konnten sich in jungen Jahren ein Praktikum in einer Produktionsfirma oder bei einer Tageszeitung leisten? Unbezahlte Arbeit in einer Großstadt, womöglich weit entfernt von der Heimat, war kaum möglich. Dafür fehlte das Geld und oft auch schlicht die Idee: Von einem Volontariat hatte ich bis zu meinem 27. Lebensjahr noch nie etwas gehört. Die migrantischen Lebensrealitäten tangierten die deutsche Medienlandschaft äußerst selten. Ich hatte kein Elternteil, keine Cousins, keinen Onkel oder Tante, irgendjemanden aus meinem Umfeld, der oder die irgendwo beim *WDR* arbeitete oder bei der *Westdeutschen Allgemeinen* die lokalen Neuigkeiten betreute.

Um einen Job in den Medien anzustreben, gab es zu wenige Vorbilder, es waren keine Identifikationsfiguren da. In Comedy, Film oder Literatur gab es sehr wenige, die wir uns als Vorbilder aussuchen konnten. Kaya Yanar hatte, als ich noch ein Kind war, mit *Was guckst du?!* immerhin eine eigene Late-Night-Show gehabt, in der er als migrantische Person ein rassistisches Stereotyp nach dem anderen nachahmte und so die Deutschen belustigte. Er musste uns für seinen Erfolg verkaufen. Token. Unterhaltung für Weiße.

Aber immerhin würden wir uns für eine kurze Zeit, auf eine Art, gesehen fühlen. Ansonsten war der nächste Typ aus meiner Jugendzeit, der irgendwie irgendwas Migrantisches an sich hatte, Moritz Bleibtreu. Kaya und Moritz. Erkan und Stefan. Die beiden Männer. Mehr nicht. Von weiblichen oder queeren Vorbildern mit migrantischen Wurzeln fehlte in meiner Kindheit und Jugend sowieso jede Spur. Mal das Migrantische, die Sexualität, die sexuelle Identität, die Hautfarbe oder Religion beiseite: Menschen mit sichtbaren und unsichtbaren Behinderungen waren in den Redaktionen oder vor der Kamera noch weniger vertreten. Für eine Karriere in der Medienwelt musste man auch heute noch

privilegiert sein und stark in Vorleistung gehen. Das konnten sich marginalisierte Menschen nicht leisten.

Durch Irrungen und Wirrungen in meinem Leben war ich dann doch im Medien-Business gelandet. Ein Quereinstieg oder eine frühe Selbstständigkeit waren typisch in meiner Generation der Medienmenschen mit Migrationsgeschichte. Es gab mittlerweile einige von uns vor und hinter der Kamera, hinter dem Text, dem Social-Media-Sharepic oder dem Radiobeitrag. Aber es ist kein Geheimnis, dass bis vor Kurzem die beliebteste Sendung, die eine Geschichte aus unseren Communitys erzählen wollte, von Leuten namens Richard, Benjamin oder sonst wie geschrieben worden war. Clan-Kriminalitätsmärchen wie *4 Blocks* waren der nächste Schritt auf unsere öffentliche Bühne, nach der jahrelangen Verstärkung von Stereotypen in den frühen 2000ern, die die deutsche Mehrheitsgesellschaft aufgeilte wie ein Finanzamtsporno. Plots wie »Eine türkische Frau, die nur ihr Leben leben kann, weil sie ihrer Familie eine Scheinehe vorgaukelt«.

Es gab viel zu wenige migrantische Medienschaffende und keine Strukturen, um unsere Geschichten und Perspektiven authentisch zu erzählen. Wir hatten somit keinen Einfluss auf die Diskurse. Dabei war das in Zeiten, in denen der Faschismus im Deckmantel der Demokratie ununterbrochen an der Tür klopfte, eigentlich wichtiger denn je. Unsere Storys waren maximal Anomalien und hatten nur dann eine Daseinsberechtigung, wenn sie so oder so ähnlich im wirklichen Leben passiert waren. Eine armselige, sinnfreie Komödie, die von alltäglichen Dingen aus unserer Kultur erzählen würde, ohne Migration im Fokus, war schon zu viel verlangt. Nein! Es ging immer und ausschließlich um die junge Frau mit Kopftuch, die sich von ihrem misogynen Clan-Mafia-Mann befreite.

Weibliche migrantische Figuren wurden ausschließlich erschaffen, um männliche Kanak-Protagonisten patriarchal auszustellen. Solche Bilder feuern den internalisierten Rassismus und Sexismus in der deutschen Bevölkerung an und sind diskriminierend. Trotz des medialen Clusterfucks gab es Unmengen an tollen, nicht deutsch gelesenen Medienschaffenden. Aber einen Platz in den mehrheitlich weißen Redaktionen, in öffentlich-rechtlichen oder privaten Sendern, geschweige denn in

Entscheidungspositionen einzunehmen, war noch fast unmöglich. Das wiederum hatte verheerende Folgen.

Ohne Beteiligung der Medien wäre es nicht möglich gewesen, dass eine rechtsextreme Partei innerhalb eines Jahrzehnts einen Erfolg nach dem anderen feierte und die Konservativen ebenfalls punkten konnten, indem sie die Asylpolitik, die Öffentlichkeit für marginalisierte Gruppen, den Kampf gegen die Klimaerwärmung, die Umverteilung von Ressourcen zugunsten von armen Menschen und vieles mehr als angebliche Gefahr für die Demokratie darstellten. Wenn die mediale Präsenz von Politiker*innen wie Alice Weidel oder Carsten Linnemann stieg, dann konnten sie die Diskurse und somit das Weltbild der Zuschauenden beeinflussen. Rassistische Aussagen im Fernsehen wirkten, egal, wie faktenbasiert gegenargumentiert oder -moderiert wurde – wenn es denn überhaupt so weit kam. Das Gesagte blieb stehen.

Die AfD, die Liberalen, die Konservativen, die Sozialdemokrat*innen, die Kleinpartei BSW und die Grünen hatten sich alle in den letzten Jahren negativ zu Migration geäußert. Diese Aussagen sorgten am Ende für eine kontrafaktische Wahrnehmung. Wenn man sich überhaupt auf diese menschenverachtende Argumentation einlassen wollte: Einwanderung war weder der Grund für ein Sicherheitsproblem in diesem Land noch für die Stagnation der Wirtschaft verantwortlich. Das hatten Studien bestätigt. Gejuckt hat es niemanden.

Eine rassistische Aussage oder Schuldverschiebung auf einem Primetime-Sendeplatz konnte bereits genügen, dass ein »Einzeltäter« loszog und dass rechte Gewalt legitimiert wurde. Auch kann die Perspektive einer betroffenen Person eben dafür sorgen, dass rassistische Fremdbezeichnungen nicht als »satirische Überhöhung« in öffentlich-rechtlichen Primetime-Shows vorkommen. Die Leitmedien hatten die Herrschaft darüber, was von wem öffentlich gesagt, geschrieben und ausgestrahlt oder berichtet werden durfte. Und solange die Realität von marginalisierten Gruppen in den Redaktionen keinen Platz hatte oder anerkannt wurde, würde sie auch nicht gesendet werden. Die Wahrnehmung der Zuschauenden, Zuhörenden oder Lesenden blendete marginalisierte Gruppen aus.

Und war das nicht am Ende eine Art der Zensur?

Wer also hatte die Macht, die Diskurse zu verändern und somit auch die Wahrnehmung? Solange sich weiße Medienschaffende nicht über den Laios-Komplex und das Gatekeeping von Minderheiten bewusst wurden und nicht gewillt waren, dies zu hinterfragen und zu ändern, würde sich an dem strukturell bedingten Machtgefälle nichts ändern. Ich wollte zumindest meine jetzige Situation ändern – und da half nur Tabak.

Als ich vom Konferenztisch aufstand und den Raum verlassen wollte, stolperte ich. Ich schaute zu Boden. Wieder lag das Buch von Foucault zu meinen Füßen.

In den öffentlich-rechtlichen Sendern traute sich niemand mehr, politische Verhältnisse zu kritisieren beziehungsweise politische Sendungen zu machen. Sie sahen sich unter dem Damoklesschwert, dass in der nächsten Legislaturperiode die Rundfunkbeiträge gekürzt oder abgeschafft werden könnten. War nicht auch das eine Art der Eigenzensur aus Selbstschutz? Im öffentlich-rechtlichen System wurden immer mehr eigenartige Entscheidungen getroffen und mit Ausgeglichenheit und Meinungsbalance begründet. Ob es daran lag, dass führende Personen im ÖRR aus einem CDU-Clan stammten, sei mal ausgeklammert.

Ich regte mich so sehr über die Zensur des »Fascho«-Wortes durch den Sender auf, dass die Sucht nach Nikotin mit jeder weiteren Sekunde lauter wurde. Ich verließ das Gebäude und stellte mich in die Sonne. Beim Anzünden der Zigarette wurde mir klar, dass ich wieder mitten in der Beweisführung gegen Deutschland steckte. Waren der vorauseilende Gehorsam und das *False Balancing* der Medien ein Grundpfeiler für das mögliche Ende der liberalen Demokratie in Deutschland? Ich musste mit jemandem darüber reden.

Ich zückte mein Handy und suchte eine meiner Lieblingsdeutschen in meinen Kontakten, weil ich ihre Meinung dazu hören wollte. Marie Lina Smyrek war fast ein Jahrzehnt jünger als ich und hatte mit ihrem eigenen Funk-Format *smypathisch*, in dem sie in Videoclips die deutsche Politik und Gesellschaft messerscharf auseinandernahm, bereits einen Grimme-Preis in der Tasche. Das hatte sie sich als junge Frau in der männlich dominierten Comedy-Domäne hart erkämpfen müssen. Ich war mit Mitte dreißig nur ein popeliger TV-Autor. Das Impostor-Syndrom knallte jedes Mal, wenn wir uns trafen, aber ich gönnte ihr den Erfolg ehrlich, weil

er absolut berechtigt war. Sie war unglaublich lustig und einer der intelligentesten Menschen, die mir in der Branche begegnet waren. Außerdem arbeiteten wir zusammen, weshalb ihr Erfolg für mich finanzielle Sicherheit bedeutete.

Ich wählte die Nummer:

»Was willst du?«, fragte sie genervt.

»Jesus Christus, ich habe gar nichts gesagt«, entgegnete ich.

»Ja, noch!«

»Stimmt. Bist du in Köln?«

»Natürlich bin ich in Köln. Ich lebe in Köln, was ist mit dir?«, nuschelte sie.

»Manchmal bist du halt auch in Berlin oder im Zug. Bist du irgendwie scheiße drauf oder so?«

»Nein, alles gut. Was ist los?«, fragte sie energisch.

»Hast du Lust auf Kaffee und Kippe? Ich muss mich über etwas aufregen.«

»Muss noch eine Sache erledigen, bin aber gleich fertig, dann Venloer?«, sagte sie angestrengt, während im Hintergrund der Motor einer Kettensäge zu hören war.

»Ja, bis gleich.«

Marie Lina saß am Café und drehte sich Zigaretten. Dabei studierte sie konzentriert irgendetwas auf ihrem Smartphone. Ihr Gesichtsausdruck war stoisch und genervt zugleich. Vor ihr standen zwei leere Flaschen Cola Zero.

»Wartest du schon lange?«

»Nein, nur ein paar Minuten.«

Ich setzte mich hin. Sie schaute mich mit ihren ulkigen großen Augen an und sagte: »Wie kann ich Ihnen helfen, Herr Kommissar?«

Während ich dem Kellner verdeutlichte, dass ich gerne etwas bestellen würde, antwortete ich: »Ich komme gerade von einer Redaktionskonferenz und der Sender hat gesagt, dass wir einen konservativen Politiker im Text nicht Fascho nennen dürfen.«

»Nicht schooooooon wieder!«

»Ja, ich weiß.«

»Mit welcher Begründung?«

»Es gab keine. Keine inhaltliche. Irgendetwas mit vorsichtig sein«, versuchte ich, mich zu erinnern. Der Kellner kam und ich orderte zwei schwarze Kaffee für uns.

»Es gab mal 'ne Zeit, da konnte ich einen Politiker ›dummer Wichser‹ nennen, wenn ich das so geschnitten habe, dass man nur das ›Wichs-‹ gehört hat. Vielleicht könntest du das mal der Postproduktion vorschlagen?«, regte sie an.

»Ich glaube, da sind Hopfen und Malz verloren. Dann kommt trotzdem ein Anruf vom Sender oder die Sorge, dass irgendwer irgendwen verklagt. Man darf nicht mal mehr beleidigen, wenn man gute Gründe dafür hat. Und ist Fascho überhaupt eine Beleidigung, wenn es stimmt?!«

»Finde ich ungerecht. Ich meine, konservative Politiker dürften uns ja auch beleidigen. Ich meine theoretisch«, sagte sie.

»Und sie hätten sicherlich genug Gründe dafür«, fügte ich hinzu.

Unsere Kaffees wurden uns gebracht. Marie hob die Tasse sehr nah an ihren Mund, stoppte und sprach vor dem ersten Schluck sehr schnell: »Wenn die Chefs der Sendung sich inhaltlich begründen können, darf das doch für den Sender kein Problem sein. Vor allem bei dem Begriff Fascho.«

»Bei ›Hurensohn‹ würde ich mich vielleicht auf die Diskussion einlassen. Mir ist es aber eigentlich egal, ob es inhaltlich begründbar ist oder nicht. Mich besorgt eher, dass Sender sich vor einem Anruf von Politiker*innen fürchten. Wo hört das auf? Und wovor haben sie so große Angst?«

»Das frage ich mich auch immer. Die Politik sollte doch Angst vor den Medien haben, damit sie sich benehmen?«

»Vierte Gewalt und so ein Scheiß. Dafür habe ich auch unterschrieben!«, rief ich aus.

Dieses Gespräch hatten wir schon mehrmals geführt. Wir beide kannten die größer werdenden Restriktionen, wenn es darum ging, das Kind beim Namen zu nennen. Mal wurde mit politischem Druck argumentiert, mal mit irgendwelchen künstlerischen Ebenen, die dabei helfen sollten, jemanden eher im Subtext zu beleidigen. Mir war das zu viel deutsche Satirekultur, die sich aus irgendeinem unerklärlichen Grund für subtil hielt. Wir zündeten uns beide eine Zigarette an. Ich fuhr fort:

»Und ich habe das Gefühl: Es wird schlimmer, je rechter Politik und Gesellschaft werden. Selbstschutz, Machterhaltungstrieb, nenn es, wie du willst.«

»Ich bin leider gerade erst 18 geworden, deswegen weiß ich nicht, wie es früher war. Aber du hast bestimmt recht.«

Sie musste mir immer vorhalten, dass wir aus unterschiedlichen Generationen waren.

»Marie, ich sag's dir, wie es ist: Früher war alles besser. Da waren weniger Frauen und Kanaken in der Branche. Da durfte man auch mal derbe Witze über Gerhard Schröder machen oder so.«

»Wer ist Gerhard Schröder?«

Ich aschte ab und überlegte mir den nächstbesten Witz.

»Der Großonkel von Florian Schröder, Wladimir Putins PR-Manager in Deutschland und Energie-Cottbus-Superfan. Der ist groß auf Insta.«

»Energie Cottbus kenn ich – das sind doch Nazis, oder?«

»Ich glaube, das darfst du so nicht sagen. Da müssen wir vorsichtig sein«, sagte ich in der Hoffnung, dass wir wieder über das eigentliche Thema sprechen würden.

»Du hast recht. Man muss vor Energie Cottbus tatsächlich Angst haben.«

»Kot-Bus. So! Ich hab's gesagt, was wir beide gedacht haben.«

Ich lachte sehr laut.

»Ich hab nicht an Kot-Bus gedacht, Canbi.«

Es verging einige Zeit, bis wir weiterredeten. Ich orderte noch zwei Kaffee. Wir zündeten uns wieder Zigaretten an. Ich musste noch einmal über das Gatekeeping in der Medienbranche nachdenken. Vor allem in Satire und Comedy war es als Frau schwierig, sich durchzusetzen. Und wenn man migrantisch und weiblich oder queer war … ***Allah stehe ihnen bei!***

»Findest du, dass Frauen oder Ausländer marginalisierter sind in den Medien?«, fragte ich ironisch.

»Bro«, antwortete sie ironisch.

Wir lachten.

»Ausländer natürlich«, sagte sie.

»Ich finde: Frauen«, sagte ich.

»Du feminist icon«, erwiderte sie lachend.

Wir zogen beide die letzten Züge an den Zigaretten und tranken unseren Kaffee aus, dann setzten wir simultan die Tassen ab. Der Boden der Tassen traf auf die Untertassen und gab einen perfekten hellen Klang von sich. Der Ton wurde übermalt von unseren Handys. Wir bekamen beide eine Nachricht.

»Mein Video wurde schon wieder gesperrt. TikTok will mich kleinhalten«, sagte Marie, während sie vertieft auf ihren Bildschirm blickte. Ich schaute ebenfalls auf mein Handy und erzählte ihr, was mir die Redaktion gerade geschrieben hatte:

»Wir dürfen den konservativen Politiker doch indirekt Fascho nennen, wenn wir in der Show keine Witze über Barbara Schöneberger machen.«

Sie lachte.

Am nächsten Morgen hatte ich einen Call mit zwei weißen Kreativen, die irgendeine migrantische Serie verkauft hatten und nun Leute wie mich brauchten, um die Drehbücher mit ihrer ausländischen Expertise zu »punchen«. Es war natürlich nur eine Frage der Zeit, bis sie darüber zu reden begannen, wie wichtig Diversität in der Medienbranche sei. Die beiden Männer äußerten sich glücklich darüber, mein Interesse für dieses Projekt gewonnen zu haben. Es sei schwierig gewesen, migrantische Autor*innen mit Erfahrung zu finden. Die Liste sei sehr kurz. Sie lachten.

Ich spürte, wie der Puls gegen meinen Hals schlug. Diese scheinheilige Scheiße von Produktionsfirmen, Redaktionen und allen anderen Firmen widerte mich an. Das Diversitätsprodukt hatten sich die Leute in Führungspositionen auch nur schöngeredet, um eine neue Zielgruppe zu erschließen. Die weißen Leute in den Machtpositionen nahmen uns nur auf, weil sie hofften, dass Ausländer*innen mal deutsches Fernsehen schauen oder deutsche Bücher kaufen würden. Die Gefahr, ein Token zu sein, war überall. Unser existenzielles Überleben und unsere Leidenschaft als Künstler*innen gegen das, was der Markt uns hergab. Wir standen permanent zwischen dem Wunsch, die Diskurse mitbestimmen zu wollen, und der Realität, ein stummer Bankwärmer für die Deutschen zu sein, um im Abspann als Token aufzutauchen. Und wenn sich der Markt unter dem Einfluss einer rechten Politik

verändern würde, könnte sich auch dieses ganze Diversitätsprodukt schnell verändern. Dann würde man wieder rassistische Fremdbezeichnungen rufen und es »Comedy« nennen.

Ich blieb im Zoom-Call trotzdem professionell, weil man als Freiberufler nie wissen konnte, wem man jetzt oder irgendwann auf die Füße treten würde. Ich äußerte meine Meinung zum Konzept, gab meine Kritik ab, legte auf und sagte einige Wochen später höflich ab. Aber dass weiße Menschen eine migrantische Serie an einen Sender verkauft hatten, schlug mir auf den Magen, weshalb ich meiner Kollegin Esra Phul schrieb. Sie hatte eine eigene Produktionsfirma *Picture Me Rollin* mit ihrem Partner Patrick Phul. Die beiden hatten unter anderem das Hip-Hop-Musical *Hype* rausgebracht, das in Deutschland sowohl bei Kritiker*innen als auch Zuschauenden sehr gut angekommen war. Wir verabredeten uns und ich machte mich wieder auf den Weg nach Köln.

Das Büro der beiden war in der obersten Etage einer Arbeitsagentur. Als ich aus dem Aufzug stieg, erblickte ich die Schönheit des Stadtteils. Was ich sah, erinnerte mich an Herne, Wanne-Eickel oder Gelsenkirchen. Eine ehrliche urbane Hässlichkeit war in meinen Augen so viel schöner als die prächtigste Landschaft. Esra, Patrick und ich begrüßten uns herzlich, sie brachten mir Çay und ein paar Snacks. Ich erzählte ihnen von den beiden Produzenten, denen ich abgesagt hatte.

»Wir machen alle diese Erfahrungen. Aber trotzdem denkt man irgendwie, das sind alles Einzelfälle. Sobald man mit weißen Menschen zusammenarbeitet oder von ihnen umgeben ist, passieren diese Dinge immer wieder. Und es tut einfach gut, sich auszutauschen.« Esra wirkte erleichtert, als ich ihr von meinem Meeting erzählte.

»Eigentlich wäre das eine ziemlich geile Podcast-Idee: Was passiert Migrant*innen in der Medienbranche? Behind the Scenes«, warf ich in den Raum. Beide lachten und stimmten mir zu. Ich ergänzte: »Aber ich glaube, wir brauchen noch ein bisschen mehr Standing in der Branche.«

»Ja, man müsste sich das echt trauen«, fügte Patrick hinzu.

»Das ist die große Sorge. Wir wollen ja in dieser weißen Struktur eine eigene Struktur aufbauen. Aber wir sind auch abhängig von dieser Struktur. Das heißt, wir

müssen vorsichtig sein. Und wir müssen Geld verdienen. Deswegen muss man immer diese Balance schaffen zwischen: Wann werden wir ausgenutzt, wann werden unsere Geschichten ausgenutzt und wann erzählen wir wirklich unsere Geschichten.«

Es war wirklich schön, sich mal mit Leuten zu unterhalten, die wussten, wie es sich anfühlte, als migrantischer Medienschaffender in Deutschland unterwegs zu sein, weshalb ich meine Seele auskotzte. Esra fiel eine ähnliche Geschichte ein, wie sie mir mit den beiden Produzenten passiert war:

»Ich hab auch so eine ähnliche Anfrage bekommen von weißen Produzenten. Ich habe mich auf den Call eingelassen, um mir wenigstens anzuhören, was die von mir wollen. Ja, hier, diese Serie über eine türkische Familie, blabla. Ich habe nachgefragt, von wem denn die Idee sei. Und dann kam heraus, dass sie von einer türkischen Autorin entwickelt wurde. Ich musste nochmal nachhaken und fragte: ›Wo ist denn diese Autorin jetzt?‹ Die Antwort: ›Die ist nicht mehr im Team.‹ Und wer schreibt das Drehbuch? Ja, das macht jetzt irgendein Paul. Und der Paul hat sogar eine Drehbuchförderung für die Idee der türkischen Autorin bekommen.«

»Echt?!«, ich war fassungslos. Eine Drehbuchförderung war ein guter finanzieller Zuschuss von Filmförderungsinstituten und ein Verkaufsargument für die Realisierung des Films oder der Serie. Ich wusste nicht, dass man das für die Idee einer anderen Person bekommen konnte.

»Du kennst unsere Ansage«, fuhr Esra fort, »ihr dürft unsere Geschichten nicht erzählen. Ihr dürft keine *4 Blocks* machen. Ihr habt keine Erlaubnis. Ihr dürft das nicht machen. Ach ja, die Begründung, warum dieser Paul diese Serie schreiben durfte, war, dass er bereits bei einer anderen Serie über Migrant*innen im Team war.«

Ich musste lachen.

»Die ursprüngliche Autorin hat wahrscheinlich irgendwas unterschrieben, womit sie alle Rechte abgegeben hat, und plötzlich bekam dann ein Deutscher 20.000 Euro Drehbuchförderung, weil er mal an einer Kanaken-Serie mitgeschrieben hat. Uns werden ja auch andauernd solche Verträge vorgelegt.«

»Habt ihr Anwälte?«, fragte ich nach.

»Ja, klar. Aber wenn du neu in der Branche bist und so Leute zu dir kommen, die beispielsweise *4 Blocks* gemacht haben, dann bist du ja dankbar, dass du überhaupt irgendetwas schreiben darfst. Die Sache ist die: Unsere Storys funktionieren gerade. Die Sender wollen diese Geschichten, weil sie gerade erfolgreich sind. Deshalb kommen dann weiße Produzent*innen um die Ecke und wollen es selbst machen.«

Ich nickte und bohrte nach: »Aber fragt ihr euch manchmal: Wenn es diese Marktlücke nicht gäbe, würden wir überhaupt irgendwas machen dürfen? Würde das irgendwen jucken? Würden ARD, ZDF, Netflix irgendetwas von uns produzieren?«, fragte ich naiv und mit der großen Hoffnung, dass auch Patrick und Esra eine gewisse Hoffnung in sich verspürten, dass es in der Kunst um Geschichten, Perspektiven und wie sie eben erzählt wurden, ging.

»Auf gar keinen Fall. Nein«, war sich Esra sicher.

»Die machen es nicht aus Goodwill«, sagte Patrick.

»Wir sind auch nur Kapital«, ergänzte ich.

»Die Produzenten sind immer noch weiß. Alle Entscheidungsträger sind weiß. Es gibt ein paar Ausnahmen, wie bei unserer Serie *Hype*. Aber sieh dich um, die Migranten profitieren nicht von ihren Werken.«

Patrick hatte recht. Es wurde zwar etwas besser, aber tatsächlich eher nur vor der Kamera, nicht dahinter. Laut einer Umfrage von »Vielfalt im Film« aus 2020 schränkt die strukturelle Diskriminierung in der deutschen Filmbranche die Teilhabe marginalisierter Gruppen hinter der Kamera ein. Eine weitere Studie zeigt, dass die Repräsentation vor der Kamera von Menschen mit Migrationshintergrund im deutschen Fernsehen 2020 nur bei 11 Prozent lag, während sie im selben Jahr fast 27 Prozent der Bevölkerung ausmachten.

»Also, es gibt ein paar Leute, die checken schon, dass sie Platz machen müssen und dass das nötig ist …«

Ich grätschte rein: »Die Frage ist: Ändern sie etwas, weil sie merken, dass die Geschichte ohne bestimmte Perspektiven nicht funktioniert – oder weil der politische Druck hoch ist?«

»Nein, weil unsere Kritik lauter wird«, unterstrich Esra und fuhr fort: »Das ist denen allen scheißegal. Das machen die nur, weil wir darüber reden und den politischen Druck anstacheln!«

»Ich weiß nicht, wie man diese weiße Struktur durchbricht«, seufzte ich.

»Ich erwarte auch nicht von jedem diese politische Arbeit«, erklärte Esra. »Wir müssen alle irgendwie Geld verdienen und niemand sollte auf irgendeinen Auftrag verzichten müssen. Vor allem bei Schauspieler*innen ist das hart. Wenn die einmal ihren Mund aufmachen, sind sie weg.«

»Aber so wird die Fassade bleiben. So wird die Medienlandschaft immer so tun können, als würde sie doch etwas für die Diversität tun, nur die Geschichten würden andere schreiben. Das hat politische Folgen. Wenn du dir die Schwester in *4 Blocks* anschaust – sie existiert nur als Figur, um von der Unterdrückung der Frauen in migrantischen Communitys zu erzählen. Sie ist total eindimensional«, redete ich mich in Rage. »Naja, wie fast jede Figur in der Serie. Aber ihr versteht, was ich meine. Und das beeinflusst den Diskurs. Und das beeinflusst dann politische Wahlen. Wie werden wir gesehen, wenn Deutsche mit ihrem internalisierten Rassismus migrantische Figuren schreiben?«

»Ich meine, man sollte auch über Themen wie die Unterdrückung der Frau in unseren Kulturen schreiben können. Wenn es aber die einzige Perspektive ist, finde ich das problematisch. In *4 Blocks* sind alle kriminell. Niemand hat einen Traum«, bemerkte Esra kritisch.

»Doch! Die Frau will frei sein«, lachte Patrick und wir lachten mit ihm. Er fuhr fort: »Guck mal, wenn es zehn Serien gäbe über arabische Großfamilien, die von unterschiedlichen Teams geschrieben wurden, vier von Weißen und sechs von Migranten, dann hätte ich auch kein Problem damit.«

»Qualität setzt sich durch!«, rief ich in den Raum.

Esra ergänzte: »Jahrelang haben die alle ein bestimmtes Bild von türkischen Familien und Frauen gezeichnet. Immer, wenn ich erzählt habe, dass ich zwei ältere Brüder habe, haben sich die Deutschen Sorgen um mich gemacht. Oder eine andere krasse Story: Ich habe mit elf meine Tage bekommen, und in der Schule haben mich

alle gefragt, ob sie mich unterstützen sollen, wegen meiner Familie? Als würde ich zu Hause Ärger bekommen oder so ein Scheiß.«

Wir tranken noch mehr Çay und unterhielten uns intensiver über konkrete Namen. Welche Produktionsfirmen, welche Kreativen und welche Deutschen uns bereits in unseren Karrieren begegnet waren und ob man ihnen vertrauen konnte.

»Wir fragen uns auch immer bei Kanaken, ob jemand einer von uns ist«, bemerkte Patrick.

»Jo, ich mach das auch immer!«, jubelte ich.

»Wir hatten mal ein Gespräch mit einem migrantischen Regieassistenten, der überzeugt davon war, dass es keinen Rassismus in der Branche gäbe, weil er es ja selbst in die Branche geschafft hatte, weshalb wir die Zusammenarbeit überdacht haben«, erzählte Esra.

»Der liberale Ansatz! Wenn ich es schaffe, dann schaffen es auch andere. Ich denke, das ist Selbstschutz«, sagte ich.

»Oder die haben immer das Gefühl, ein Deutscher ist im Raum und man müsste ihm in den Arsch kriechen«, sagte Patrick lachend.

»Am Ende des Tages ist das System das Problem. Ich habe sehr viele Kolleg*innen, die nicht aussprechen können, wenn sie Rassismus erleben. Sie haben Angst vor den Konsequenzen und davor, gegaslightet zu werden«, bemerkte ich.

So langsam hatten wir alles besprochen, was es in dieser gottverdammten Branche zu besprechen gab. Und ich war in meiner Akte noch nicht einmal dazu gekommen, zu den rechten Medien zu ermitteln. Mein Arbeitsumfeld bestand ja meist aus Menschen, die wenigstens versuchten, etwas zu verändern. ***Betonung liegt auf !VERSUCHEN!*** Ob es gelang, war eine andere Sache.

Bevor ich ging, fragte ich beide noch: »Meint ihr, unsere Arbeit wird sich verändern, wenn wir eine rechtsextreme Regierung haben werden?«

»Wir reden sehr oft darüber und arbeiten daran, internationale Kontakte zu knüpfen, weil wir dann im Ausland arbeiten wollen. Wir wären sicherlich weg, wenn es dazu kommen sollte«, war sich Esra sicher.

»Meint ihr, die Stimmung ändert sich dann auch im Öffentlich-Rechtlichen?«

»Passiert doch jetzt schon, oder?«

»Ja, man darf auf jeden Fall nicht mehr so politisch sein wie früher, das merke ich auch«, bestätigte ich.

»Wenn wir nicht einmal die auf unserer Seite haben, wen dann?«, fragte Esra enttäuscht.

Wir sprachen noch kurz über mögliche gemeinsame Projekte in Zukunft. Patrick brachte mich vor die Tür des Jobcenters, dann verabschiedeten wir uns. Ich ging zu meinem Nazi-Mobil, schaute mich noch um und genoss die wunderschöne Hässlichkeit dieser Stadt.

Auf dem Rückweg fiel mir auf, wie niedergeschlagen ich war von den ersten Ermittlungstagen. Die Medien, vor allem der Bereich, in dem ich arbeitete, ließen mich sehr pessimistisch in die Zukunft schauen. Sie waren aus Sorge, dass man ihnen den Geldhahn abdreht, in eine defensive Haltung gerückt und ermöglichten den Rechten, den Diskurs stark mitzubestimmen. Gleichzeitig wurden viele Perspektiven, wie die migrantische, zensiert, wodurch keine diskursiven, medialen und emotionalen Brücken zwischen der Mehrheitsgesellschaft und marginalisierten Minderheiten entstanden. Die Kulturindustrie hatte der rechten Propaganda wöchentlich in Talkshows Prime-Time-Bühnen gegeben, während sie andere Stimmen strukturell unterdrückte und zensierte. Die deutsche Medienlandschaft war stark mitschuldig an der aktuellen Lage im FASCHOLAND. Sollte die Entwicklung so weitergehen, würde sie eventuell zu der Beschreibung der kulturellen Industrie von Adorno und Horkheimer passen. Propagandamaschinen, die für die Quoten auch Verfassungsfeinde sprechen lassen würden. FOX und CNN Türk lassen grüßen.

Als Nächstes würde ich mir das Internet und alle Schurken, die durch es groß und einflussreich geworden waren, ansehen. Auch ein paar rechte Medien und ihren politischen Einfluss wollte ich untersuchen. Mein Nazi-Mobil fuhr sehr geschmeidig über die deutsche Autobahn, während irgendein politisch inkorrekter Hip-Hop-Song im Hintergrund lief.

Protokoll FÜNF
Aktenzeichen DE.00 (DE.Null.Null)
Datum XX.XX.20XX
Zuständiger Ermittler: Canberk Köktürk

Notiz an mich selbst:
Häng mehr mit Kanaken ab.

Die weißen Strukturen in den Medien waren wie eine unfassbar große, geheime Pilzkultur, die sich über das ganze Land streckte. Marginalisierte Gruppen hatten kaum eine Chance, hineinzukommen. Ohne Kontakte, ohne Wissen und Ressourcen, ohne Glück konnte man kein Teil des Systems sein, das den Diskurs in Deutschland am stärksten lenken konnte.
Das würde streng genommen bedeuten, dass die Medienbranche die Geschichten und Perspektiven der marginalisierten Gruppen zensiert.

Des Weiteren hatte die große Angst vor dem Einfluss der Rechtsextremen viele Medien in die Defensive gehen lassen. Man lud Nazis, Rechtsextreme und Faschos ein und gab ihnen eine große Bühne, um Quote zu machen. Im Selbsterhaltungs(be)trieb wurde mehr Unterhaltung und vermeintlich ausgeglichene Berichterstattung verlangt.

Schlüssel-Zeug*innenaussagen:
"Das frage ich mich auch immer. Die Politik sollte doch Angst vor den Medien haben, damit sie sich benehmen?" — Marie Lina Smyrek

"Du kennst unsere Ansage. Ihr dürft unsere Geschichten nicht erzählen. Ihr dürft keine 4 Blocks machen. Ihr habt keine Erlaubnis." — Esra Phul

"Wir fragen uns auch immer bei Kanaken, ob jemand einer von uns ist." — Patrick Phul

Canberk "Canbi" Köktürk

HASS
UND
HETZE

Tatort: Das Internet
Zeugin: Parshad Esmaeili

Ich lag im Bett im Zimmer einer Hotelkette und starrte auf mein Handy. TikTok hatte mich in seinen Bann gezogen. Die Lüftung brummte permanent und arbeitete mit voller Kraft daran, dass der bereits kalte Raum auch kalt blieb. Ich suchte nach dem Schalter des Geräts und fand ihn schließlich hinter einer seelenlosen Regalinstallation. Die Regler funktionierten nicht, weshalb ich mir einen dicken Pullover anzog und mich unter meiner Bettdecke verschanzte. Bettdecken in Hotelketten waren so rau wie der Wind an einem Novembermorgen. Nicht nur das Zimmer war kalt: Meine Haut, meine Knochen, mein Herz, meine Seele und meine Augen froren. Die Kissen waren ungemütlich, so weich, struktur- und rückhaltlos wie die deutsche Gesellschaft.

Ich lag reglos, von der Kälte erstarrt. Das Fenster streckte sich bis zum Boden, weshalb ich einen detailgenauen Ausblick auf die Stadt hatte. Durch das Fenster sah ich ganz Köln-Ehrenfeld, wie es sich hinter einer Jet-Tankstelle und einem Netto ausstreckte. Fast die gesamte deutsche Medienelite war in diesem Stadtteil versammelt. ***Wenn die Russen heute hier ein Ding abwerfen, gibt es morgen keine Comedy mehr in diesem Land.***

Ich hatte in dem Hotel eingecheckt, weil ich über Nacht gemeinsam mit ein paar Leuten live die US-Wahl 2024 anschauen wollte. Vielleicht fielen hier und da einige Bemerkungen, die mich auf eine neue Spur für die Akte bringen würden. Die liberale Demokratie drohte abgeschafft zu werden. Und das international. Das

gelang, weil ein Großteil der Bevölkerung mit der Komplexität der Krisen dieser Welt nicht klarkam. Natürlich war das nur einer von vielen Faktoren, die zum Erfolg von unterdrückender Politik führen konnten – und das Team um Donald Trump nutzte diese Krisen aus. Dabei hatte er Hilfe. Die reichsten Technologie-Mogule der Welt, internationale Autokraten oder Populist*innen und eine Republikanische Partei, die selbst von Populist*innen und Extremist*innen infiltriert wurde. ***Als sei die US-Politik nicht schon vorher ein riesiger Clusterfuck gewesen. Denk nur an Cheney, Bush oder Obamas Drohnen.*** Die USA unter Trump standen für die Entliberalisierung einer freiheitlich demokratischen Gesellschaft. Die Politik dieser Weltmacht mit immensem wirtschaftlichem Einfluss konnte Europa und Deutschland nicht egal sein. »Komplexe Welt«, sagte ich laut und musste schmunzeln. Überforderung, weil die Stimmen marginalisierter Gruppen und Klimaaktivist*innen lauter wurden? Die Welt war schon immer komplex! Nur konnte die weiße, christliche, heteronormative, kapitalistische Gesellschaft allzu lange sorg- und konsequenzlos leben. Die Komplexität spürten diejenigen, die für den schamlosen Überfluss anderer arbeiteten und sich unterdrücken lassen mussten, damit sie überleben durften. Die Welt erschien plötzlich komplex, weil durch die Wirkung der sozialen Medien alles sichtbarer wurde, was nicht in die alte Schablone passte, obwohl mehrere Jahrzehnte aktivistische Arbeit dahinterstanden. ***Wie könnt ihr es wagen! Seid dankbar! Nach all den Jahrhunderten, was die Weißen für euch gemacht haben?! Lasst euch gefälligst unterdrücken und abschieben! Es gibt nur zwei Geschlechter! Auto macht brumm! Brumm!*** Die weiß-christliche heteronormative Dominanzgesellschaft musste bis jetzt auf nichts verzichten! Auf gar nichts! Niemand nahm den Leuten das berühmte Schnitzel vom Teller, ihre Waffen weg oder verbot die Verbrennungsmotoren ihrer SUVs und Straßenkreuzer. Niemand hatte ihnen irgendetwas untersagt oder weggenommen. Jedoch schwand zunehmend ihr Privileg, ohne Konsequenzen handeln zu können. Der patriarchale Umgang mit Frauen oder Vorbehalte gegen queere Menschen, rassistische Sprache und Gewalt oder Ausbeutung von Arbeitskräften wurden nun offen kritisiert. Obwohl die Privilegierten mit ihrem Lebensstil Wirtschafts- und Klimakrisen ausgelöst hatten, wurden nun unterkomplex andere zu Schuldigen erklärt: Migrant*innen oder

Menschen, die abhängig von Sozialleistungen waren. Und diese Opfer-Täter-Umkehr gelang nur, weil privilegierte Gruppen ihre Deutungshoheit durch Kapital- und Medieneinfluss ausspielten. Aus psychodynamischer Perspektive werden Probleme häufig auf andere projiziert. Die eigene Schuld und Verantwortung werden auf andere Gruppen externalisiert, statt sich wirklich mit den eigenen Problemen auseinanderzusetzen. In Krisenzeiten wird einfacher gedacht; Gruppen entwickeln dann sogar ein Bedürfnis nach starken Autoritäten und Feindbildern. Aber statt systemische Probleme wie soziale Absicherung oder ungleiche Bildungschancen zu lösen, wurde, auch durch Konservative wie Friedrich Merz, diese Polarisierung ausgenutzt. Und das gelang durch tagtäglichen Hass und Hetze unter anderem in den sozialen Medien. ***Jeden Tag Nachrichten! Jeden Tag Meinungen! Jede Sekunde! Jede Millisekunde! Push-Benachrichtigungen! 70 Prozent Rabatt bei h&m!***

Meine Gedankenschleife wurde abgebrochen, als ich noch tiefer ins TikTok-Loch fiel, während ich eigentlich darüber nachdenken wollte, was ich heute Abend anziehen sollte. Ich wurde abgelenkt von übersexualisierten Kochvideos, Pokémon-Sammelkarten-Content, irgendwelchen Stand-up-Bits, die leicht rassistisch waren, und Fußball-Highlights. Die Plattform half mir, die Probleme der Welt für einen Moment zu vergessen. Tief in meinem Herzen wusste ich nämlich, dass heute Nacht bei der US-Wahl etwas Beschissenes passieren würde. Pessimismus war immerhin *my jam*. Die mächtigste neoliberale, kapitalistische, rechte Demokratie, angeführt von einem Reality-Star, unterstützt von Superreichen-Techbros. ***Propaganda! Die Faschos hatten wieder eine Propagandamaschine!***

Die Rechtsextremen und Populist*innen brauchten ein Medium, mit dem sie Angst und ihre Sündenbockkultur verbreiten sowie der Panik einen Nährboden bereiten konnten, um die irrationale Masse zu mobilisieren. Nach Adorno und Horkheimer nutzten die Faschos die Kulturindustrie als Propagandamaschine, die keine Kultur mehr schuf, sondern nur noch ein schablonenhaftes Massenprodukt war. In Deutschland gab es mit dem Axel-Springer-Verlag einen Medienkonzern, der sich selbst die Meinungsfreiheit auf die Fahnen geschrieben hatte, während er gegen jegliche progressive gesellschaftliche Entwicklung sowie marginalisierte Gruppen aktiv agitierte. Mir fiel dieser absurde Beitrag in der *WELT* ein, in dem die

Darstellung von Transgender-Themen in der *Sendung mit der Maus* als ›Indoktrination‹ kritisiert und die Existenz nicht-binärer sexueller Identitäten geleugnet wurde.

Solche Medien gab es in allen Ländern. Social-Media-Plattformen hingegen wirkten als Propagandamaschinen und -verstärker auf der ganzen Welt. Donald Trump war eine riesige Bühne geschenkt worden durch Elon Musk, dieses Kind im Körper eines menschenähnlichen Aliens, der Twitter übernommen und seine politische Agenda übergestülpt hatte. Auch in Deutschland waren die Rechten ungeschlagen in ihrer Reichweite im Internet. Unter jedem scheiß TikTok waren zwei blaue Herzen und davor stand ein »Deswegen«. »Deswegen AfD«. Soziale Medien waren eine politische Waffe! Für alle Seiten! Aber die Reichweite war bei bestem Willen nicht fair verteilt!

Ich schaute auf die Uhr. Noch zehn Stunden, bis die ersten Sendungen zur US-Wahl beginnen würden. Weiter ging die wilde TikTok-Fahrt. Mein Algorithmus spülte mir Live-Videos von Nazis rein, die im Hintergrund die Reichsflagge aufgehängt hatten und in Skimasken irgendwelche Parolen von sich gaben. Das Internet und das Verhalten der Konsument*innen verlangten nach einfachen, schnellen Antworten auf komplexe Themen. Die Antworten waren jedoch meistens: »Die Ausländer sind schuld an allem oder du bist übergewichtig, dein Cortisolspiegel ist zu hoch, trainiere jeden Tag zehn Stunden oder vielleicht doch Ozempic?« Wer bestimmte diesen Algorithmus?! Es war problematisch, dass alle Plattformen Algorithmen folgten, die kein Mensch nachvollziehen konnte. Auf Social Media erfolgreicher Content folgte einem Schema, das nur die Macher der Plattformen nachvollziehen konnten. Dies konnte beeinflusst werden, indem man beispielsweise algorithmusfreundliche Dinge in den Vordergrund stellte – etwa indem man etwas Haut oder mehr Gesicht zeigte. Das funktionierte jedoch nicht immer. Eine weitere Möglichkeit war es, für mehr Aufrufe Geld zu zahlen. Aber beides konnte doch kein Ausweg sein für alle, die die freie Meinungsäußerung ernst nahmen! ***Und mit Meinungsfreiheit meine ich keine Verfassungsfeindlichkeit und rassistischen Fremdbezeichnungen.***

Social Media war eine Maschine, in die man immer etwas reinspucken musste, um relevant zu bleiben. Es wurde nur gehört und gesehen, wer sich durch viele Follower*innen eine eigene Machtposition aufbaute – was zugleich bedeutete, eine kapitalistische Maschinerie und Plattformen zu füttern, die mittlerweile offen rechtsextreme Politik unterstützten. Dass hinter all den Plattformen ein gelenktes System stand, vergaßen so manche, die sich über die wachsende Zahl ihrer Follower*innen und einen wohlgesinnten Algorithmus freuten. Soziale Medien waren ein unfaires Klassensystem. ***Wie das echte Leben halt. Nur virtuell. Meta.*** Für den Austausch, für den Aufbau von Communitys, für die Beziehungen zwischen Netzwerken waren diese Plattformen dennoch enorm wichtig, vor allem für marginalisierte Gruppen. Sie halfen dabei, das Gatekeeping in den weißen medialen Strukturen auszubooten, damit man als Schaffende und Aktivist*in gesehen wurde. Doch man durfte nicht vergessen: Diese kapitalistischen Maschinen nutzten unsere Gedanken, Gefühle und unser Aussehen für personalisierte Werbung und politische Einflussnahme aus. Es war schwierig, auf den großen Social-Media-Plattformen wirklich kritische Kultur und Communitys zu schaffen, wenn man mit jedem Like oder Beitrag und jeder Story die Maschinerie von Meta, Google oder X fütterte, die gleichzeitig rechtsextreme Politiker*innen unterstützten. Wir alle trugen zur Werbung und politischen Einflussnahme bei, indem wir das Engagement auf den Plattformen steigerten.

Die Offline-Kulturindustrie gierte nach den Online-Erfolgen und versuchte, die Reichweite ins Verlagswesen, ins TV, ins Kino und ins Radio zu übertragen. Was im Internet für Kapitalmaximierung gesorgt hatte, galt nun immer für die gesamte Kulturindustrie. Das ist in der Logik unseres Wirtschaftssystems keine zu bewertende Sache, weil die meisten Internet-Kulturschaffenden sich ihre große Reichweite selbst erarbeitet haben. ***Don't hate the player, hate the game?*** Auf der individuellen Ebene war das völlig in Ordnung, und jede*r muss für Brot im Magen und ein Dach über dem Kopf sorgen. Viele meiner Freund*innen gehen diesen Weg, und sie machen das gut und schaffen wichtigen, kritischen Content. Schwierig war, und das galt genauso für mich, dass eventuell irgendwann das Politische, Kritische, der Freiheitsgedanke keine Reichweite mehr bekommen könnten, wenn diese

Plattformen einen so großen Einfluss ausüben. Würde die gesamte Kulturindustrie ebenfalls dem Internet folgen, wenn Musk und Co. das Kritische nicht mehr zuließen? Plattformen würden entscheiden, dass rechte Inhalte erfolgreicher sind. Was, wenn – befeuert durch den auf Emotionen abzielenden Algorithmus – Rechtsextreme mit ihrem Hass und ihrer Hetze immer erfolgreicher wurden? Wenn sie wegen ihrer Reichweite Bücher publizieren dürften oder eigene TV-Formate bekämen? Und dadurch noch einflussreicher würden? Und so weiter und so fort?

Die Lüftung brummte und brummte und TikTok zeigte mir Schalke-Highlights der 2010er-Jahre. Ich erinnerte mich an bessere Zeiten. Das nächste Video war ein Best of Talkshowauftritte von Gregor Gysi mit epischer Musik untermalt. Dass sich auch die politische Ansprache in den letzten Jahren geändert hatte, war keine Neuigkeit. Parteien und andere Akteur*innen kopierten nicht nur jeden Tag irgendwelche seltsamen Trends aus dem Internet, wie Markus Söder und seine bekloppten Q&As, um Menschlichkeit vorzugaukeln. Ich erinnerte mich an die ersten Social-Media-Versuche von Politiker*innen und Obamas »Yes we can«-Remix auf Myspace, den Leute als Profilsong eingestellt hatten.

Tatsächlich hatte sich die gesamte politische Kommunikation innerhalb der letzten Jahre schlagartig geändert. ***Mein Gott, du hörst dich die ganze Zeit an wie ein Boomer, der sich bei seinem Kegelstammtisch über das Internet aufregt.*** Durch Facebook, Twitter (X), Instagram und TikTok haben sich auch die Rollen der klassischen Massenmedien in der politischen Kommunikation geändert. Sie mussten den Exklusivitätsanspruch aufgeben und bekamen Konkurrenz, weshalb sie andere Anreize schufen wie seltsame Diskussionspaarungen oder auf extreme Aussagen hofften, um wiederum im Internet viral zu gehen. Teufelskreis. Politiker*innen waren nicht mehr auf Journalist*innen angewiesen, weil sie einfach jeden Tag zu jedem aktuellen Thema Content generieren konnten – ohne Kuratierung oder Verifizierung durch die klassischen Medien – X, Instagram und TikTok sei Dank. Durch dieses permanente Sprachrohr entstand eine neue Sparte des Journalismus: Forderungsnachrichten. Jens Spahn forderte auf X jenes, Weidel dies, Kubicki das, Cem Özdemir nichts. Ohne jegliche politische Konsequenzen wurden irgendwelche Forderungen gestellt, die sogar in irgendwelchen Talkshows eine halbe Stunde

Sendezeit bekamen und somit auf den gesellschaftlichen Diskurs einwirkten. Und das mit nur einem Post auf einer Plattform. Donald Trump hat die Social-Media-Präsenz eines Politikers irgendwann auf Twitter, X und Truth Social ins absolute Absurde geführt. ***Jeden Tag, zu jedem Scheiß. In All Caps.***

Der erste große deutsche Online-Wahlkampf zur Bundestagswahl 2017 hatte übrigens zum großen Durchbruch der AfD geführt. Die selbst ernannte Alternative war seit diesem Jahr sehr stark auf Facebook präsent und interagierte erfolgreicher als alle anderen Parteien mit ihren Follower*innen. Und auf Twitter konnte die AfD im selben Jahr die meisten Follower*innen dazugewinnen. Die AfD ist nicht ohne Grund kritisch gegenüber der unabhängigen Berichterstattung in den klassischen Medien, insbesondere dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk. Weil rechtsextreme und rechtspopulistische Parteien diese Medien noch nicht unterjocht hatten und kontrollierten, wie es bereits in der Türkei oder in Russland der Fall war, würden sie auch weiterhin über die dort geäußerte Kritik gegen sie rumheulen. ***Wie kleine Babys. Wäh! Wäh! Wäh!*** Falls es in Talkshows und Co. überhaupt mal zu eindeutiger Kritik gegenüber der AfD oder ihren populistischen, gar rechtsextremen Aussagen kam! So schön so ein Teilerfolg der Kritik auch war – sorgte er doch gleichzeitig dafür, dass die Rechten ihre Medienkritik noch lauter äußerten. Die rechten Massen gewannen so den Eindruck, die Rechtsextremen und Populist*innen würden tatsächlich von den Medien benachteiligt. Deshalb wechselten immer mehr ihrer Anhänger*innen zu alternativen Medien, wo es keine Faktenüberprüfung gab, wie beispielsweise auf dem Online-Portal *Politically Incorrect, PI-News* oder in den sozialen Medien.

Ich saß an der Bettkante und scrollte weiter auf TikTok. Plötzlich sprang mir ein bekanntes Gesicht entgegen. Parshad Esmaeili. Wir hatten uns vor einigen Jahren bei der Arbeit kennengelernt und innerhalb kürzester Zeit war eine innige Freundschaft entstanden, in der wir, auch wenn wir uns teilweise lange nicht sprachen, immer, ob Krise oder Hype, füreinander da waren. Ich rief sie an und fragte, wie es bei ihr so laufen würde. Weil sie gerade ebenfalls in Köln war, verabredeten wir uns spontan. Parshad, bekannt für ihren guten Geschmack, schickte mir die Adresse eines Sushi-Restaurants. Ich machte mich fertig und war

froh, dass ich endlich aus dem Hotelzimmer rauskam. Nichts an diesem Zimmer wirkte wie ein Noir-Krimi, in dem der Detektiv, auf der Suche nach einer Verschwörung in Deutschland, irgendeine seltsame Scheiße erleben würde. Das Rauchen war verboten, der Boden war viel zu sauber und ich bekam sicherlich keinen Hautausschlag von den sauberen Handtüchern.

Am Restaurant angekommen, zahlte ich dem Uberfahrer ein paar Euro über PayPal, ohne wirklich persönlichen Kontakt mit ihm gehabt zu haben. Die Technologie und das Internet hatten nicht nur die politische Kommunikation zugespitzt und verroht, sondern auch durch die neue Gig-Economy etablierte Berufe permanent abrufbar und günstiger gemacht. Lieferservices waren mit einem Klick da, unterbezahlt. Taxifahrer*innen waren jetzt Uberfahrer*innen, unterbezahlt. Auch Berufe aus meinem Umfeld wie Journalist*innen, Künstler*innen und Autor*innen verschenkten ihre Gedanken und Werke täglich kostenfrei in den sozialen Medien für die Reichweite, ohne die sie keine echten Jobs mehr bekamen.

Vor dem Restaurant rauchte ich noch eine Zigarette. Und noch eine. Und noch eine. Parshad schrieb mir, dass sie zu spät kommen würde und ich schon mal reingehen solle, damit der Tisch nicht an wen anderes ging. Die Bedienung brachte mich an meinen Platz. Ich zog meine Jacke aus und bekam eine Speisekarte in die Hand gedrückt. Es vergingen weitere zehn Minuten, in denen ich meine Umgebung beobachtete und haufenweise Deutsche beim Nutzen von Essstäbchen scheitern sah. Manche verwendeten Gabeln zum Sushi essen.

Parshad kam mit ihrer unfassbaren Aura, mit der sie einen ganzen Raum einnehmen konnte, rein und schrie laut »Abi!«, »großer Bruder« auf Türkisch. Wir umarmten uns herzlich, setzten uns, bestellten das Essen, während Parshad sich in den Kellner verliebte. Das Essen war hervorragend. Wir redeten über dieses und jenes und landeten bei Shitstorms. Mit einem Mund voller überaus leckerem Avocado-Sushi versuchte ich zu reden:

»Ich wurde mal in einem Text von *Russia Today* erwähnt, glaubste mir das, und ich habe mal auf Twitter einen Auftritt von Richard David Precht auf *Servus TV* kritisiert, weil er sich irgendwie zum Krieg in der Ukraine geäußert hat. Mir ging es

eher um *Servus TV*, wem der Sender gehört und wo sie politisch stehen. Meine DMs waren danach voll von anonymen Nazis, die mir mit Gewalt gedroht haben.«

»Hast du das letztens bei mir mitbekommen? Es gab so einige Leute, die mir in den letzten Wochen selektiven Aktivismus vorgeworfen haben. Wegen dieser Sache, wofür ich Werbung gemacht habe und den schrecklichen Arbeitsbedingungen für dieses Produkt. Ich wusste gar nichts darüber! Dann kamen die ersten Kommentare und Reaktionen zur Werbung, und die Arbeitsbedingungen sind wirklich, wirklich schrecklich, abi. Ich habe mich für den Beitrag entschuldigt, die Zusammenarbeit mit dem Auftraggeber beendet und den Beitrag gelöscht. Aber danach wurden mir weiterhin Sachen vorgeworfen. Mir ging es echt schlecht danach. Ich war einige Tage nicht am Handy.«

Parshad bestellte noch mehr Sushi und nötigte mich ebenfalls, mehr zu essen.

»Der Scheiß kostet 17 Euro, Parshad!«, schrie ich, als sie mich eine neue Sorte probieren ließ.

»Iss jetzt!«

Wir stopften uns noch mehr Sushi rein.

Parshad fuhr fort: »Die Sache, die gerade passiert, ist diese Sache im Iran mit der Frau, die sich komplett ausgezogen hat. Normalerweise hätte ich ja so was noch vor einem Jahr in der Instagram-Story geteilt oder mich dazu geäußert. In meiner Familie diskutieren wir täglich über die politischen Dinge. Aber ich habe keine Lust mehr, politische Dinge zu posten.«

»Du hast keine Lust mehr.«

»Ich musste echt erst klarkommen wegen der Werbe-Sache.«

»Es ist ein Durcheinander, jeder gegen jeden. Ich habe zu Beginn des Kriegs in Gaza immer wieder Nachrichten bekommen: Warum postest du nichts dazu? Warum äußerst du dich nicht? Und ich denke, wenn ihr wüsstet, wie gefährlich es zu dem Zeitpunkt war, dass man sich dazu äußert. Es gibt Kanaken da draußen, die haben deswegen ihren Job verloren. Ein Kollege hat mir mal erzählt, dass er und ein paar andere muslimische Leute, die einen der öffentlich-rechtlichen Sender als Auftraggeber haben, einen Antisemitismus-Kurs machen mussten, als der Krieg losging. Das Internet verlangt von uns, dass wir uns jeden Tag, zu jeder Sache, zu

jeder Minute und am besten originell äußern, während einem jede Aussage oder Aktion so oder so ausgelegt werden kann.«

Ich hatte mich in Rage geredet.

»Im Moment kann ich nichts mehr posten, vallah«, sagte Parshad, mit den Augen komplett beim Essen.

»Kriegst du eigentlich auch mal 'nen Shitstorm von rechts?«, fragte ich neugierig.

»Na klar. Verpiss dich in dein Land, remigriert euch, Deutschland will euch nicht. Aber es ist mir Latte.«

»Das trifft dich nicht so wie diese Werbung-Sache.«

»Schreib mir doch einfach: ›Hast du das nicht mitbekommen mit den Arbeitsbedingungen, Parshad? Am besten, du löschst das!‹«

»Jeden Tag ist irgendwas, jeden Tag müssen wir uns zu allem äußern; und nebenbei schreiben uns Nazis jeden Tag irgendwelche Hassnachrichten.«

Wir bestellten noch eine Runde Sushi.

»Meine Fresse, der Tisch ist so voll …«

»Ich brauche das als Heilung für mein inneres Kind, weil wir früher nicht so viel hatten«, sagte Parshad.

»Ich check das. Ich kaufe mir auch immer neue Schuhe, weil ich als Teenager nur ein einziges Paar hatte.«

Wir redeten beim Essen viel über Parshads Familiengeschichte. Ihre Mutter war vor dem islamistischen Regime aus dem Iran geflohen. Sie musste Teile ihrer Familie zurücklassen, als sie nach Deutschland emigrierte. Parshad sah ihrer Mutter die unterdrückten Schmerzen in den letzten Jahren mehr und mehr an. Die Gefühle würden sich auf sie übertragen. Hass, Trauer, Wut und Angst. Eine Flucht aus einem islamistischen Regime. Parshad und ihre Familie hatten transgenerationale Traumata erlitten, die Menschen heute ähnlich in Deutschland drohen könnten. Ob rechtsextreme, neofaschistische, kapitalistische oder islamistische Unterdrückungssysteme, war doch egal. Die Ideologie war am Ende irrelevant. Alle Unterdrückenden wollten ihre Macht behalten und darum die Freiheit der anderen

einschränken. Die, die mitmachen würden, dürften einen minimalen Anteil dieser Macht abbekommen. Alle anderen nicht. Diese mussten verschwinden. Egal wie.

»Meine Mutter sagt immer, ich wäre eine Rebellin, wie mein Onkel.«

»Ab welchem Zeitpunkt würdest du denn in Deutschland rebellieren?«

»Wenn jemand zu mir sagt ›Verpiss dich‹, dann sag ich ›Verpiss du dich‹. Aber ich will nicht, dass meine Mutter noch einmal aus einem unterdrückenden politischen System fliehen muss.«

Parshad rief ihre Mutter an, um schnell ein paar Details über ihre Flucht aus dem Iran zu erfragen. Ihre Mutter wollte verständlicherweise nicht so spontan darüber reden.

»Also, würdest du in Deutschland bei einem faschistischen Regime rebellieren?«

»Ganz ehrlich: Ich bin abgefuckt. Ich spüre nichts mehr. Es ist mir alles egal, ich würde meine Koffer packen und mich verpissen. Wenn jemand meine Mutter anfasst, würde ich aber ausrasten.«

»Ja, aber das ist Familie. Wärst du bereit, dieses Land zu verlassen, wenn man dich zwingen würde? Du würdest alles, was du dir hier aufgebaut hast, einfach mal so eben verlieren.«

Unbewusst versuchte ich, Parshad von meinen eigenen Ängsten zu überzeugen. Ich wollte ihr mit diesen Fragen zeigen, dass ich enorme Panik schob, seit ich mit dieser beschissenen Akte angefangen hatte und weil jede weitere Beobachtung dafür sorgte, dass meine Magengeschwüre wuchsen. ***Wasabi hilft sicherlich.***

»Ich will nicht für etwas kämpfen müssen, was eigentlich selbstverständlich ist«, erklärte Parshad. »Es ist menschlich gesehen so peinlich von Deutschland, dass ich über so was wie ›meine Heimat‹ nachdenken muss. Diese Leute, die uns dazu bringen, über so was nachzudenken. Das ist peinlich! Wer seid ihr? Dann geh ich halt! Behalte dein scheiß Land.«

Der Kellner kam zu uns und nahm das Geschirr vom Tisch. Wir bestellten noch einen Kaffee.

»Ich habe mich in den Kellner verliebt«, lachte sie.

»Digga, jedes Mal!«, lachte ich.

Parshad fuhr mich nach dem Essen noch mit ihrem BMW M440i zum Hotel – ein Schiff von einem Auto. Wir rauchten gemeinsam noch eine Zigarette, hörten sehr laut vietnamesischen Techno, cruisten durch die Nacht von Köln-Ehrenfeld und lachten uns über jeden Scheiß kaputt. Sie setzte mich am Hotel ab, und wir verabredeten uns terminlos auf eine unbestimmte Zeit.

Am Hotel stieg ich schnell in mein Auto und fuhr zum gemeinsamen US-Wahl-Gucken. Vor Ort hingen überall USA-Flaggen – ein Zeichen der pseudo-ironischen Faszination für diese Weltmacht. Beim Zuschauen fiel auf, dass die Berichterstattung von CNN eher an ein Live-Sport-Event erinnerte. Die aus den jeweiligen Staaten gemeldeten Zwischenstände stammten teilweise aus Wahlurnen, die erst zu 3 Prozent ausgezählt waren. Trotzdem wurden sie verkündet wie die größte Neuigkeit des Abends. Alle dreißig Minuten versprachen uns die Amis irgendwelche wichtigen Zahlen und Analysen. Es wurde absurd, als auf der Karte von Florida so nah auf die Wahlkreise herangezoomt wurde, dass sogar einzelne Nachbarschaften analysiert werden konnten.

Wir gaben in der Gruppe vorsichtige Schätzungen ab, wie die Wahl ausgehen würde. Auch ich erwischte mich dabei, es für möglich zu halten, dass eine zweite Trump-Amtszeit verhindert werden könnte. Es sollte sich herausstellen: Trump würde gewinnen. Ich war für einen Moment so naiv gewesen, dass ich die Faktoren ausgeblendet hatte, die mehr als offensichtlich vor uns lagen und auch die Zukunft von Deutschland beeinflussen würden.

Am nächsten Morgen hatte ich mich fertiggemacht und meine Sachen gepackt. Ich stand vor dem Fenster und schaute noch einmal hinaus. Ich kam mir vor wie die moderne Fassung von Caspar David Friedrichs *Der Wanderer über dem Nebelmeer*. Ich schaute auf Köln-Ehrenfeld, und der ganze Stadtteil war vom Nebel bedeckt. Ich konnte nichts sehen außer wenige große Bürogebäude, die hinausragten. Vor meinem Weg zurück nach Hause traf ich mich mit einer Produktionsfirma zu einer Serienidee, die ich hatte. Ohne Ergebnis: Große Streamingservices würden gerade eher weniger migrantische, antirassistische Ideen suchen. Als ich gerade mein

Hotelzimmer verlassen wollte, schrieb mir Marie Lina Smyrek auf WhatsApp: »JUNGE, DER SCHOLZ HAT DEN LINDNER GEFEUERT!«

Verdammte Scheiße. Ich musste nach Berlin.

Ich will aber nicht nach Berlin.

Protokoll SECHS
Aktenzeichen DE.00 (DE.Null.Null)
Datum XX.XX.20XX
Zuständiger Ermittler: Canberk Köktürk

Notiz an mich selbst:
Weniger im Internet und dafür mit Menschen abhängen, die ich leiden kann.

Die sozialen Medien sind die jüngsten Orte für politische Kommunikation. Seit einigen Jahren hat sich daher das Verhalten von Politiker*innen, Parteien und anderen Akteur*innen bei der Kommunikation gesellschaftlicher und politischer Themen drastisch geändert. Weil im Internet Redaktionen kein Gatekeeping betreiben können, finden sich viele marginalisierte Gruppen international dort zusammen mit ihren Perspektiven, Themen und Emotionen. Gleichzeitig können Rechtsextreme, Rechtspopulist*innen und Faschos das Gleiche tun und aufgrund der Schnelllebigkeit des Internets einfache Antworten für komplexe Themen liefern. In Krisenzeiten, wie beispielsweise der Corona-Pandemie, kann das die Massen mobilisieren und dafür sorgen, dass sich falsche Informationen oder Verschwörungsideologien verbreiten, gar komplette politische Ideologien verfestigen.

Hinter diesen Plattformen stecken Konzerne und Milliardäre, mit eigener politischer Agenda und Priorität auf wirtschaftlichem Wachstum. Alle Plattformen haben Algorithmen, die völlig intransparent nach eigenen Regeln funktionieren. Dadurch ist dieses Medium komplett in der Hand von Hyperkapitalist*innen. Wenn diese sich entscheiden, jemanden wie beispielsweise Trump oder die AfD zu unterstützen, müssen wir alle Informationen dort hinterfragen und ob wir diese Plattform noch unterstützen wollen.

Die Wichtigkeit der sozialen Medien und ihrer Währung, der Reichweite, beeinflussen mehr und mehr die klassische Kulturindustrie, weshalb die sozialen Medien selbst eine enorme Wichtigkeit innerhalb der Kultur bekommen und somit ebenfalls dem Einfluss des Kapitals ausgesetzt sind. Die Kulturindustrie wird eine Propagandamaschine für Rechte. Von Rechten für Rechte.

Schlüssel-Zeug*innenaussage:
"Das ist peinlich! Wer seid ihr? Dann geh ich halt! Behalte dein scheiß Land, halt." — Parshad Esmaeili

Canberk "Canbi" Köktürk

MANIPULATION

Tatort: (Auf dem Weg nach) Berlin
Zeuge: Dr. Marcel Lewandowsky

Natürlich würde ich irgendwann im Laufe der Ermittlungen in die Hauptstadt fahren müssen. Das war mir schon die ganze Zeit klar, aber ich hatte es aufgeschoben. So wie ich jedes Jahr den Zahnarztbesuch verdrängte und darum kurz vor dem Jahreswechsel auf dem Untersuchungsstuhl zitternd vor Angst beinahe ohnmächtig wurde. In Berlin war aber das Parlament, und Deutschland stand vor einer scheiß demokratischen Krise und würde, samt Wahlen und heuchlerischen Koalitionsverhandlungen, bis Mai 2025 keine scheiß beschlussfähige Bundesregierung mehr haben. Wenn ich etwas bei meinen Ermittlungen gelernt hatte, dann, dass solche demokratischen Krisen von Faschos genutzt wurden. Oder dass sie zumindest den Weg freimachen könnten für eine illiberale Demokratie. Wie in den USA. Da genügte es schon, wenn ein Präsident zu alt war. Dann wurde er durch einen neuen, aber ebenfalls sehr alten Mann ersetzt, der sich beispielsweise nicht um Menschenrechtsgesetze scherte oder durch irgendwelche wahnsinnigen internationalen Zölle und Insider-Aktien-Handel seinen Reichtum bis ins Unermessliche steigerte.

Ich begann, mich auf meinen Aufenthalt in der Hauptstadt vorzubereiten. Die Größe und Enge von Großstädten verstärkten bei mir das Risiko für eine Panikattacke um mindestens einen Faktor von drei. Ich musste mich wappnen und auf alle Möglichkeiten gefasst machen. Denn Berlin war subjektiv eine lebensbedrohliche Gefahr für mich. Das war mir bewusst. Und nur mir. ***My mind geht dann full Franz Biberkopf.*** Aber die Zeiten verlangten, dass ich meine Angst vor

dieser Stadt bewältigen und mich für die Allgemeinheit mutig allen Gefahren stellen musste.

Außer meinem Laptop und dem Telefon durfte ich nichts von Wert dabeihaben. Ich packte drei Pullover in Grau, Schwarz und Beige ein, die weder einen emotionalen noch materiellen Wert für mich hatten, meine älteste Jeans und eine Handvoll alter, verwaschener Shirts. Ich zog meine hässlichsten und runtergelaufensten Schuhe an. Damit ich bei meinen Ermittlungen inkognito blieb, wollte ich in Berlin einen schwarzen Buckethat, einen Schlauchschal, der meinen Mund abdeckte, und eine Sonnenbrille tragen. Außerdem kamen ein 2-in-1-Duschgel und eine Zahnbürste mit, die ich bei der Abreise im Hotelzimmer zurücklassen würde, um unbelastet schneller zurück in die Heimat zu gelangen. Natürlich durften im Rucksack zwei Packungen Ibuprofen 400 Milligramm, Pfefferminzöl, Taschentücher und Anti-Sodbrennen-Tabletten nicht fehlen. Seit ich die Dreißig überschritten hatte, war jedes Produkt, das Hefe enthielt, reinstes Magma für meinen Magen. Auch Orangensaft oder zu viel Zucker vertrug ich nicht mehr. Wenn es mir gut gehen sollte, müsste ich mich ausschließlich von Salat (ohne Zwiebeln und Tomaten) und Wasser ernähren. Kein Wunder, dass man im Alter immer schlechtere Laune bekam. Alles tat weh. Außen und innen.

Auch die mentale Vorbereitung war nicht ohne. Ich musste mit meiner Psychotherapeutin wiederholt meine Ängste besprechen, damit diese sich nicht als Gedankenkarussell in meinem Kopf verstärkten, wenn ich in Berlin war. Das Gedankenkarussell würde mich sonst bei den Ermittlungen komplett lähmen.

»Ich habe Angst, zu sterben. Ich habe Angst, ermordet zu werden. Ich habe Angst davor, nachts alleine im Hotel durch einen Hirnschlag zu verrecken. Ich habe Angst, mich zu verschlucken oder in der Dusche auszurutschen und niemand ist da. Ich habe Angst davor, dass mich der Uberfahrer entführt und meine Organe verkauft. Ich habe Angst, dass mich Nazis in einen Hinterhalt locken und mir mehrmals mit einem verrosteten Messer in den Magen stechen, sodass ich sehr langsam in einer Gosse im gottverfluchten Berlin verblute. Ich habe Angst, dass ich üblen Mundgeruch habe, wenn ich mich mit einer Person unterhalte, die wichtige Informationen für mich hat. Ich habe Angst, dass mir am Ende meiner

Ermittlungen niemand glauben wird. Ich habe Angst, dass ganz Deutschland die Augen vor dem verschließt, was kommen wird.«

Dieses psychische Auskotzen war der schwierigste Teil und dauerte sehr lange, weshalb ich meine Reisen in die Hauptstadt mehrere Wochen im Voraus planen musste. Auch die Musikauswahl beeinflusste meine geistige Verfassung und musste einige Tage vor der Abreise feststehen, weil ich sonst unzufrieden doomscrollen würde, bis ich ein zur Stimmung passendes Lied finden würde. Auch durfte die Playlist nicht mehr als zehn Songs enthalten. Jeder Song mehr würde zum ewigen Dauerskippen führen. Meine Intuition sagte mir, dass ich, um alleine in der kalten Vorweihnachtszeit in Berlin zu überleben, meine Gefühle von Hoffnungslosigkeit und Traurigkeit füttern musste. Dadurch würde ich nicht von meinen Aufgaben abgelenkt und mir würde nur eine gewisse Antriebslosigkeit, die sowieso mein Leben begleitete, im Weg stehen. Die Playlist bestand aus *Doomsday* von MF DOOM, *Tutu* von Miles Davis, *Smokestack Lightnin'* von Howlin' Wolf, *The Thrill Is Gone* von B. B. King (aber die Live-Version im Cook County Jail), *The Motor City Is Burning* von John Lee Hooker, *Feeling Good* von Nina Simone und *Smooth Operator* von Sade, wenn ich mal runterkommen musste, *Gimme Shelter* von den Stones, *Come As You Are* von Nirvana und *Winter 1* von Max Richter. Als die physischen und psychischen Vorbereitungen abgeschlossen waren, nahm ich mir das Organisatorische vor. Ich konnte mir als popeliger Medienautor natürlich kein Luxushotel leisten, weshalb ich wieder in irgendeiner scheiß Hotelkette landen würde. Immerhin wusste ich, was ich dort bekam. Schlechtes Frühstück, quietschige Kissen, ungemütliche Decken, aber dafür keine Überraschungen. Der Überraschungsfaktor musste bei solch einer Reise immer so gering wie möglich gehalten werden. Wenn der Wasserdruck in der Dusche zu schwach war, es im Zimmer stank, die zum Zimmer führenden Flure immer enger wurden, wodurch ich bei jeder Rückkehr unter Verfolgungswahn leiden würde, wenn gegenüber ein Technoclub dröhnte oder das Hotel nur zwei Leute beschäftigte, die einem zu viele intime Fragen stellten – solche Dinge könnten meine Konzentration komplett zerstören und deshalb die Ermittlungen gefährden. Deshalb war ich damit d'accord, wenn der Emmentalerkäse auf dem Frühstücksbuffet an den Rändern bereits getrocknet war, obwohl ich bereits um

Punkt 7 Uhr auf der Matte stehen würde. »Zimmer eins, drei, eins, zwei«, würde ich sagen, wenn das Hotelpersonal mich nach meiner Zimmernummer fragen würde, um mich zum Buffet durchzulassen, als wäre ich wieder eine Nummer wie damals im Ausländeramt. Auch würde es keine warme Hafermilch für den Kaffee geben, aber immerhin ein wenig Rohkost und Schafskäse. Das würde dem Türken in mir genügen. Außerdem war ein Preis von ungefähr 90 bis 120 Euro pro Nacht okay und die Lage gerade so zentral gelegen, dass ich die wichtigsten Punkte Berlins innerhalb einer halben Stunde erreichen würde. Beim Zugticket schaute ich nicht nach dem Preis. Ich gönnte mir bei solchen Reisen immer die erste Klasse, obwohl ich dieser ökonomischen Segregation kritisch gegenüberstand. ***Zugeständnisse und dann ist man tot!*** Die Bahn würde zu spät kommen oder länger unterwegs sein, vielleicht stinken oder zu laut sein, weshalb die Fahrt maximal komfortabel ablaufen musste, damit die Ärgernisse mich nicht lange beschäftigen würden.

Nun musste ich noch ein paar Termine klären. Die Vertrauensfrage, die Olaf Scholz dem Parlament stellen würde, war auf den 16. Dezember 2024 festgesetzt worden, weshalb ich genau an diesem Tag im Parlament sein wollte. Die Akkreditierung wurde mir jedoch verwehrt, da meine Anfrage unorthodox war und wohl für Verunsicherung in der Presseabteilung des Bundestags gesorgt hatte: »Ja, hallo, ich bin Comedy-Autor, habe früher hin und wieder als Journalist gearbeitet. Ich arbeite gerade an einer Ermittlungsakte. Tatbestand? Faschismus, na klar. Wachen Sie doch mal auf! Wird Deutschland wieder dem Faschismus verfallen? Haha, nee, mir geht es gut, bis auf ein paar kleine Magenprobleme, alles tutti, warum fragen Sie?«

Auch würden die Pressetribünen an jenem Tag sicher voll besetzt sein. Trotzdem hatte ich mir vorgenommen, an diesem Tag in den Bundestag zu kommen. ***Historische Ereignisse benötigen historische Maßnahmen!*** Ich buchte mir jedoch sicherheitshalber auch einen Besuchstermin für den 20. Dezember 2024 im Bundestag. Vier Tage vor Heiligabend war die letzte Plenarsitzung, und eventuell würde ich ein Parlament beobachten können, das ohne beschlussfähige Regierung war. ***Anarchie!***

Trotz all der Vorkehrungen hatte ich ein mulmiges Gefühl im Magen bei der Vorstellung, bald auf Tuchfühlung mit den Mitgliedern des Deutschen Bundestags zu sein. Mir wurde übel. Wenn ich etwas verachtete, dann waren es Berufspolitiker*innen. Es gab sicherlich einige, die ihre Arbeit als Dienst für das Volk ansahen, aber das waren die wenigen Ausnahmen, die nicht in die Fänge der Lobbyist*innen geraten waren. Außerdem unterschieden sich ihre und meine Arbeit in einer Sache grundsätzlich: Politiker*innen waren das natürliche Gegenteil von Künstler*innen. Sie gaben vor, eine rationale Antwort auf die gesellschaftlichen Fragen und Entwicklungen zu haben, aber eigentlich ging es darum, ihre eigene Macht zu wahren. Künstler*innen dagegen wollten Emotionen oder Denkanstöße erzeugen, was zu einer von vielen möglichen Antworten auf ein Phänomen führte. Künstler*innen wollten das kritische Denken anregen und die geistige Freiheit für jeden Einzelnen ermöglichen, wie auch immer sie bei den Rezipient*innen aussehen mochten.

Otto fuhr mich mit meinem Nazi-Mobil zum Dortmunder Hauptbahnhof. Sie war die einzige Person, der ich mein Nazi-Mobil anvertraute.

»Auch wenn ich keine Akkreditierung habe, werde ich versuchen, da reinzukommen, Otto«, sagte ich selbstbewusst.

»Mhm.«

Sie schien entweder mit den Gedanken woanders zu sein oder würde mir gleich widersprechen.

»Canbi …«, sagte sie, »… findest du nicht, dass du dich irgendwie in etwas reinsteigerst? Versprich mir bitte, dass du nicht versuchst, in den Bundestag einzubrechen.«

»WAS?«, wir lachten. Ich ergänzte: »Ich werde nur nett fragen, versprochen.«

»Ich finde es gut, dass du dich mit deinem inneren Konflikt beschäftigst, und ich weiß auch, dass du wegen deiner Arbeit dazu neigst, mehr zu wollen als nur deinen eigenen Konflikt zu lösen.«

»Es ist halt ein gesamtgesellschaftliches Problem, Otto.«

»Ja, das stimmt.«

»Ich passe auf. Versprochen«, sagte ich und lächelte sie an. Sie schaute nicht zurück, weil sie mit 160 km/h auf der linken Spur zwei Lkws überholte.

Otto ließ mich am Dortmunder Bahnhof raus und raste davon. Wie mittlerweile an den meisten Bahnhöfen, waren dort sehr viele obdachlose Menschen zu sehen. Symbolisch für das Versagen der liberalen Demokratie, die das Kapital zur absoluten Priorität gemacht hatte. Mehr als die Menschen, denen sie versprochen hatte, sie zu schützen. Unsere Gesellschaft war nicht weit von einer hyperrealen Version von Gotham City entfernt. Ich verteilte Kleingeld, als wäre ich Sankt Martin, und fühlte mich, als sei ich etwas Besseres. Gleichzeitig schämte ich mich für meine Privilegien. ***Aw! Armes Canbi! Armes du, du, du! Armes ich, ich, ich.***

Am Gleis rauchte ich ein paar Zigaretten, bis der Zug mit einer Verspätung von fünfundzwanzig Minuten einfuhr und ich meinen Platz an einem Vierertisch fand. Bahnfahrten waren ungemütlich und der Wechsel von der Kälte ins Warme, die schwache Lüftung, meine Winterklamotten und die Kofferschlepperei sorgten dafür, dass mir der Schweiß den Rücken herunterrann und auf meinem Untershirt kalt wurde.

Neben mir saß ein Mann und ihm gegenüber eine Frau. Nachdem sie ein paar Worte wechselten, verstand ich: ein russischsprachiges Pärchen. Sie zeigten sich die ganze Zeit irgendwelche Bilder von Deutschland und Artikel von *Russia Today* auf dem Handy: Städte, Landkarten, bestimmte Orte wie den Bundestag und Personen wie Markus Lanz, Angela Merkel und aus irgendeinem Grund den ehemaligen Fußballspieler Kevin Kurányi. Das machte mich nervös, aber ich konnte darüber hinweggehen, weil ich die Vorurteile, dass es sich bei den beiden um russische Agent*innen handeln könnte, in meinen Gedanken abwehren konnte. Ich hatte zu viele Hollywoodfilme über den Kalten Krieg mit Gary Oldman oder Tom Hanks in den Hauptrollen gesehen. ***War ein wiederaufgewärmter Kalter Krieg denn so abwegig?***

Damit die vierstündige Fahrt schneller vorbeiging, nutzte ich die Zeit, um an meiner Akte zu arbeiten. Ich musste für Berlin auch faktisch fit sein, um alle rechten, womöglich faschistischen Parallelen zur aktuellen Politik ermitteln zu können. Je mehr die aktuelle Regierung versagte und je stärker die Rechtsextremen wurden, desto deutlicher verschob sich der Diskurs und somit die Realität der

Bevölkerung, wenn es um Fragen wie Migration ging. Mit jedem Vorfall unter migrantischer Beteiligung wurde der Ton rauer, während rechtsextreme Gewalttaten von der Politik oder die unzähligen Toten an den europäischen Außengrenzen ignoriert wurden. Die aktuelle politische Lage war ein Haufen Scheiße. Es würde ewig dauern, bis ich jede Aussage, jedes Wort, jeden Auftritt, jede politische Entscheidung und Abstimmung analysiert hatte. Ich brauchte eine konzentrierte Zusammenfassung, bevor ich in Berlin ankommen würde.

Ich hatte mich für diesen Zweck vor einigen Wochen mit Dr. Marcel Lewandowsky, einem Politologen und Autor, getroffen, um mit ihm über die politischen Entwicklungen der letzten Jahre zu sprechen. Während meiner Studienzeit hatte ich ihn häufig in meinen Arbeiten zur AfD zitiert, weshalb ich ihm eine Mail geschrieben, ihm von der Akte erzählt und wir uns verabredet hatten. Ich wollte gerade die Audiodatei unseres Gesprächs noch einmal anhören, als das russische Paar heftig zu diskutieren begann. Die Frau holte einen sehr kleinen Laptop raus und tippte sehr stürmisch darauf herum, während er ihr mehrere Bilder von Alice Weidel zeigte. Moment – die AfD? Russland? Nein! Ich durfte mich nicht darauf einlassen. Ich verstand kein Wort, konnte aber an der Intensität und der Gestik erkennen, dass die beiden eine Grundsatzdiskussion führten. Während beide immer lauter wurden, suchte ich die Audiodatei von meinem Gespräch mit Marcel Lewandowsky und erinnerte mich daran, dass ich einen Abend vor unserem Treffen enorme Magen- und Darmprobleme hatte. Otto hatte mich zum ersten Mal in ein Ramen-Restaurant mitgenommen. Ich mochte das Essen, jedoch war mein westlich erzogener Verdauungstrakt überrascht worden, sodass ich die ganze Nacht auf der Toilette verbrachte. Entsprechend war ich kreidebleich, als ich mich mit dem Politologen in einem Café in Köln traf. Als er durch die Glastür trat und den roten Vorhang zur Seite schob, dachte ich: »Auftritt Marcel Lewandowsky«. Der großgewachsene Politologe war ungefähr in meinem Alter und begrüßte mich mit einem festen Handschlag. Wir verstanden uns auf Anhieb. Weshalb ich ihm von meiner Übelkeit berichtete. Er erzählte mir selbst von einer schlechten Gastronomieerfahrung.

»Ich habe neulich einen sehr schlechten Döner gegessen. Er war wirklich so schlecht, dass ich das Geld zurückverlangt habe«, stieg Marcel auf meine Schilderung ein.

»Echt?«

Ich war verwundert, weil ich mich so etwas niemals trauen würde. Essen zurückgeben? Sich beschweren? Ich? Wie könnte ich mir das erlauben?

»Ich würde das auch nicht einfach so machen, aber das Fleisch schmeckte fischig«, antwortete Marcel, als hätte er meine Gedanken gelesen.

»Den fischigen Döner werde ich auch in die Akte nehmen müssen«, scherzte ich.

Wir lachten.

»Ich habe mir ein paar Sachen sehr klar aufgeschrieben, verzeih mir, falls das unvorbereitet rüberkommt, aber meine Konzentration ist echt nicht so doll wegen meiner Magenprobleme.«

»Alles gut!«

»Ich muss jetzt nicht mit dir Rechtspopulismus, Rechtsextremismus oder Faschismus definieren, das schaffe ich selbst«, sagte ich selbstgefällig und fuhr fort: »Ich will lieber wissen: Warum funktioniert Populismus gerade so gut? Zu meiner Studienzeit, das ist nicht lange her, gab es in der empirischen Sozialforschung immer die Begrifflichkeit der ›sozialen Erwünschtheit‹, also dass Leute sich eventuell für ihre Wahlpräferenz der AfD schämen und deshalb unehrlich auf eine Umfrage antworten. Das ist ja heute nicht mehr der Fall. Diese Angst, verurteilt zu werden, dass man rechts wählt oder rechte Meinungen hat, gibt es heute nicht mehr. Warum passiert das?«

»Das passiert unter anderem deshalb, weil die Rechten in den Parlamenten sitzen. Du kannst ja nachweisen: Wenn rechtspopulistische Parteien in den Parlamenten sitzen und so reden, wie sie reden, die Rhetorik benutzen, die sie benutzen, dann ist das automatisch im Mainstream präsent. Zum anderen haben viele der Mainstreamparteien – Konservative, aber auch die Sozialdemokraten – nicht zu Unrecht Angst, dass sie Wähler*innen an die AfD verlieren. Das führt dazu, dass sie diese Rhetorik zwar nicht vollständig übernehmen, aber ihr auf halbem Weg entgegenkommen. Das führt zu einem Einsickern in den Mainstream und einer

Enttabuisierung. Es ist dann plötzlich auch privat viel leichter, so zu reden. Dann kann es eben auch passieren, dass man dafür in seiner eigenen Umgebung nicht mehr sanktioniert wird, wenn man diese Art der Rhetorik selbst nutzt. Bestimmte gesellschaftspolitische Vorhaben werden normalisiert, und eine bestimmte Art und Weise, Feindbilder zu kultivieren, über diese zu sprechen, findet nicht mehr an den Rändern statt. Außerdem wird dem auch medial Raum gegeben.«

Die Diskursverschiebung hatte stattgefunden. Wir haben dabei ruhig und besonnen zugeschaut, waren eventuell sogar als Medienschaffende ein Teil davon. Wie schon in den Ermittlungen über die Medienbranche und das Internet erwähnt, werden die Reichweite, die Quoten und die Verkaufszahlen wichtiger genommen als Inhalte, und ein Trend wie Rechtsextremismus bringt das alles ein. Außerdem gibt es in den Medien keine Gegenkraft, die ein Gespür für Gefahren durch rechtsextremes Gedankengut hat. Gleichzeitig wird die kulturelle Industrie stark von den Social-Media-Plattformen bestimmt, weshalb die Tendenzen von dort einfach nur kopiert werden. Kritisches Denken – Fehlanzeige. Jeden Tag zeigt sich das an einem anderen Schauspiel. Einige Monate nach dem Gespräch mit Marcel, am 20. Januar 2025, sollte Donald Trump als 47. Präsident der Vereinigten Staaten eingeführt werden. Dabei zeigte Elon Musk offensichtlich und sehr deutlich den Hitlergruß. Dieses Video wurde abertausendfach zum Meme geteilt oder mit Videos von Hitler zusammengeschnitten. Allein diese Sucht nach Echo und Engagement auf den Social-Media-Kanälen sorgte dafür, dass der Hitlergruß täglich betrachtet und normalisiert wurde. Wenn man zehn Millionen Mal den Hitlergruß sah, dann würde es einem leichter fallen, ihn bei der nächsten Gartenparty selbst zu machen. Außerdem schaute niemand mehr darauf, was Donald Trump in den ersten Tagen seiner Amtszeit politisch anzettelte. Überall waren nur Hitlergrüße und halbgare Witze.

»Also, ich bin ein Kind der 90er-Jahre, du ja auch«, fuhr Marcel fort. »Wenn damals jemand die Dinge gesagt hätte, die heutzutage von der AfD und teilweise auch schon von der Union gesagt werden, der hätte in der Schule ein Problem gehabt. Lehrer*innen und Mitschüler*innen hätten Gegenrede gegeben. Und heute

sehen wir, dass ›Ausländer raus‹ als Partyhit gesungen wird. Rechts sein ist für viele irgendwie cool und edgy. Das sind Indikatoren für eine Normalisierung.«

»Heute ist die AfD ja auch sehr beliebt bei den jungen Wähler*innen. Warum funktioniert die AfD bei jungen Leuten, die ja nicht gerade in die Parlamente oder in die Fernseh-Talkshows schauen?«

»Ich halte gar nichts davon, wenn gesagt wird, junge Menschen wählen rechts wegen TikTok. Viele von uns sind auf TikTok, aber nicht alle wählen rechts. Kann also nicht die Ursache sein, oder? Aber soziale Medien spielen schon eine Rolle, weil viele junge Menschen soziale Medien wie Nachrichtenmedien nutzen. Sie informieren sich wirklich nur dort, das ist praktisch ihr Fenster in die Welt. Die ältere Generation liest die *F. A.Z.*, die nächste Alterskohorte liest *Spiegel Online* und junge Menschen informieren sich fast nur noch über die sozialen Medien. Außerdem wachsen junge Menschen viel weniger als früher innerhalb eines politischen, familiären Meinungskorridors auf. Früher war das stärker. Wenn man aus einem politisch geprägten Haushalt kam, dann hat man diese Prägung ein Stück weit mitgenommen, gar Parteipräferenzen vererbt. Zum Beispiel: Du kommst aus dem Ruhrgebiet, also Bergbau.«

»Ja, auch generell Industrie.«

»Dort hat der Großvater die SPD gewählt und der Vater auch. Im katholischen Milieu war es genauso mit der Union. Das wird immer weniger weitergegeben, wodurch Menschen politisch viel ungebundener sind.«

Ich drückte auf Pause und schaute mich im Abteil um. Das russische Pärchen hatte sich beruhigt, sie lachten wieder miteinander. Sonst war der Waggon leer, alle anderen mussten in Hannover ausgestiegen sein. Nur noch das Paar und ich waren übriggeblieben. Ich dachte mir nichts dabei und spielte weiter das Interview ab. Marcel sprach weiter:

»Für die Beliebtheit der AfD bei der Jugend gibt es noch einen Faktor, den wir nicht vergessen dürfen. Corona hat bei vielen jungen Menschen zur Isolation geführt, worunter sie sehr gelitten haben. Die Einschränkungen für Studierende oder Jugendliche in Schulen – das kann politisieren.«

Diese gottverdammte Pandemie hatte ich schon wieder verdrängt. Wie Camus schon in *Die Pest* geschrieben hatte, dachte ich damals völlig naiv, dass jede Krankheit eine Chance sein könnte, als Gesellschaft zusammenzuwachsen. Wer hätte gedacht, dass eine globale lebensbedrohliche Gefahr, die mehrere Millionen Menschen das Leben gekostet hatte, uns spalten würde?

»Zuletzt kann man erkennen, dass die Popularität rechtsradikaler Positionen verstärkt bei jungen Männern auftritt. Das ist ein sehr starker Geschlechtereffekt. Junge Frauen in dieser Alterskohorte sind politisch eher progressiver als männliche. Und die AfD sitzt ja in den sozialen Medien nicht nur rum und stellt ihre Wahlprogramme vor wie andere Parteien, sondern verbindet das mit erweiterten rechtsradikalen Netzwerken wie dem der *Manosphere.* Das spricht gerade junge und verunsicherte Männer an, die antifeministisch auftreten und das oftmals eher in so einer Life-Coaching-Richtung machen. Also dieses Video von …«, er zögerte etwas, weshalb ich ergänzte.

»Krah …«

Ja, diese widerwärtigen Incels. Das Ego der fragilen Männlichkeit würde uns irgendwann das Ende der Welt bringen. Musk, Trump, Erdoğan, Merz in der Politik und haufenweise Wichser, die im Internet den Sexismus monetarisierten, während jährlich unzählige Femizide passierten.

»Maximilian Krah! Wie der da vor seinem Bücherregal steht und sagt: ›Junge Männer wählen rechts, macht den Rücken gerade, guckt keine Pornos.‹ Damit will er ja vor allem an so eine Lebenserfahrung vieler junger Männer anschließen, die sich im eigenen Land isoliert fühlen und veraltete Rollenbilder von Frauen haben. All das ist eine Melange, die die rechten Parteien bei jungen Menschen anschlussfähig macht. Ich rede übrigens viel zu lange«, entschuldigte Marcel sich.

»Nee, ach was, alles gut«, sagte ich beschwichtigend.

Sonst war ich derjenige, der in dieser Akte immer zu viel laberte oder Gedanken teilte. Ich war froh, dass es jetzt jemand anderes tat. Trotzdem entgegnete ich etwas zu seinem Monolog.

»Das spricht fragile Männer an, die sich von jungen progressiven Frauen und Menschen, die auf ihren Rechten bestehen, bedroht fühlen. Solche Typen suchen

und finden dann beispielsweise in Andrew Tate eine Vorbildfunktion.«

»Ja, oder wenn es ein bisschen intellektueller sein soll, Jordan Peterson.«

»Eigentlich kämpfen diese Männer dagegen an, dass man sich nicht mehr so verhalten darf wie früher. Eigentlich alle Männer.«

»Man kann sich so verhalten. Aber es hat jetzt andere Konsequenzen. Wir sprechen immer vom ›alten weißen Mann‹ – was ich gar nicht zutreffend finde. Ich vermute, dass das ein allgemeines Problem von Männlichkeit ist, die sich im Rückzugskampf befindet. Die drückt sich nur jeweils ein bisschen anders aus.«

»Ich würde eher sagen, dass es nicht nur so ist, wenn es um die Rechte von Frauen und queeren Menschen geht. Migrant*innen, Klima, das sind alles Themen, die der heteronormativen weißen Mehrheitsgesellschaft wehtun, weil sie nicht mehr die Dinge tun kann, die sie bisher immer tun konnte. Da greifen die Populist*innen ein und sagen: ›Das ist scheiße.‹«

»Das zeigt sich an zwei Krisen: der Coronakrise und der Klimakrise. Zu beiden gibt es aus wissenschaftlicher Sicht eine klare Analyse. Und es gibt auch einen Lösungskatalog, der auf der politischen Ebene nach Regulierung verlangt. Regulierung heißt immer, dass individuelle Freiheiten beschnitten werden. Das war ja schon beim Gurt im Auto so. Diese nötigen Regulierungen werden häufig von linken oder progressiven Parteien durchgesetzt. Die Populist*innen sagen aber: ›Schaut! Da oben ist eine politische Elite, und die machen das alles nur, weil sie dir deine Freiheit nehmen wollen, weil die dann leichter über dich herrschen.‹ Das ist sozusagen der Trick der Populist*innen.«

»Wie bewertest du die Rhetorik und Politik der Union in Bezug auf Populismus? Ich beobachte viele der angesprochenen Dinge auch bei ihnen?«

»Ich kann nicht sagen, dass die Union zu einer populistischen Partei geworden ist. Aber man kann schon sehen, dass die Union, übrigens ähnlich wie andere konservative Parteien in Europa und auch darüber hinaus, sich den Strategien der Rechtspopulist*innen ein Stück weit anpasst. Was da im Zentrum steht, ist auf der einen Seite eine sehr viel restriktivere Migrations- und Asylpolitik. Das geht auch einher mit einer entsprechenden Rhetorik, die direkt gegen Gruppen der Asylbewerber*innen und der ›Migrant*innen‹ gerichtet ist.«

Ich pausierte das Interview und hielt kurz inne. Ich musste an den historischen Faschismus denken, der häufig von der Zusammenarbeit mit den Konservativen profitiert hatte. Eine in die Opposition gedrängte konservative Kraft wird selbst unter dem Trugschluss leiden, dass sie sich durch rechtsextreme Politik wieder die Macht zurückholen könnte. Ich drückte wieder auf Play:

»Das andere ist, dass diese Anti-Establishment-Rhetorik aufgegriffen wird. Es wird suggeriert, es gibt eine etablierte politische ›Kaste‹. Und diese politische Kaste ist von der Bevölkerung entkoppelt, interessiert sich nicht für euch und ist auch habituell abgehoben. Das wird ja mit dem Begriff ›woke‹ transportiert. Also machen sie sich zum Fürsprecher der ›normalen‹ Leute, um sich wieder die Macht zurückzuerobern. Der Populist sagt von sich selbst: ›Wir sind die echten Demokraten – und alle anderen nicht.‹ Die Union, wie auch andere konservative Parteien, versuchen über eine solche Strategie vor allem Wähler*innen von den Rechtspopulist*innen zurückzugewinnen. Wir wissen aber aus der Forschung, dass das mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht funktionieren wird. Aus verschiedenen Gründen.«

»Also ich weiß nicht, was die Gründe sind, aber ich kann mir vorstellen, dass das Original immer besser ist.«

»Ja!«, rief Marcel.

Ich stoppte die Audiodatei kurz, weil ich mir eine Flasche Wasser aus dem Rucksack holen wollte, und schaute zu dem seltsamen Pärchen rüber. Sie waren eingeschlafen und lagen zur Seite weggesackt völlig reglos da. Vorhin hatten sie noch laut gelacht, aber während ich einige Minuten total versunken auf meinen Bildschirm gestarrt hatte, waren sie weggedämmert. Ich nahm einen Schluck Wasser und war mir einen kurzen Moment unsicher, ob sie noch atmeten. Oh Gott! Wurden sie etwa von US-Spionen umgebracht? Oder waren sie flüchtig und der KGB war ihnen gefolgt?! In dieser Sekunde drehten beide schlafend ihre Köpfe. Trotzdem war an der Situation etwas Ungewöhnliches. Ich schaute mich um. Das war doch nicht normal, dass beide so plötzlich eingeschlafen waren. Als ich mich im Abteil umsehen wollte, eilte ein Mann in unscheinbarer Kleidung an mir vorbei. Ich sah nur, dass er eine Glatze hatte und ein Tattoo am Hals, das ich nicht

identifizieren konnte. Als ich mich vorbeugte, um ihm hinterherzuschauen, wurde ich von einem weiteren Mann an der Schulter gestreift, der durch dieselbe Waggontür verschwand. Meine paranoiden Gedanken wurden immer lauter. War ich Statist an einem Schauplatz des zweiten Kalten Krieges? Nein, jetzt reiß dich zusammen, Junge! ***Dein Leben ist kein scheiß Film.*** Ich zwang mich wieder zurück zum Interview und drückte auf Play. Marcel sprach weiter:

»Ja, das Original ist immer besser! Das ist einer der abgerissenen Sätze aus der Politik. Aber es stimmt. Einige Studien haben gezeigt: Wenn konservative Parteien nach rechts rücken, passiert entweder auf dem Wählermarkt gar nichts. Oder aber es gehen sogar noch mehr Leute zu den Rechtspopulist*innen. Warum, fragt man sich? Die Konservativen sind ja irgendwie noch am nächsten dran und wenn sie einen Schritt weitergehen, warum gewinnen sie dann keine Wähler*innen zurück? Menschen, die die Rechtspopulist*innen wählen, sind nicht nur migrationsskeptisch oder Protestwähler*innen, sondern sie haben oft wirklich rechte und populistische Einstellungen. Populismus ist ja nicht nur eine Rhetorik, sondern eine bestimmte Einstellung zur Demokratie: die Vorstellung, es gäbe ein ›wahres Volk‹ und man sei ein Teil davon. Und die Populist*innen glauben, dass sie von ›denen da oben‹ grob unterdrückt werden. Also wollen die Populist*innen sich die Demokratie zurückholen. In den sozialen Netzwerken sieht man viele Menschen, die denken, dass die AfD die einzige noch demokratische Partei ist.«

Populismus war nicht irgendeine laute, dumme Taktik, die politische Probleme vereinfacht darstellte, um sich billige Stimmen der Wähler*innen abzugreifen. Populismus war eine Haltung. Wir gegen DIE! Und wenn sich diese Haltung einmal festgesetzt hatte, konnte sie Massen mobilisieren.

»Wenn mir auf TikTok ein Video angezeigt wird, in dem ein Kanake zu sehen ist, steht da einfach in den Kommentaren: ›Deswegen nur noch – ein blaues Herz –, also AfD‹«, erläuterte ich. »Vermittelt wird: ›Ich sehe in diesem Video das Gegenteil des wahren deutschen Volkes. Wir sind das Volk. Und wir wollen unsere Macht zurück.‹«

»Genau. Dabei wird unterschieden in kulturelle und ethnische Unterschiede und ›Die da oben‹, die uns alleingelassen haben und uns ausnutzen.«

»Und die, die nicht arbeiten«, ergänzte ich.

»Exakt, nennt sich Wohlfahrtschauvinismus. Man überhöht sich gegenüber denen, von denen man denkt, dass sie in der sozialen Hierarchie noch unter einem stehen.«

»Findest du, die Union kann sich gegenwärtig und zukünftig glaubwürdig von der AfD abgrenzen?«

Spoiler alert!

»Die Union fährt ja eine Art Doppelstrategie. Auf der einen Seite gibt es schon eine inhaltliche Annäherung wie bei Migrationsthemen. Die Union ist natürlich inhaltlich nicht bei Höcke. Trotzdem sieht man, dass sie populistisch argumentieren, wenn sie den Grünen zu viele vermeintliche Restriktionen vorwerfen oder dass sie bestehendes Asylrecht infrage stellen und dergleichen, um Wähler zurückzugewinnen. Auf der anderen Seite betont die Union zugleich immer wieder, dass die AfD nicht satisfaktionsfähig ist. Merz hat ja mehrmals ausgeschlossen, dass sie mit der AfD zusammenarbeiten werden.«

Spoiler alert!

»Ironischerweise bringt das die Union in eine Situation, dass sie fast schon zur AfD hin gezwungen wird.«

Ich erinnerte mich, dass wir in diesem Bistro in Köln eigentlich etwas zu essen bestellen wollten, aber das Personal damit beschäftigt war, eine Veranstaltung vorzubereiten. Ich hörte, wie sie an uns vorbeihuschten, sich gegenseitig herumkommandierten, größere Mengen Gläser und Besteck sowie Getränkekisten schleppten. Einer der Mitarbeitenden schrie: »Holla, die Waldfee!«, als er beinahe ein Sektglas fallen ließ. Marcel sprach weiter:

»Die Strategie der Union führt nicht dazu, dass die AfD massenhaft Wähler*innen verliert, sondern dass die AfD gestärkt wird. Die Union grenzt sich zugleich vor allem von den Grünen ab, schließt dadurch bestimmte Koalitionsoptionen aus. Dann passiert so was wie bei den letzten Wahlen in Thüringen und Sachsen: Die AfD wird extrem stark, und die Union bespielt ähnliche Themen wie Innere Sicherheit, Kriminalität, Migration, kann aber durch die Abgrenzung von der AfD einen Teil ihrer Wähler*innenschaft nicht vertreten. Es gab

durchaus auch in der Union Stimmen, die nach den Landtagswahlen in Ostdeutschland gesagt haben: Warum nicht mit der AfD?«

»In Kommunen und sogar teilweise im Thüringer Landtag wurde ja schon zusammengearbeitet.«

»Genau. Es gibt diesen Begriff ›Brandmauer‹ und der wird vor sich hergetragen, obwohl teilweise im Landtag mit ihnen kooperiert wird. Problematisch ist natürlich auch: Wenn die Union zum Beispiel mit den Grünen zusammenarbeitet und vorher sehr markig aufgetreten ist, dann wird sie zurückrudern müssen. Und das wiederum wird natürlich ihre eigenen Leute entfremden.«

Spoiler alert!

Eine Frau mit einem großen dunklen Hut betrat das Bistro durch die gläserne Tür. Ihr Hut blieb fast im Vorhang hängen, weshalb man im Hintergrund der Audiodatei ganz leise: »Ach du Schreck, Hilfe!«, hörte.

Ich antwortete: »Also auf der einen Seite verstärkt die Union den Diskurs mit und formt dadurch migrationsfeindliche Ansichten für sehr viele Menschen mit, die dadurch populistische Einstellungen aufnehmen oder verstärken – teilweise sogar bis hin zum Rechtsextremismus tendieren. Und gleichzeitig sind sie politisch gezwungen, Kompromisse einzugehen. Das wiederum kann dafür sorgen, dass die AfD beim nächsten Mal stärker werden könnte, weil die Union ihre Glaubwürdigkeit verliert.«

Spoiler … meine Fresse.

»Also ich will keine Projektion machen …«

»Ich sag mal so: Man müsste sich nicht wundern, wenn es passieren würde.«

»Das ist gut«, lachte Marcel.

In der Aufnahme waren unterschiedliche Stimmen im Hintergrund zu hören. Dadurch hatte ich teilweise Schwierigkeiten, der Aussage von Marcel zu folgen.

Ich fragte ihn, was er über die anderen Parteien mit Blick auf Populismus denkt: »Ich meine das Rückführungsverbesserungsgesetz oder die Bezahlkarte für Asylsuchende. Es wird mittlerweile ja auch von vermeintlich progressiven, liberalen oder sozialdemokratischen Parteien wirklich aktive konservative oder rechte Politik gemacht. Fast alle Parteien reden mittlerweile von Abschiebungen. Ich denke, die

AfD entwickelte sich in dem Jahrzehnt, in dem sie existiert, von einer populistischen zu einer rechtsextremen Partei. Die Union driftet in ihrer Rhetorik und Politik Richtung Rechtspopulismus, die Mitte macht in den letzten Jahren konservative Politik, weil alle auf den Diskurs aufspringen.«

»Ja«, antwortete der Politologe.

»Ja?«, fragte ich unsicher nach.

»Ja, da ist was dran. Die Parteien sind in der Migrationspolitik getrieben, alle werden in der Migrations- und Asylpolitik konservativer. Ich beobachte auch, dass viele jetzt so etwas sagen wie ›Wir durften uns vorher nicht dazu äußern, aber jetzt können wir endlich!‹ Sowas kenne ich eher aus dem Rechtspopulismus. Nicht alle Parteien betreiben das aktiv, aber in meiner Wahrnehmung schwingt das irgendwie mit. Das war jetzt eine ganz unwissenschaftliche Vermutung, wenn du so willst, aber das hat ein Geschmäckle.«

»Zum Glück bin ich ja kein Wissenschaftler. Ich kann sagen: Genau das macht mir am meisten Angst. Wenn sich das so verschiebt, wo endet das? Da ist eine Partei, die in den vergangenen elf, zwölf Jahren den Diskurs so sehr verschiebt, dass ein sozialdemokratischer Kanzler so was sagt wie ›Wir müssen im großen Stil abschieben‹.«

»Das ist wie eine Lok, die von hinten ranfährt und den ganzen Zug nach rechts schiebt«, bestätigte Marcel. »Ich meine, das war schon seit Beginn der AfD unter Bernd Lucke so. Es gab damals Plakate, auf denen Political Correctness oder der Islam problematisiert wurde. Jetzt geht es ja nicht nur darum, Muslim*innen unter Verdacht zu stellen – was problematisch genug ist –, sondern es wird wirklich gesagt: Die homogene Identität unseres Volkes wird aufgelöst – und wir müssen mit einer Form der Staatsgewalt dagegen vorgehen. Wenn das jetzt in den Diskurs einsickert und von allen Parteien von Mitte rechts bis links gedacht wird, dann ist das enorm gefährlich.«

»Ich frage mich, ob es dann nur beim Migrationsthema bleibt. Leute, die nicht arbeiten, psychisch Erkrankte, queere Menschen. Roger Griffin meinte im Gespräch zu mir, dass Demokratie ›in erster Linie ein System des Volkes ist, kein linkes System, und eine illiberale Demokratie verdammt gefährlich sein kann‹.«

»Ich würde es gar nicht anders sagen. Ich finde es wichtig, immer von liberaler Demokratie zu sprechen bei dem Thema. Denn formal ist beispielsweise Ungarn auch eine Demokratie. Demokratien sind ja so etabliert, dass Bewegungen wie die Rechtspopulist*innen diese nicht abschaffen wollen, sondern sich diese zu eigen machen.«

Wir waren so weit, dass die demokratische Mitte mit jeglichen Mitteln, mit der Strategie der Populist*innen, das Volk gegen Minderheiten aufhetzte.

Ich nahm meine Kopfhörer ab und schaute hoch. Der Zug hatte die Berliner Stadtgrenze erreicht, und das Pärchen war verschwunden. Ich hatte gar nicht mitbekommen, dass es in Wolfsburg ausgestiegen war. Meine ganze Aufregung war wohl völlig unnötig gewesen.

Als ich gegen 21 Uhr in Berlin ankam, wirkte die Stadt kälter, als ich es in Erinnerung hatte, und der Bahnhof verwirrte mich jedes Mal, wenn ich dort war. Die vielen verschiedenen Ebenen erinnerten mich an die optische Täuschung im Film *Inception*. Bis ich den Ausgang fand und im Taxi saß, vergingen weitere dreißig Minuten. Auf dem Weg ins Hotel schaute ich aus dem Fenster. Regen und trübes Wetter. Die große Deutschlandflagge auf dem Bundestag bewegte sich traurig im leichten Wind. Der Fernsehturm linste hinter jedem Gebäude hervor, als wäre er ein riesiges silbernes Auge, das über alle wachte. Während ich zum zwanzigsten Mal die aggressiven Streicher aus *Winter 1* gesundheitsgefährdend laut durch die Kopfhörer direkt in mein Hirn katapultierte, fuhren wir weiter durch Berlin. Die Nacht war hier noch jung, die Straßen waren trotz Kälte voll und die Wege so lang und weit. Die Menschen sahen sorglos und traurig zugleich aus. Berlins Mauern und Häuser erinnerten mich äußerlich immer ans Ruhrgebiet, aber innen blieb alles leer. Ich spürte die Seele der Stadt nicht. Es war ein Ort voller Geschichte, voller Menschen, voller Gefühle und voller Taten, aber nichts von allem fand einen Zugang in mein Herz.

Ich hatte mich bis zu diesem Zeitpunkt in meinem Leben noch nie so einsam gefühlt.

An der Hotelrezeption angekommen, dauerte es nicht lange, bis ich meinen Zimmerschlüssel und die Rechnung bekam. Auf dem Zimmer packte ich alles aus meinem Koffer aus und sortierte es in die Regale ein. Ich rief Otto an und berichtete ihr von meiner Fahrt. Dann verschanzte ich mich unter der rauen Bettdecke, schlug meinen Kopf auf die rückgratlosen, weichen Kissen und sank in einen unruhigen Schlaf.

Protokoll SIEBEN
Aktenzeichen DE.00 (DE.Null.Null)
Datum XX.XX.20XX
Zuständiger Ermittler: Canberk Köktürk

Notiz an mich selbst:
Mehr deinem Bauchgefühl vertrauen!

Die politische und gesellschaftliche Veränderung in den letzten Jahren ist unter anderem dem politischen Machtkampf geschuldet. Die etablierten Parteien haben es nicht geschafft, Antworten auf die politischen Krisen zu finden, und haben sich stattdessen an Rechtspopulist*innen orientiert. Dadurch werden die Rechtspopulist*innen stärker, und der nach rechts gerutschte Diskurs wird durch fast ALLE DEMOKRATISCHEN PARTEIEN in der Gesellschaft gefestigt. Rechte Positionen sind ein normaler Teil der Politik geworden, in der Hoffnung, man könne damit die gleichen Erfolge feiern wie die neuen Rechten. Die Volksverhetzung gegen Minderheiten wurde für den politischen Erfolg in Kauf genommen. Gleichzeitig nutzen Rechtspopulist*innen bzw. Extremist*innen Krisen wie die Pandemie sowie die Klimaerwärmung und inszenieren sie als durch die Eliten verursacht. Männern, aber auch der weißen, heteronormativen, christlich geprägten Gesellschaft wird vermittelt, dass sie als "DAS WAHRE VOLK" auf ihre Privilegien verzichten müssten. Als Sündenbock dienen hauptsächlich Migrant*innen. Beim Thema Migration geht es sogar so weit, dass fast alle Parteien die Xenophobie der Gesellschaft nutzen, um an der Macht zu bleiben.
Die Sündenbockkultur wurde längst etabliert. Wie im Faschismus. Statt die ökonomischen Krisen zu bekämpfen, sorgen die Parteien dafür, dass die Menschen den Glauben an eine liberale Demokratie verlieren.

Schlüssel-Zeug*innenaussage:
"Die Union, wie auch andere konservative Parteien, versuchen, über eine solche Strategie vor allem Wähler von den Rechtspopulist*innen zurückzugewinnen. Wir wissen aber aus der Forschung, dass das mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht funktionieren wird. Aus verschiedenen Gründen." — Dr. Marcel Lewandowsky

"Ironischerweise bringt das die Union in eine Situation, dass sie fast schon zur AfD hin gezwungen wird." — Dr. Marcel Lewandowsky

Canberk "Canbi" Köktürk

SOUVERÄNITÄT

Tatort: Das politische Berlin
Zeuge: Ein Taxi-Fahrer

Heute, am 16. Dezember 2024, würde Bundeskanzler Scholz die Vertrauensfrage stellen und darüber entschieden werden, ob Deutschland für einige Zeit in eine demokratisch unsichere Übergangsphase stolperte. Am Bundestag waren es windige 5 Grad, als ich gegen Mittag dort ankam. Ich schaute hoch, bewunderte dieses riesige Gebäude. Der grünliche Schimmer im sandgelben Stein des Bundestags, diese unsaubere, aber majestätische Erscheinung eines Bauwerks mitten im Herzen des modernen Berlins, samt der großen deutschen Flagge auf dem Haupt***. DEM DEUTSCHEN VOLKE!*** – all das ließ mich erschaudern. Ein Schauplatz, an dem wiederholt historische Ereignisse stattgefunden hatten. 1918 der Ausruf der Weimarer Republik, der Reichstagsbrand 1933 und der Beginn des nationalsozialistischen Regimes, der Umzug von Bonn nach Berlin 1999. Seit 1949 waren Unmengen an Gesetzen verabschiedet, fünfmal die Vertrauensfrage gestellt und genauso viele verschiedene Koalitionen gebildet worden. 2017 war mit der AfD erstmals eine rechtsextreme Partei in den Bundestag eingezogen. All das mehr oder weniger innerhalb eines Jahrhunderts.

Ich fühlte mich unbehaglich. Die Eier vom Frühstück kamen mir hoch, während um mich herum sich immer mehr Touristen sammelten. Mein Körper signalisierte mir mit leichter Atemnot und Schweißattacken, dass ich nicht hier sein sollte oder wollte. Mein Magen grummelte. Ich ignorierte die Signale und begab mich zu den weißen Containern, wo sich Besucher*innen anmelden konnten und die Sicherheitskontrollen durchgeführt wurden. Ich wusste, dass ich hier keine

Presseakkreditierung bekommen würde, und versuchte es trotzdem. Das Personal im Container bestand hauptsächlich aus jungen Menschen, die sich vermutlich ein paar Euro neben ihrem Studium dazuverdienen wollten. Bei den Mietpreisen in Berlin mussten sie wahrscheinlich drei Jobs gleichzeitig machen oder reiche Eltern haben. ***Die Mietpreise sind überall zu hoch – Berlin ist nichts Besonderes!***

»Hallo, ich habe mich heute zwar nicht für einen Besuchstermin angemeldet, aber würde mich gerne für den Pressebereich akkreditieren«, stammelte ich den Satz runter, den ich mir beim Frühstück in der Hotelkette zurechtgelegt hatte. ***Wenn das Frühstück so beschissen war, warum hast du dir dann drei Eier und acht Scheiben Käse auf vier Laugencroissants reingepfeffert?***

»Haben Sie denn Ihren Presseausweis in der Akkreditierungsstelle abgeholt?«

»Ich habe keinen bekommen«, sagte ich ehrlich.

Der junge Mann schaute mich verwirrt an.

»Sie brauchen einen Ausweis, ohne kommen Sie nicht in den Pressebereich rein. Außerdem bin ich hier nur für Besucher*innen zuständig.«

Ich schaute ihn überrascht an. Offen gezeigte Verwunderung wirkte häufig gegen Ablehnung. Auch Unwissenheit oder Naivität konnten in solchen Momenten als Instrument für die eigenen Zwecke eingesetzt werden. Jedoch war ich zu eitel. Mir gefiel es nicht, dass auch nur eine Person da draußen mich als unwissend ansehen könnte, weshalb ich in solchen Situationen in unnötige Konflikte geriet.

»Ich weiß, ich weiß. Nur hat Ihre Presseabteilung meine Pressefreiheit eingeschränkt, indem sie mir den Zugang nicht gewährt hat.« Mein Ton wurde schärfer. Ich Trottel war wieder dabei, unnötige Konflikte zu schaffen. ***Beleidige seine Mutter!***

Ich kam mir mit einem Mal vor wie ein Corona-Verschwörer, der alle berechtigten Restriktionen als eine Deep-State-Verschwörung verstand und einen eigenen Telegram-Kanal führte.

»Das tut mir leid«, seufzte der junge Mann und schaute nervös zu den Kolleg*innen von der Security, die mich aus dem Container beobachteten. Einer richtete sich sogar langsam auf und knöpfte dabei sein Jackett zu. Ich erinnerte mich an Ottos Worte und meinen angemeldeten Besuchstermin auf den

Bundestagsrängen in vier Tagen. Das beruhigte mich. Ich verdeutlichte dem jungen Mann mit einem kleinen, bestimmten Nicker und einem Lächeln, dass ich bereit war, den Rückzug anzutreten, und schielte auf die Schlange, die sich hinter mir gebildet hatte. Ich war drauf und dran, dieser eine seltsame Typ zu werden, den man während seines Berlintrips gesehen hatte. Grüner Parka, völlig unnötige Sonnenbrille im regnerischen Winter und einen Buckethat auf dem Kopf. Ich musste mich entschuldigen, damit ich im Verlauf der weiteren Ermittlungen nicht auffallen würde.

»Sie haben recht, entschuldigen Sie bitte meinen Ton, junger Mann. Es sind wahrhaft angespannte Zeiten.«

Ich verbeugte mich, als wäre der Bursche irgendein Lord, rülpste dabei versehentlich und ging davon.

Um den Bundestag herum war alles abgesperrt. Zäune, Baustellen und Polizeipatrouillen sicherten den Eingang ab. Ich zündete mir eine Zigarette an und lief links um den Zaun. Fünf Polizist*innen kamen mir entgegen und musterten mich bis ins Detail. Ich lief weiter, behielt sie aber im Augenwinkel. Ein Zwei-Meter-Hüne von einem Cop blieb stehen und schaute mir hinterher. Ich schaute zurück. Wir hatten Augenkontakt. Der Cop drehte sich langsam zu seinem Team, und ich beschleunigte meine Schritte. Ich spürte, wie mein Herz höherschlug. Auch wenn ich es darauf ankommen lassen wollte, in den Bundestag zu gelangen – keinesfalls wollte ich von der Polizei für irgendeinen Blödsinn umgebracht werden. Ich lief schneller um das Gebäude herum und kam an einer Bushaltestelle nahe der Spree und den verschiedenen Büros des Bundestags vorbei. Überall Menschen. Tourist*innen, Mitarbeitende des Bundestags, Polizei, Sicherheitspersonal und lausige Presseleute, die Straßenumfragen machten. Es war alles zu eng, obwohl so viel Platz da war. Als ich die letzten Meter der Bundestagsfassade hinter mir gelassen hatte, kamen weitere Absperrungen und ich sah, wie mehrere luxuriöse Limousinen vom Sicherheitspersonal durchgewunken wurden. Ein BD-Kennzeichen, noch ein BD-Kennzeichen und noch eins. Hier versammelten sich die Abgeordneten, um mal wieder die berühmte Vertrauensfrage zu beantworten. Und sehr oft hatte die FDP eine große Rolle dabei gespielt. Die zu Neoliberalen

verkommenen Liberalen mussten sich immer wieder aufs Neue ihrem eigenen Paradoxon stellen. Wenn der Markt mehr regeln konnte als die Politik oder der Staat, würden sie sich dann nicht selbst abschaffen? Ein schlanker Staat würde auch eine schlankere Machtposition mit sich bringen, weshalb sie immer wieder aus ihrer eigenen Unzufriedenheit heraus versagten. Die Neoliberalen waren auf ewig verdammt, auf dem Markt zu agieren und über jede kleinste staatliche Hürde zu heulen wie ein neugeborenes Baby. Dabei hatten sich ihre Ideen in der Gesellschaft verfestigt, und ihre Politik repräsentierte nichts anderes als das Wirtschaftssystem, das mit unserer Demokratie verwoben, verklebt und untrennbar geworden war wie überkochte Spaghetti vom Vortag. Ich dachte an das gestiegene Armutsrisiko. Soziale Ungleichheit gehörte unabdingbar zum kapitalistischen Wirtschaftssystem, das Eigentum und Kapital ungleich verteilte.

Der Parkplatz am Bundestag wurde immer voller mit teuren Limousinen. Immer mehr Abgeordnete sammelten sich am Hintereingang des Parlaments. Es wurde ernst. Um mich herum sah ich immer mehr Schulklassen aus dem Ausland, die heute eine Führung durch die Büros und andere Gebäude des deutschen politischen Zentrums machten. Ob ihnen klar war, dass heute ein historischer Tag war? Ich wurde nervös. Ein Mann mittleren Alters raste mit seinem Rennrad über den Platz.

»Eine Minderheit der Bevölkerung hat den Großteil des Kapitals« ist kein Hot-Yoga-Mantra für edgy, privilegierte Grünen-Wähler*innen. Die Aussage ist wahr. Die Zahl der Milliardäre nahm bundes- und weltweit zu. Gleichzeitig bevorzugt das Steuersystem Superreiche. Ein Beispiel: Die BMW-Erbin Susanne Klatten hat einer Studie zufolge einen geringeren Steuersatz als Durchschnittsangestellte, da das deutsche Steuersystem Kapitalerträge, von denen Klatten ihr Geld hauptsächlich verdient, weniger besteuert als Arbeitseinkommen. Das kapitalistische System wurde von den Reichen und Mächtigen so manipuliert, dass wir alle glaubten, ein starker Sozialstaat würde unsere Lebensqualität verringern, wenn er von dem finanziellen Überschuss der Vermögenden finanziert würde. Dabei waren die meisten von uns darauf angewiesen, ihre Arbeitskraft, ihre Körper und ihre Seele für das Überleben am Existenzminimum zu verkaufen. Während die einen

schufteten und die anderen uns einredeten, dass sie einen großen Teil des Eigentums für sich konzentrieren mussten, manifestierte sich mit jedem weiteren Tag eine Klassenspaltung. Ach, fast vergessen: Wohnen ist ein verficktes Grundbedürfnis und ein Grundrecht! ***Aber hey, wenn das Geld knapp ist, leg doch dein Geld an! In ETFs und Fonds! Da ist alles ganz sicher! 8 Prozent Zinsen! Der DAX bleibt bestimmt stabil. Was soll schon passieren?***

Ich lehnte an der Absperrung und beobachtete das Treiben um mich herum. Eine Taube flog haarscharf an meinem Buckethat vorbei. Ich zuckte zusammen.

»Heiliger Hitchcock!«

Die Taube landete gekonnt neben einem übervollen Mülleimer. »Vorsicht, junger Vogel!«, flüsterte ich.

Die Taube pickte mehr aus dem Müll heraus, als sie im Schnabel tragen konnte, und verschwand dann in einem Baum. Auf ihrem Weg rieselten Teile ihrer Beute auf die Leute herab, die das Geschehen am Abgeordneten-Parkplatz beobachteten.

»Du bist nicht besser als sie!«, dachte ich.

Ich blickte in den Himmel und hatte Sorge, dass es gleich regnen würde. Damit war ich allein. Wen juckte schon das Wetter nach einer unterbezahlten Doppelschicht in der Gastronomie. Es war schon viel zu lange grau.

Die Oberschicht nahm die Arbeitenden aus und würde jederzeit deren Rechte bekämpfen. Weil sie besseren Zugang zu hochwertigerer Bildung und Netzwerken hatte, war sie in der Position, ihre Macht zu erhalten und auszubauen. Aus weniger privilegierten Verhältnissen stammende Menschen kamen da nicht mit. The American Dream, The German Dream, mit wenig zu beginnen und reich zu werden, war selten, eine Anomalie. Falls so was doch einmal passierte, symbolisch für die Funktionalität des kapitalistischen Systems, stand diese Anomalie, wie das Bildnis von Dorian Gray, für jegliches Scheitern und alle Grässlichkeiten des Kapitalismus. Die soziale Ungleichheit führte zu unterschiedlichen Zugängen zu Gesundheitsversorgung, Bildung und Wohnräumen, was letzten Endes dazu führte, dass die benachteiligte Bevölkerung den politischen Institutionen nicht mehr vertrauen konnte. ***Warum auch? Wenn mich der Staat nicht vor Armut schützt, wozu ist er dann noch gut?*** Demokrat*innen hatten sie im Stich gelassen. Sie gewährten einem

erlesenen Kreis von Vermögenden größeren Einfluss auf politische Entscheidungen, nannten es Lobbyismus statt Korruption, anstatt dem weitaus größeren Teil der Bevölkerung anständige Teilhabe zu ermöglichen. Und war das nicht am Ende des Tages vorsätzliche Täuschung, weil die Demokratie eigentlich die Interessen der Bevölkerung zu vertreten versprach, sie jedoch die der Wirtschaft unterordnete und diese auch noch als unsere Bedürfnisse verpackte?

Ich stand mittlerweile auf der anderen Seite der Absperrung und beobachtete, wie die letzten Abgeordneten eintrudelten. Einige wurden von ihren Fahrer*innen chauffiert, andere waren zu Fuß unterwegs oder auf dem Fahrrad. Das waren sie, die Repräsentant*innen der deutschen Bevölkerung. Neben mir standen noch ein paar politisch interessierte Rentner*innen. In der Mitte des langen Zauns stand eine kleine Kabine. Drinnen saß ein Polizist und ließ alle durch, die ihm einen Ausweis vorlegten. Er wechselte auch ein paar Worte mit den Personen, bevor er sie durch die Absperrung ließ. Man kannte sich. Die fünf Polizist*innen drehten bereits ihre dritte Runde und kamen wieder an mir vorbei. Sie schienen mich dabei noch einmal intensiv zu mustern. Ich wartete ab, bis sie um die Ecke verschwunden waren, damit ich mich auf den Weg zu der kleinen Kabine machen konnte.

»Entschuldigung?«, fragte ich im höchst demütigsten und höflichsten Tonfall. Der Polizist in der Box ignorierte mich. Ich versuchte es erneut. Er ignorierte mich wieder. Ein anderer Mann ging sehr streng dreinblickend an mir vorbei und drückte mich zur Seite. Beide taten so, als wäre ich nicht existent. Ich zweifelte langsam, ob ich gerade wirklich existierte. ***Nein, nein, ich habe Panik, also bin ich.***

Ich gab auf und bewegte mich zum äußeren Ende der Absperrung, wo ein paar Wahlplakate aufgestellt waren. Dahinter befragten ein paar Dudes aus Comedy-Sendungen Passanten zu ihrer Meinung. Mir wurde beim Anblick lausiger Comedians schlecht. Wie konnte man diese äußerst heikle Lage in eindimensionale Satire stampfen? Mir kamen erneut die Eier vom Frühstück hoch.

Eine Gruppe Schüler*innen stiefelte an mir vorbei. Die Reiseführerin hielt eine kleine polnische Flagge in die Luft und zeigte Richtung Parlamentseingang. Für einen kurzen Augenblick überlegte ich, ob ich mich unter diese Gruppe mischen sollte, um reinzukommen. Aber das war zu riskant. Ich musste mich damit

abfinden, dass ich heute nicht mehr in den Bundestag kommen würde. Deshalb nahm ich mein Smartphone aus der Tasche, steckte mir meine Kopfhörer ein und machte den Livestream von Phoenix an. Sahra Wagenknecht, Carsten Linnemann, Lars Klingbeil, Gregor Gysi, irgendein austauschbarer Typ von der FDP, Alice Weidel – alle machten schon Wahlkampf, bevor das Parlament überhaupt aufgelöst war. Die eine beziehungsweise andere Partei würde etwas Schlimmes tun, die eigene Partei würde jedoch das Gleiche, aber etwas besser tun. Man müsse ja unbedingt und natürlich auch an die Migrationsfrage denken und dabei möglichst schnell handeln. Da waren sich alle einig. Ach ja! Und die Wirtschaft! Wir waren doch einst so eine stolze Wirtschaftsmacht! Der FDP-Mann drückte sich davor, Fragen zu einem absichtlichen Regierungsbruch zu beantworten, obwohl Papiere dazu durchgesickert waren. Es folgten Bundestagsreden von Olaf Scholz und Friedrich Merz und von haufenweise anderen. Alle machten sich gegenseitig Vorwürfe. Merz schrie irgendetwas über Migrant*innen, und die Kamera schwenkte rüber, mit voller Perspektive auf die gesamte AfD-Fraktion. In dieser ganzen verfluchten Diskussion um die Sicherheit in Deutschland und die Migration hatte man vergessen, dass seit 2016 31.853 Menschen auf der Flucht im Mittelmeer und 1.357 Menschen innerhalb der EU-Grenzen verschwunden oder gestorben sind. Außerdem war in den vergangenen Jahren öffentlich geworden, dass Beamte der EU-Grenzschutzagentur Frontex Menschenrechtsverletzungen begangen hatten – und niemanden hatte es gejuckt. Während Deutschland und die EU ein Neglect gegenüber Massensterben an den eigenen Grenzen entwickelt hatten, laberte man hier von Sicherheit. Die Politiker*innen sprachen panisch, als würde der nächste Terroranschlag von irgendeinem Migranten nicht lange auf sich warten lassen. Als ich mir dieses Schauspiel ansah und die achte Zigarette in der letzten Stunde rauchte, musste ich mich plötzlich übergeben. Die Kotze landete jenseits des Absperrungszauns und ein wenig auf meinem Telefon. Der Reflex kam so plötzlich, dass ich meinen Körper nicht kontrollieren konnte. Ich bekam keine Luft mehr – scheiße. Ich wusste, was das war. Mein Sichtfeld wurde kleiner, mein Herz schlug wie wild und mir wurde noch übler, als ich mein eigenes Erbrochenes sah. Noch einmal kam eine scharfe, säurehaltige Flüssigkeit in meiner Speiseröhre

hochgeschossen und verabschiedete sich durch meinen Mund. Ich atmete hektisch in kurzen Stößen und fiel auf meine Knie, da fasste mich jemand an den Schultern. Wenn ich gebeugt nur ein wenig hinauf in den weißen Himmel schaute, wurde es mir noch schlechter. Alles war so hell. Trotz der Sonnenbrille. Ich blinzelte mehrmals, damit meine Augen sich an das grässliche, grelle Licht gewöhnten und mein Sichtfeld klarer wurde.

»Hey, alles okay?!«, hörte ich eine dumpfe Stimme.

Ich wusste nicht, ob ich halluzinierte, denn vor mir stand ein bunter Fuchs. In Regenbogenfarben. So groß wie ein Mensch, etwa 1,94 Meter hoch. Nach weiterem Blinzeln bemerkte ich, dass es sich um eine Person in einem Fuchs-Kostüm handelte. Ich hatte wahrscheinlich die schlimmste Panikattacke meines Lebens oder vielleicht auch einen Herzinfarkt. Alle schauten zu, wie der Furry mir auf die Beine half. ***Dit is Berlin, wa.***

»Danke … danke … alles gut … danke …«, nuschelte ich, während mir ein Sabberfaden aus meinem Mund auf meinen Schuh tropfte. Ich stützte mich an seinem bunten, felligen Arm ab und stand auf. Was musste ich für einen abscheulichen Anblick abgegeben haben. Eine Transformation von Dr. Jekyll zu Mr. Hyde innerhalb von Sekunden. Ich zwang mich zu gehen, zog mir meinen Schal bis zu den Augen und lief möglichst schnell davon. Der Geruch, der mir aus meinem Mund in meine Augen stieg, sorgte für Tränen. Dann fing ich wirklich an zu weinen. Irgendwas stimmte nicht mit mir. Sowohl physisch als auch psychisch wurde ich gerade aufgefressen. Von innen nach außen. Ich fühlte mich so miserabel wie seit Jahren nicht mehr. Ich griff zu meinem Handy und wählte Ottos Nummer. Sie ging dran.

»Bitte sag mir, dass du nicht im Gefängnis bist oder so«, scherzte sie.

»Otto … Otto …«, mir kamen noch mehr Tränen, als ich ihre Stimme hörte.

»Oh Gott, was ist los?«

»Ich fühle mich so einsam. Ich fühle mich so alleine hier.«

Ich fing an zu schluchzen, die Übelkeit war weg, ich konnte wieder atmen. Die Traurigkeit in meinem Herzen, die Überforderung durch meine eigenen Gedanken, die sich die ganze Zeit um die Angst in diesem Land drehten, sie mussten einfach

raus. Der Knoten in meinem Kopf, in meinem Herzen und in meinem Magen musste sich lösen. Deshalb war mein Körper so kollabiert. Ich war einfach müde, aber noch lange nicht fertig mit meinen Ermittlungen. Der Druck war zu groß.

»Oh je!« Ich hörte Ottos Mitleid.

Ich schaute mich um und bemerkte, dass ich am Brandenburger Tor angekommen war. Eine Violinistin spielte *Bella Ciao* auf einer E-Geige. Mehrere Menschen hatten sich um sie versammelt.

»Alles okay? Wo bist du jetzt?«, fragte Otto.

»Ich weiß es nicht«, sagte ich. »Hier spielt gerade eine Frau *Bella Ciao* am Brandenburger Tor«, lachte ich weinend.

Otto lachte am anderen Ende. Wir schwiegen uns eine Weile an.

»Was ist denn passiert?«

»Ach, ich stand da an der Absperrung zum Parlament und habe den Livestream auf Phoenix geschaut. Ich bin nicht in den Bundestag gekommen. War ja klar. Die Vorberichterstattung und all das Gelaber haben mich fertig gemacht. Als mir klar wurde, dass Deutschland ab heute keine beschlussfähige Regierung mehr haben könnte und das einige Monate bis zu den Bundestagswahlen auch so bleiben würde, wurde mir schlecht. Otto, es könnten sich andere Mehrheiten bilden. Die Union könnte mit der AfD und mit der FDP Mehrheiten bilden. Sie könnten gemeinsam das Fundament für etwas weitaus Schlimmeres legen. Was, wenn diese Zeit genau für die Mobilisierung der Massen ausgenutzt wird?«

»Das ist eine angemessene Sorge und es ist auch verständlich, dass dich das belastet«, sagte Otto tröstend.

»Historisch wurden solche Schwächephasen einer liberalen Demokratie von den Faschisten genutzt, Otto. Und auf die deutsche Bevölkerung ist auch kein Verlass. Die Menschen lassen sich von jeder kriminellen Tat eines Ausländers, die in den Medien hochgepusht wird, aufstacheln. Während die rechtsextreme Kriminalität jährlich steigt. Diese demokratische Mitte, SPD, FDP, Grün und was weiß ich noch wer, lassen sich alle auf diesen Scheiß ein. Der Rassismus ist Mainstream. Der Rechtsextremismus ist in der Jugend edgy und cool. Die liberale Demokratie hat uns für ihre Machterhaltung im Stich gelassen. Weil sie dachten, sie würden ganz en

vogue mit Menschenverachtung Stimmen generieren. Und dann?! Was dann?! Es ist den Deutschen egal, ob das der erste Schritt zum Faschismus ist. Sie können noch so oft demonstrieren gehen.«

»Du hast mit allem völlig recht, ich muss jetzt aber echt zu meinem nächsten Termin«, drängelte sie.

»Na gut! Ja, dann machet jut, ne! Grüß die Familie von mir …« Sie hatte bereits aufgelegt.

Am selben Tag sollte Olaf Scholz das Vertrauensvotum verlieren. Deutschland hatte bis zu den Bundestagswahlen im Februar 2025 und den nachfolgenden Koalitionsverhandlungen keine verhandelte Mehrheit mehr.

Ich hatte mich nach dem Anfall für drei Tage und vier Nächte im Hotelzimmer barrikadiert. Ich konnte einfach nicht mehr vor die Tür und lag ausschließlich im Bett oder saß bis tief in die Nacht am Computer und überlegte, wie ich in der Akte eine anständige Beweisführung zusammenstellen konnte.

Aber musste ich das überhaupt? War das nicht allen in Deutschland lebenden Menschen, allen Deutschen, sowieso schon klar, was seit fünfzehn Jahren in diesem Land passierte? Musste das nicht jedem in Deutschland bewusst sein, in welche Richtung wir uns gerade entwickelten? Hatten wir nicht alle die Aussagen bei Markus Lanz, im Parlament und was weiß ich wo im Sinn? Waren wir nicht an die zwei Millionen Menschen auf die Straße gegangen und hatten gegen rechts demonstriert? Oder waren die Deutschen ein Volk der Goldfische, die den einen Tag empört waren und am nächsten Tag alles vergaßen?

»Ich habe wirklich Angst vor der Zukunft«, schrieben die solidarischen Deutschen unter die Sharepics auf Instagram der *Tagesschau* in die Kommentare. ***Und was ist dann mit mir?! Soll ich mich komplett einscheißen?!***

Ich war überfordert und wusste mit der Realität nicht mehr viel anzufangen. Gefangen in meinem Kopf. Ich wusste auch nicht mehr, ob ich irgendwem vertrauen konnte. Nicht einmal mir selbst. War ich als Ermittler überhaupt geeignet für diese Aufgabe? Rassismus war ja nicht die einzige Gefahr, die von Rechtsextremen und Faschos ausging. Ich war nur ein Ausländer-Autor mit einem Hang zur Paranoia. Ich

war keine Frau, nicht queer oder trans, nicht schwarz, ich war kein Jude, kein Kurde, kein Syrer. Ja okay, ich war halber Alevit, aber da hörte es auch schon auf. Ich war ein assimilierter Türke. ***Ich war ein Nicht-Bio-Deutscher. Migrationshintergrund. Internationale Geschichte. POC. Wie viele Begriffe gibt es mittlerweile?*** Ich war ein Mann, der ebenfalls von Machtstrukturen profitierte und dies zu nutzen wusste.

Meine Selbstzweifel häuften sich wie die Dominos-Pizza-Kartons und Cola-Flaschen in diesem dunklen Hotelzimmer, und ich dachte zum ersten Mal über Ozempic nach, als ich mich im Spiegel begutachtete. Ich wollte eine stabile Grundlage schaffen. Ein Fundament. Keine Zeit für Selbstzweifel. Die Ermittlung gegen Deutschland sollte und würde nicht mit dieser Akte enden. Das war beim besten Willen nicht mein Ziel. Es ging auch schon lange nicht mehr um meinen Konflikt mit Deutschland, meiner Heimat. Diese Akte war nur der Anfang, ein Beitrag von vielen, um unsere Zeit einzufangen. Für alle, die tagtäglich weiter ermitteln würden. Diese Akte konnte niemals vollständig sein, weil die Geschichte uns allen gezeigt hatte, dass es immer weiterging. Es würde immer Menschen geben, die marginalisierte Gruppen für ihre Zwecke unterdrückten.

Ich rappelte mich auf. In meiner Verzweiflung und Wut suchte ich in Online-Artikeln nach den Schuldigen für die Lage im Land. Ich musste die wahren Verantwortlichen finden. Es war eigentlich gegen meine Prinzipien, mich lediglich mit der Schuld von Individuen zu befassen, statt systematische und strukturelle Zusammenhänge zu finden. Denn damit begab ich mich auf die Ebene der Schuldigen. Eine systematische Kritik würde bei der Benennung der Probleme auf die entsprechenden Stellschrauben hinweisen, wohingegen die Kritik an Individuen nur von den eigentlichen strukturellen Problemen ablenken würde. Sie waren Symptome. Nicht die Krankheit. Ein Friedrich Merz war nichts weiter als ein Symptom der kranken, rassistischen Gesellschaft und des Neoliberalismus. Dennoch würden ein paar Beispiele der rechten Diskursverschiebung vor der Regierungsauflösung zwecks weiterer Beweisführung nicht schaden.

Ich ging das erste Mal seit vier Tagen vor die Tür und druckte meine Beweise und ein paar Fotos von politischen Akteur*innen in einem alten, verranzten Copyshop aus. Auf dem Rückweg machte ich mir die erste Zigarette seit Tagen an. Sie

schmeckte nach Panikattacke und Erbrochenem, weshalb ich die ganze Schachtel auf den Boden warf, fünf Minuten hustete und dabei meine ausgedruckten Artikel in eine Pfütze fallen ließ. Ein paar der Artikel wurden so nass, dass ich sie nicht mehr gebrauchen konnte. Eine Frau half mir, die restlichen Papiere aufzuheben, und reichte mir einen Flyer der ansässigen Kirche. »Nein, danke«, sagte ich. Gegen Gott würde ich wann anders ermitteln.

Ich hatte mir auch eine Rolle Tesafilm gekauft. Zurück im Hotel klebte ich die Fotos auf die Wand hinter dem Bett. Unter die Porträts der Politiker*innen klebte ich die Artikel, die ihre Mitschuld an der Diskursverschiebung nach rechts belegten. Es handelte sich nur um einzelne Beweise, die mir aus den vergangenen Jahren im Kopf hängengeblieben waren.

Das Foto von Friedrich Merz zeigte ihn in seiner typischen Körperhaltung wie Nosferatu. Ich dachte kurz über seine politische Karriere nach, die von der Niederlage im Machtkampf mit Angela Merkel geprägt war. Das erklärte in meinen Augen seine männliche Fragilität und berechenbare, abwehrende Aggressivität. Unter sein Foto klebte ich die Artikel: Hier fanden sich Aussagen über Asylsuchende, die »beim Arzt sitzen und sich die Zähne neu machen lassen« würden, bis zu seinem Auftritt bei Markus Lanz, bei dem er junge migrantische Männer »kleine Paschas« nannte. Merz hatte in den letzten Jahren den rassistischen Diskurs lautstark mitgeprägt. Er war als Vorsitzender und Gesicht einer Volkspartei maßgeblich daran beteiligt, dass der rassistische und menschenverachtende Diskurs der Rechten in der Mitte der Gesellschaft angekommen war.

Der nächste, der an meiner Wand prangerte, war Christian Lindner. Er hatte immer wirtschaftliche Argumente gegen Migration: »Zu lange haben wir qualifizierte Einwanderung in den Arbeitsmarkt behindert, aber irreguläre Migration in unser Sozialsystem hingenommen. Jetzt machen wir es umgekehrt. Das #Einwanderungsgesetz ist ein wichtiger Baustein. CL« hatte er im Juni 2023 getwittert. Durch die Rationalisierung und die Verwirtschaftlichung von Menschenrechten hatte Lindner ebenso zur Diskursverschiebung beigetragen. Der Mensch wurde zur Ressource des Wirtschaftssystems umdefiniert – und nach seinem Wert beurteilt.

Rechts neben Merz hing Markus-»Wir-brauchen-endlich-klare-Regeln-gegen-den-Asyltourismus.-Es-kann-nicht-sein,-dass-Menschen-durch-ganz-Europa-reisen-und-sich-das-beste-Land-aussuchen«-Söder. Er teilte die Menschen ebenfalls nach ihrem wirtschaftlichen Nutzen ein und ließ keine Fluchtgründe gelten, wodurch er das Misstrauen gegen Migrant*innen schärfte.

Alice Weidel hing rechts von Söder: »Burkas, Kopftuchmädchen und alimentierte Messermänner werden unseren Wohlstand, das Wirtschaftswachstum und vor allem den Sozialstaat nicht sichern«, hatte sie 2018 gesagt. Eine Sündenbockkultur, die Migrant*innen als sicherheits- und wohlstandgefährdend für die deutsche Bevölkerung darstellte. Ihre Aussagen zeigten eine ultranationalistische Haltung. Weitere AfD-Leute hingen neben ihr: Björn Höckes »Denkmal der Schande«-Aussage über das Holocaust-Mahnmal oder Alexander Gaulands »Vogelschiss« waren nur die Spitze des Eisbergs. Dank der Präferenzen der deutschen Wähler*innen und der Arbeit der Medienschaffenden war die rechtsextreme Volksverhetzung immer wieder öffentlich zu sehen, zu hören und zu lesen. ***Wie kann man bei solch einer Stimmung als Deutscher nicht wieder Nazi werden?!*** All diese Aussagen von den Konservativen, Liberalen und Rechten hatten den Diskurs so verschoben, dass auch die Grünen und Sozialdemokrat*innen auf diese Rhetorik einschwenkten. ***Hey! Immerhin geht es hier um Wähler*innenstimmen. Wenn die Bevölkerung auf Rassismus steht, dann geben wir es ihnen auch!*** Diskurse ließen sich nicht nur durch Worte und Reden verschieben, sondern auch durch politische Entscheidungen.

Unter das Bild von Olaf Scholz klebte ich Artikel zum Brechmitteleinsatz in Hamburg. Während seiner Amtszeit als Innensenator von Hamburg führte Scholz 2001 die umstrittene Praxis des erzwungenen Brechmitteleinsatzes ein, um bei mutmaßlichen Drogenhändler*innen verschluckte Beweismittel sicherzustellen. ***Und wer wurde aufgrund von Racial Profiling häufig auf Verdacht als Drogenhändler*in von der Polizei kontrolliert?*** Im Dezember 2001 starb der 19-jährige Nigerianer Achidi John, nachdem ihm per Magensonde das Brechmittel verabreicht worden war. Trotz des Todesfalls hatte Hamburg zunächst an dieser Methode festgehalten, bis der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte 2006 den Brechmitteleinsatz als

menschenrechtswidrig einstufte. Fast zwanzig Jahre später gibt Scholz dem *Spiegel* ein Interview, in dem er fordert, man solle »endlich im großen Stil abschieben«, um die Zahl der Flüchtlinge zu reduzieren, insbesondere Straftäter und Gefährder müssten das Land verlassen. Taten und Worte waren Teil seines politischen Vermächtnisses. Im Juni 2024 konkretisierte Scholz in einer Regierungserklärung seine Pläne und betonte, dass das Bundesinnenministerium daran arbeite, Abschiebungen von Straftätern und Gefährdern nach Afghanistan zu ermöglichen. 2024 wurden laut Bundesregierung 18.384 Menschen aus Deutschland abgeschoben. ***Und alle waren stolz drauf.*** Was viele vergaßen: Auch Bündnis 90/Die Grünen waren als Regierungspartnerin an den Abschiebungen und am Rückführungsverbesserungsgesetz beteiligt. Im Januar 2024 stimmte der Bundestag mit den Stimmen von SPD, FDP und den Grünen für ein Gesetz ab, das Abschiebungen abgelehnter Asylbewerber erleichtern sollte, unter anderem durch erweiterte Durchsuchungsbefugnisse der Polizei und eine Verlängerung des Ausreisegewahrsams von zehn auf 28 Tage. Annalena Baerbock sagte im August 2024, dass die Abschiebung von Straftätern in Länder wie Afghanistan und Syrien in Einzelfällen möglich sei. Fast alle Parteien waren an der Diskurs- und Politikverschiebung der letzten Jahre beteiligt. Die Parteien argumentierten mit der inneren Sicherheit oder der Gefährdung des wirtschaftlichen Wohlstands, um diese Taten zu legitimieren und Stimmen zu sammeln! Sicherheit hier, Wirtschaft dort!

Die Sprache war in diesem Prozess eine gefährliche Waffe: Eine 2023 von Professor Thomas Hestermann durchgeführte Medienanalyse zeigte, dass die Herkunft von Tatverdächtigen in den Medien deutlich öfter genannt wurde, wenn diese einen migrantischen Background hatten. Während die ausländische Herkunft von Tatverdächtigen in 84,2 Prozent der Fernsehberichte erwähnt wurde, wurde die Nationalität deutscher Tatverdächtiger nur in 15,8 Prozent der Fälle genannt. Diese Zahlen passen überhaupt nicht zur amtlichen Polizeistatistik desselben Jahrs. Bei 778.976 Tatverdächtigen im Jahr 2023 waren nur 33,3 Prozent Ausländer*innen und 66,7 Prozent Deutsche. In einer ifo-Studie von 2025 wurde sogar ermittelt, dass Migration mit der Kriminalitätsrate in keinem Zusammenhang stand. Wichtiger als die Nationalität war unter anderem der Wohnort, ob man etwa in einem

Ballungsraum lebte. ***Sprache formt Realität.*** Entsprechend verzerrte eine selektive Berichterstattung die Realität. Während jede migrantische Tat als Beweis für die geringe Sicherheit und fehlgeschlagene Migrationspolitik benutzt und auch in den Medien direkt als islamistisch eingestuft wurde, berichtete die *Tagesschau* im März 2025 beispielsweise beim Anschlag in Mannheim, bei dem zwei Menschen starben, von einem sogenannten »Autofahrer«. *False Balancing* in den Medien für die Quoten, angestachelt von der Politik, die für ihre Machterhaltung das *False Balancing* fundamentalisieren.

Und all das würde sich nicht ändern. Egal, wessen Bild da an der Wand hing. Egal, welche Akteur*innen kamen und gingen. Mir fielen total willkürlich, ohne bestimmte Reihenfolge, Namen aus der Vergangenheit ein: Helmut Kohl, Gerhard Schröder, Angela Merkel, Friedrich Merz, Oskar Lafontaine, Franz Müntefering, Sigmar Gabriel, Guido Westerwelle, Philipp Rösler, Edmund Stoiber oder Thilo Sarrazin – sie alle waren austauschbar. Die Kritik am Individuum brachte nichts. Die Veränderung des politischen und wirtschaftlichen Systems war notwendig, wenn universelle Menschenrechte nicht weiter gefährdet werden sollten. Und die Freiheit des Einzelnen ist Voraussetzung für die Freiheit aller.

In unserem System sollte jedoch weiterhin die Freiheit einiger zugunsten der Freiheit von mehreren geopfert werden. Wer das Asylrecht zugunsten vermeintlich größerer Sicherheit beschneiden wollte, würde langfristig nicht nur die Freiheit von Asylsuchenden einschränken. Es würde mehr folgen. Das Gleiche würde auch für den Abbau des Sozialstaats gelten. Wer die ausführenden Akteur*innen waren, war scheißegal. Wer den Teufel suchte, ignorierte die eigene Mitschuld am schleichenden Untergang.

Ich legte die Klebestreifen zur Seite und betrachtete die Collage. Ich trat einen großen Schritt zurück, um einen besseren Überblick zu bekommen. Das Hotelzimmer war klein, weshalb ich mit der Hacke gegen die Wand stieß. Himmelarschundzwirn! Ich sah, dass ich die Collage zu einem Hakenkreuz geklebt hatte. Ohne Absicht. ***Freud'scher Verkleber.***

Ich musste mich nun etwas erholen und frisch machen, bevor ich eine Plenarsitzung im Bundestag besuchte. Auf dem Weg dorthin wollte ich noch etwas essen. Ich fand einen Italiener am Brandenburger Tor und zog mir schnell eine Arrabiata, einen Salat und eine Cola Zero rein. Mit vollem Bauch rannte ich zu den weißen Containern, an denen ich vor einigen Tagen gescheitert war. Die Anmeldung lief problemlos.

Bei der Ausweiskontrolle sprach mich die Angestellte auf Türkisch an, ich antwortete höflich, aber nervös zurück. Ich wartete auf die mir nachfolgenden sieben Rentner*innen, dann wurde unsere Gruppe nach einer gründlichen Sicherheitskontrolle in den Bundestag begleitet. Wir gingen an einigen Glastüren vorbei und mehrere Treppen rauf, bis wir in den Sitzungssaal des Bundestags schauen konnten. Es war spät. Das sah man den Politiker*innen an. Der Saal war nicht ganz so voll. Ein paar SPDler, wenige von der Union und der FDP. Einige Linke und Grüne. Sehr viele AfDler. Ich las die Lippen von Bärbel Bas durch die Glasscheibe: »Ich rufe auf den Zusatzpunkt 30: Aktuelle Stunde auf Verlangen der Fraktion der AfD – Mögliche Einflussnahme der Präsidenten der Verfassungsschutzämter – Ich eröffne die Aussprache und zuerst hat das Wort für die AfD-Fraktion Beatrix von Storch.«

Als wir in den Saal gelassen wurden, fühlte es sich an, als würden wir zu spät zum 18-Uhr-Linguistik-2-Vertiefungskurs kommen. Das Licht war grell, jeder einzelnen Person war die Müdigkeit anzusehen, und alle hatten offensichtlich Hunger- und Durstmundgeruch, weil ihre Haut um die Lippen gelb verfärbt war, was auf Dehydrierung hindeutete. Ich kam genau in dem Moment rein, als Frau von Storch ihre seltsame Rede über das Verfassungsgericht hielt. Sie verglich alles mit einem Spionagestaat. Hinter mir saß ein Mann mit einem langen Bart und einer Glatze, der bei jedem Satz der empörten Zwischenrufer*innen hämisch lachte. Sein Lachen wurde immer provokanter, bis ich fest davon überzeugt war, hinter mir würde ein Rechtsextremer sitzen. Ich fühlte Panik in mir hochkommen, doch ich konnte sie mit kontrollierter Atmung in den Griff bekommen. Frau von Storch redete sich in Rage: »In keiner anderen westlichen Demokratie darf der Inlandsgeheimdienst gegen die Opposition eingesetzt werden. Denn was

unterscheidet eine Demokratie von einer Diktatur? In einer Demokratie entscheidet über das Schicksal einer Partei der Wähler und in einer Diktatur der Geheimdienstchef. Jetzt denken Sie einmal ganz kurz scharf darüber nach, in welche Richtung wir uns gerade entwickeln.«

Die stellvertretende Vorsitzende der AfD bemühte sich immer wieder, staatliche Institutionen infrage zu stellen. Und das mit den absurdesten Vergleichen. Hier beschwerte sich die AfD, dass der Verfassungsschutz in Thüringen einen Kreuzzug gegen die AfD unternähme. Und das, kurz nachdem im Parlament 600 von 669 möglichen Stimmen für einen besseren Schutz des Verfassungsgerichts gestimmt hatten. »Na hoffentlich«, dachte ich über den Kreuzzug. Derweil wurde die AfD von den Redner*innen der anderen Parteien eingesargt und mit Fakten fertiggemacht. Es war eine Genugtuung für mich. An diesem 20. Dezember 2024 fühlte es sich sicher an, dass keine dieser Parteien jemals mit der AfD zusammenarbeiten würde. ***Spoiler alert!*** Dennoch kam ich mir vor wie im Debattierclub einer Privatschule. Diese Menschen repräsentieren niemanden, dachte ich.

Der Typ hinter mir lachte immer weiter. Sein aggressiver Hohn verdichtete sich in meinem Kopf zu blutigen Auseinandersetzungen. Panik breitete sich wieder in mir aus. Während der SPD-Politiker Ralf Stegner alles aufzählte, was die AfD in den letzten Jahren so gemacht hatte, kicherte der Typ hinter mir durchgehend. Ich spürte seinen Atem in meinem Nacken.

»Es ist die AfD, die seit Jahren hier rumpöbelt, Ordnungsrufe sammelt und all diese Verfahren gegen sich laufen hat. Ständig gibt es Ermittlungsverfahren wegen illegaler Parteienfinanzierung, wegen Schmiergeldern aus Peking oder Moskau, wegen Landesverrats, wegen ihres Umgangs mit der Bundeswehr: ob Bystron, Krah, Gnauck, wie sie alle heißen. Frau Malsack-Winkemann sitzt seit Dezember 2022 in U-Haft, weil sie einer Gruppe angehört, die Leute entführen und erschießen lassen wollte – mit Waffen und anderen Dingen, die die haben. Es gibt Mitgliederlisten, auf denen man sich dazu bekannt hat, die Todesstrafe zu akzeptieren, falls man Verrat begeht. Die *Correctiv*-Recherche deckte ein Geheimtreffen in Potsdam auf, wo AfD, Neonazis, Unternehmer, Burschenschaftler, Reichsbürger Hunderttausende von Menschen deportieren wollten, ob deutscher Staatsbürger oder nicht.« Der

Glatzenmann hinter mir lachte lauter. Die Ordnungsleute des Bundestags schauten in unsere Richtung. Stegner redete weiter: »Und jetzt, liebe Frau Präsidentin, fürchte ich, wird es sehr unweihnachtlich. Denn ich will die AfD zitieren, um deutlich zu machen, worüber wir hier reden. Es sind ausschließlich Zitate, die ich vorlese. Es fällt mir sehr schwer, sie vorzulesen, ich mache es aber. ›Hitler und die Nationalsozialisten sind nur ein Vogelschiss in über tausend Jahren erfolgreicher deutscher Geschichte.‹ Alexander Gauland. ›Das große Problem ist, dass man Hitler als das absolut Böse darstellt.‹ Björn Höcke. Dass der Mann, der für den Holocaust verantwortlich ist, absolut böse ist, sei falsch.«

Ich drehte mich kurz zu dem Typen hinter mir um. Wir hatten direkten Augenkontakt. Er grinste. Er sah aus wie ein deutscher Salafist. Ich drehte mich wieder um. »Sie, Herr Gauland, wollen ja auch die Vizepräsidentin ›in Anatolien entsorgen‹. Im Landtag von Sachsen-Anhalt erklärte eine Abgeordnete: ›Wer Homosexualität in manchen Ländern auslebt, dem droht dafür eine Gefängnisstrafe.‹ Andreas Gehlmann rief dazu: ›Das sollten wir in Deutschland auch machen.‹ Zitat: ›Am besten das Pack zurück nach Afrika prügeln.‹ Und: ›Auf der Stelle erschießen, dann wird sich das ganz schnell legen.‹ Dieter Görnert, Sachsen-Anhalt. ›Wenn jemand kommt und den ganz großen Knüppel rausholt und das damit schafft, innerhalb von zwei Tagen zu beenden, bin ich sofort dabei.‹ Zitat Frau von Storch hier aus dem Deutschen Bundestag. ›Abschiebung der Antifa nach Buchenwald.‹ Zitat Mirko Welsch, AfD. ›Ich würde niemanden verurteilen, der ein bewohntes Asylantenheim anzündet!‹ Marcel Grauf, Mitarbeiter von einem Bundestagsabgeordneten hier. – Das ist ein glasklarer Mordaufruf, meine sehr verehrten Damen und Herren! Das kommt alles aus Ihren Reihen. ›Dass sie‹ – Muslime – ›generell eher zu untermenschlichem Verhalten neigen‹ – immer noch ein Zitat – ›liegt schon an der Rasse.‹ Aus Chatprotokollen Ihres Vereins. ›Wir sollten eine SA gründen und aufräumen!‹ Andreas Geithe, Thüringen. Besonders ekelhaft – man kann es kaum vorlesen; ich tue es trotzdem, damit Sie wissen, was es hier gibt – ist dieses Zitat: ›Ich wünsche mir so sehr einen Bürgerkrieg und Millionen Tote. Frauen, Kinder. Mir egal. Es wäre so schön. Ich will auf Leichen …‹ – ich lese das nicht vor – ›und auf Gräbern tanzen.‹ Chatprotokolle Ihrer Mitarbeiter. Zitat: ›Wir

müssen ganz friedlich und überlegt vorgehen, uns gegebenenfalls anpassen und dem Gegner Honig ums Maul schmieren, aber wenn wir endlich so weit sind, dann stellen wir sie alle an die Wand. Grube ausheben, alle rein und Löschkalk oben rauf.‹ Holger Arppe, Mecklenburg-Vorpommern, Landtagsabgeordneter. – Inzwischen ausgetreten, weil die wissen, was da passiert. Und es stockt einem der Atem, aber ich lese auch das vor, Frau Präsidentin. ›Immerhin haben wir jetzt so viele Ausländer im Land, dass sich ein Holocaust mal wieder lohnen würde.‹ Marcel Gnauf, Zitat aus den Chatprotokollen.«

Die Abgeordneten der AfD schrien währenddessen immer weiter dazwischen. Stegner bekam vom Rest der Anwesenden Applaus.

Der Typ hinter mir wackelte nun nervös mit seinem Bein. Ich versuchte es zu ignorieren, weil ich nicht vor den Menschen hier in den Bundestag kotzen wollte. Alles, was Stegner gesagt hatte, waren klare Beweise dafür, dass die AfD, wenn sie das demokratische Spiel erfolgreich zu Ende spielen würde, aggressiver agieren würde, als das, was führende Akteur*innen gerade auf der großen Bühne preisgaben. Mordfantasien. Mir wurde übel. Mein Magen machte wieder seltsame Geräusche, während die Zeit immer langsamer verging, als noch einige andere Abgeordnete ihre Reden hielten. Alle waren sich einig – die AfD wurde zu Recht vom Verfassungsschutz beobachtet. Die AfD war sich einig – sie wurde politisch verfolgt. Verdrehte Zeiten. ***2 + 2 = 5***. Bärbel Bas erlöste uns endlich und verabschiedete alle in die Weihnachtszeit. Ich ging schnell aus dem Besucherbereich des Parlaments, nahm meine Jacke entgegen, gab meinen Besucherausweis ab und wollte direkt zum Ausgang eilen.

»Wollen Sie sich nicht nochmal die Kuppel ansehen?«, fragte mich eine Angestellte.

»Nee, danke«, stöhnte ich, während ich meine Jacke schloss.

Sie zeigte mir den Weg nach draußen. Im Treppenhaus angekommen, sah ich, wie der Typ, der hinter mir gesessen hatte, einige Stufen vor mir ging. Er war viel größer, als ich dachte. Sein Bart ragte bis zu seinem Kragen, und ein Goldzahn schaute bei jedem Grinsen aus seinem Mund heraus. War dieser Mann ein Pirat? Ein Salafist? Ein Neonazi-Biker?

»Komm, lass uns zusammen rausgehen, dann müssen die von der Sicherheit nicht zweimal die Tür öffnen«, sagte er freundlich. Ich nickte und ging mit ihm mit. Anscheinend kannte er die Vorgänge hier gut, weshalb sich meine Angst vor ihm legte. Sie würden einen gefährlichen Mann doch nicht öfter in den Bundestag lassen? ***Wobei?!*** Vor der Schleusentür am Vordereingang des Bundestags sagte er zu mir: »Ich weiß nicht, warum die uns die ganze Zeit ›Frohe Weihnachtszeit‹ wünschen.«

»Ist doch höflich«, entgegnete ich.

»Stimmt, muss ich so sehen«, antwortete er.

Als das Tor aufging, rannte er davon und verabschiedete sich mit einem Knicks und einem Winker. Ich war belustigt und erleichtert. Die frische Luft tat mir gut. Meine Aufgabe in Berlin war abgeschlossen. Morgen konnte ich endlich heim.

Im Taxi fragte mich der Fahrer sofort: »Woher kommst du?«, als er meinen türkischen Namen auf seinem Handy sah.

»Meine Mutter Mittelanatolien, Vater Schwarzmeerküste, und du?«

»Izmir«, sagte er.

»Bist du schon lange in Berlin?«, fragte ich auf Deutsch, weil ich mich häufig für mein Türkisch schämte.

»Nein, ich bin vor fünfzehn Jahren nach Deutschland gekommen«, sagte er auf Türkisch. Der Rest der Unterhaltung verlief dann doch in meiner Muttersprache.

»Und? Hat es sich gelohnt?«, fragte ich frech.

Er musste lachen. »Gar nicht, ich sag's dir. Taxi fahren macht sowieso keinen Spaß mehr. Früher haben wir gut verdient und bis du einen Taxischein hier in Berlin gemacht hast, hat es ewig gedauert. Jetzt kriegt jeder Schwanz einen.«

»Seit Uber hat sich das wahrscheinlich noch schlechter entwickelt.«

Ich hatte ihn über die Uber-App bestellt, mit der man auch Taxen rufen konnte. Naiv wie ich war, hatte ich nicht an die Abgaben der Taxifahrenden an diesen Großkonzern gedacht, wenn ich sie über diese Plattform buchte.

»Wir müssen Uber einen gewissen Prozentsatz geben, und außerdem ist die Konkurrenz einfach größer denn je. Aber wir sind nun mal schneller als die Uber-

Fahrer. Wir kennen uns aus und stornieren auch nicht Fahrten, weil sie zu kurz sind.«

Ich nickte.

»Was machst du beruflich?«, fragte er mich.

»Ich bin Autor.«

»Schriftsteller?«

»Ja, kann man so sagen. Ich stelle Schriften her.«

»Wow.« Er zog seine Mundwinkel runter und nickte dabei.

»Weißt du, aus mir hätte auch mehr werden können. Ich Idiot hatte Abitur und bin mit der Hoffnung gekommen, in Deutschland zu studieren. Aber die haben es nicht anerkannt.«

»Ja, kenn ich auch aus meiner Familie, ging vielen so«, antwortete ich. »Warum bist du hiergeblieben?«, fragte ich nach.

»Ach, Türkei ist auch nicht besser. Schau doch, was da gerade passiert. Dann kamen die Kinder, man hat sich ein Geschäft aufgebaut und bezahlt hier Steuern. Trotzdem wollen die Wichser einen hier rauswerfen«, lachte er.

Ich lachte mit.

»Wie geht's den Kindern, alles gut?«, fragte ich nach.

»Ja, intelligente Kinder. Mashallah. Ich bin stolz auf sie. Sie werden beide Abi machen und dann studieren. Zahnarzt will der eine werden.«

»Mashallah«, sagte ich. »Zähne haben alle!«, fügte ich hinzu.

Am Hotel angekommen, verabschiedeten wir uns und wünschten uns alles Gute. Nach dem Gespräch fiel mir auf, dass ich viel zu lange am Stück in Deutschland gewesen war. Vielleicht fünfzehn, sechzehn Jahre. Ich hatte nie Zeit und Geld für Urlaub gehabt. Keine Zeit, andere Kulturen zu sehen. Kein Geld, um anderes Essen zu essen. Kein Geld, um andere Luft zu atmen. Kein Wunder, dass ich so fertig war.

Am nächsten Morgen packte ich meinen Koffer, der wegen der alten Klamotten, die ich weggeworfen hatte, deutlich leichter war als auf dem Hinweg. Ich ließ die Bilder der Politiker*innen an der Wand hängen und fuhr mit dem Zug zurück ins Ruhrgebiet. Bei meiner Ankunft am Bochumer Hauptbahnhof kamen mir Tränen. Dieses Mal aus Freude. Die Weihnachtszeit strahlte hier Ruhe aus und es schien so,

dass einige meiner Sorgen bis zum neuen Jahr allein Sorgen bleiben würden. Im neuen Jahr sollte sich das jedoch schlagartig ändern. ***Hier können wir nicht anhalten – das ist*** FASCHOLAND.

Der Wahnsinn dieser Zeit war so schnelllebig, ich kam mit der Ermittlung kaum hinterher. Im Januar 2025, mitten im Wahlkampf, nach einem Doppelmord in Aschaffenburg, bei dem ein Kind und ein Mann durch die Hände eines migrantischen Mörders ums Leben gekommen waren, entschied sich Friedrich Merz, einen Antrag im Bundestag zu stellen, der die drastische Verschärfung des Asylrechts forderte. Asylsuchende Menschen ohne gültige Einreisepapiere sollten demnach an der deutschen Grenze zurückgewiesen werden, obwohl dies Europa- und Völkerrecht verletzen würde. Er betonte, dass es ihm egal sei, wer mit ihm gemeinsam diesen Antrag durch den Bundestag bringen würde. Am Ende halfen ihm die Stimmen der AfD, den Antrag für das sogenannte Zustrombegrenzungsgesetz durchzubringen. Damit legte er einen Meilenstein für die politische Legitimation einer rechtsextremen Partei. Auch Christian Lindner sagte, dass es für ihn keine Rolle spiele, wenn die AfD mit ihnen gemeinsam den Antrag von Friedrich Merz durchboxen würde. Wie aus der politischen Theorie und Geschichte gelernt, sorgten wieder konservative Eliten für die demokratische Legitimation einer rechtsextremen Partei in Deutschland. Im Wahlkampf zeigte sich, dass die Medien ihrer Verantwortung nicht nachkamen, indem sie Rechtsextremen eine große Bühne gaben, ohne deren Aussagen zu hinterfragen oder richtigzustellen. Immerzu saßen rechte Politiker*innen in den Talkshows. Kurz vor der Bundestagswahl wurde fast jeden Tag in den TV-Duellen und Quadrellen oder was weiß ich für Wahl-Arenen gesagt: »Deutschland muss wieder sicherer werden!« Niemand widersprach. Alle fragten sich nur: wie?! Die Antwort war: Abschiebung!

Ein Zitat von Friedrich Merz vom 31. Januar 2025 im Bundestag, während er darauf hoffte, sein Zustrombegrenzungsgesetz mit der AfD durchzubringen: »Wir erleben in Deutschland nahezu täglich Gruppenvergewaltigungen durch junge Männer aus archaischen Gesellschaften.« Diese Aussage war faktisch falsch und sollte legitimieren, was bis dahin seit Langem niemand im deutschen Parlament

versucht hatte: eine Mehrheit mit Rechtsextremen zu bilden auf dem Rücken von Sündenböcken aus der Minderheit. Im Zusammenhang mit dem Mord von Aschaffenburg hatte Carsten Linnemann gefordert: »Es reicht nicht aus, Register anzulegen für Rechtsextremisten und Islamisten, sondern in Zukunft sollte das auch für psychisch Kranke gelten.« Als ob jeder Mensch mit Depressionen oder einer Angststörung gemeingefährlich wäre und es das Euthanasieprogramm gegen Menschen mit psychischen Störungen und Behinderungen während der NS-Zeit nie gegeben hätte.

Robert Habeck, der Liebling aller progressiven Boomer, betonte in einem Interview im Januar 2025, dass syrische Geflüchtete, die in Deutschland keine Arbeit finden, nach einer Stabilisierung der Lage in Syrien in ihre Heimat zurückkehren sollten: »Diejenigen, die hier arbeiten, die können wir gut gebrauchen. Diejenigen, die hier nicht arbeiten, werden – wenn das Land sicher ist – wieder in die Sicherheit zurückkehren können oder auch müssen.« Nachdem Union und AfD mit ihrem Gesetz gescheitert waren, legten die Grünen prompt einen eigenen 10-Punkte-Plan vor, in dem auch Migrationsregulierung und Abschiebungen eine Rolle spielten. Rassistische Narrative wurden in diesem Wahlkampf genutzt, um die gesamte nicht-migrantisierte Bevölkerung zu mobilisieren. Wenn quasi alle Parteien sich in Sachen Migration einig waren und somit die AfD im Recht sahen, aber lediglich eine abgeschwächte Version davon haben wollten, dann konnte man auch keiner demokratischen Partei mehr trauen, dass sie die Rechte von Menschen in Zukunft schützen würde. Das galt genauso für Frauen, queere Menschen oder Menschen mit Behinderung oder geringem sozioökonomischen Status. Niemand konnte uns versprechen, dass wir Migrant*innen und Ausländer*innen hier in Sicherheit waren. Es begann mit Abschiebungen, würde in Remigration übergehen und nicht nur mit Staatsbürgerschaftsentzug enden. Mit jeder weiteren Diskursverschiebung, mit jedem Sündenbock-Argument, jedem Auftritt im Parlament und in Talkshows legitimierten Politiker*innen Angriffe auf Kanaken, Asylsuchende und Geflüchtete. Durch den auf Migration verengten Wahlkampf waren die Sündenböcke der Nation gesetzt: »Ausländer«. Ich war gleichzeitig fassungslos, aber auch nicht überrascht

davon, dass im Machtkampf Konservative, Liberale, aber auch Sozialdemokrat*innen und Grüne sich von den Rechten treiben ließen.

Am Tag der Bundestagswahl lag ich krank auf der Couch und wollte mir die Vorberichterstattung ansehen. Zum ersten Mal seit zwei Wochen konnte ich wieder auf einen Bildschirm schauen, ohne vor Kopfschmerzen umzukippen. Etwas anderes als Tee, Ingwer, Honig und Zitrusfrüchte hatte ich seit mehreren Wochen nicht zu mir nehmen können, weil ich mir in der winterlichen Kälte einen scheiß Virus eingefangen hatte. Die Corona-Tests waren alle negativ, doch ich fühlte mich noch elender als 2021. Damals war ich zum ersten Mal und für unerträgliche zwölf Tage positiv im Dachgeschoss meiner Eltern zur Quarantäne eingesperrt, weil ich zum Zeitpunkt des Symptombeginns bei ihnen zu Besuch war und es nicht zurück nach Hause schaffte. Jeden Morgen stellten sie mir das übelst geile türkische Frühstück vor die Tür. Heute vermisste ich diese Zeit, in der alles so entschleunigt war.

Trotz Fieber und Schüttelfrost ging es mir ein wenig besser. Ich wollte mir einen frisch gekochten Kaffee gönnen und mir dabei das offizielle Ende unserer liberalen Demokratie genussvoll im Fernsehen anschauen. Wenn die eigene Welt untergeht, war es doch am friedlichsten. »***Am Ende wird alles gut! Und wenn es noch nicht gut ist, ist es noch nicht das Ende***.« ***Zitat Armin Laschet oder Christian Lindner.***

Ich hatte mir meine Lieblingsschokolade bereitgelegt und war auf 1.600 Milligramm Ibuprofen. Das Leben war gut. Ich schaltete bei n-tv rein, wo bereits am frühen Nachmittag über mögliche Koalitionen und Sitzverteilungen geredet wurde, obwohl die Wahllokale noch geöffnet waren. Unten in der Bauchbinde lief der Nachrichten-Ticker: Der Papst verreckte an einer Lungenentzündung, Trump fickt die Ukraine und sein eigenes Land komplett (alle sind davon überrascht), Schalke verliert gegen Darmstadt. Was für ein beschissener Tag, aber hey, dank der Schmerzmittel spürte ich sowieso nichts mehr.

Als nach 18 Uhr die ersten Prognosen kamen, gab es keine großen Überraschungen, außer, dass die Linke es mit einem sehr guten, fast zweistelligen Ergebnis in den Bundestag geschafft hatte. Das war in diesem Wahlkampf nicht immer klar gewesen. Sie waren tatsächlich die einzige Partei, die sich nicht auf das

Thema Migration fokussiert und auch junge Leute angesprochen hatte. Mit Themen wie dem Mietendeckel und sozialer Absicherung. Überraschend waren sie mit 27 Prozent bei Erstwähler*innen an erster Stelle. Direkt dahinter 20 Prozent der Erstwählenden die AfD. Auf die Jugend war also auch kein Verlass. Die Zahlen deuteten auf eine Spaltung der jüngeren Generation hin, die bereits begonnen hatte. Vor allem im Geschlecht zeigten sich die unterschiedlichen Weltbilder. Während junge Frauen progressiver wurden, wurden junge Männer konservativer beziehungsweise rechter. Also auch in der Zukunft keine Überraschungen. Dass die AfD sich im Vergleich zu 2021 verdoppelt hatte, machte mir Angst. Eine rechtsextreme Partei war nun eine neue Volkspartei.

Aber die Union hatte genauso Schuld an der Sündenbockkultur gegenüber Bürgergeldempfänger*innen und Migrant*innen wie die AfD. Während Donald Trump mithilfe von Rassismus an die Macht gekommen war, die liberale Demokratie in den USA zerstörte und dabei mit der Wirtschaftskrise argumentierte, bereitete mir Sorge, dass sich Deutschland mit einem reichen, wirtschaftsnahen Kanzler ebenfalls auf solch einen Prozess vorbereitete. Fast 50 Prozent der Wähler*innen hatten für Union und AfD gestimmt. Also eine offensichtlich rassistische Politik. Nach Infratest dimap hatten Menschen mit schlechtem Einkommen zu 39 Prozent die AfD gewählt, obwohl deren Wahlprogramm Wohlhabende begünstigte. Wirtschaftliche Krisen wurden schon immer und werden für rassistische Mobilisierung benutzt. Die Theorien aus dem dritten Kapitel bestätigten sich. Wenn man die Objektifizierung von Migrant*innen auch der FDP, SPD, den Grünen und dem BSW vorwarf und ihre Aussagen im Wahlkampf als rassistisch bezeichnen würde, was ich tat, dann lag das Ergebnis gegen Ausländer*innen sogar ungefähr bei 85 Prozent. Deshalb war es am Ende des Tages scheißegal, wer die Regierung bilden würde. Ob GroKo oder wie auch immer sie es dieses Mal nennen wollten. Und wie lange auch immer diese nächste Regierung bestehen bleiben würde, nachdem Friedrich Merz alle seine Wahlversprechen brechen würde. In spätestens vier Jahren würde wieder gewählt werden. Und wir hatten gelernt: Das Original war immer besser. Die Saat der

Rechtspopulist*innen und Extremist*innen war gesät. Sowohl in der Politik als auch in der Bevölkerung. Sie hatten gewonnen.

Die erste Phase der rassistischen Mobilisierung war abgeschlossen. Nur noch ein paar Jahre, nur noch wieder steigende Miet-, Benzin- und Lebensmittelpreise, nur noch einige weitere Krisen, vielleicht noch eine implodierende Immobilienblase oder ein Krieg in Europa, ohne eine sichere soziale Absicherung, das war unter einem Unionskanzler nicht abwegig, und die braune Blume aus dem Nazi-Dung würde blühen. Die meisten Parteien hatten in diesem Wahlkampf und in den letzten Jahren ihr wahres Gesicht gezeigt und rassistische Narrative bedient. Bundestagswahl 2025 – abgeschoben wird auf jeden Fall.

Gegen Ende des Abends hatte ich zu viele Süßigkeiten gegessen und mir war schlecht. Meine Nase war völlig verschleimt von der Grippe, meine Ruhe war weg. Ich hatte sie gegen Übelkeit eingetauscht. War mir übel wegen der Schokolade oder der Zukunft, die auf uns wartete? ***Du und dein scheiß empfindlicher Magen.*** Die vermeintliche demokratische Mitte drehte sich im Kreis, übernahm dabei rechte Narrative, die Linken waren sich immer noch nicht einig wegen der Ukraine oder Israel und Palästina, während die Rechtsextremen sich sammelten und grinsend auf die nächste Wahl, auf den nächsten Anschlag, den nächsten Krieg warteten. Sie hatten diese Wahl gewonnen. Der Rassismus hatte diese Wahl gewonnen. Der Nationalismus hatte diese Wahl gewonnen.

Eines der größten politischen Probleme war jedoch, dass das deutsche Volk sich vom Parlament nicht mehr repräsentiert fühlte: Von 650 Abgeordneten gaben 459 ihr Berufsfeld als »Unternehmensorganisation, Recht, Verwaltung« an. Auch die von wirtschaftsnahen Player*innen wie Katharina Reiche, Karsten Wildberger oder Alexander Dobrindt geführten Ministerien standen nicht für Bürgernähe. Wenn sich wirtschaftlich durch die als Politiker*innen verkleideten Wirtschaftsmanager*innen nichts ändern würde, wäre das Benzin für den Populismus. Wenn sich die wirtschaftlich schlechte Situation des Landes nicht spürbar für das Volk ändern und allen plötzlich auffallen würde, dass diese Problematik nicht mit der Migrations- oder Bürgergeldfrage zu lösen ist, wer würde dann als Alternative übrigbleiben? Ein AfD-Verbot wäre vielleicht kurzweilig eine

Lösung – die Vorteile wie die strukturelle und finanzielle Destabilisierung und Demobilisierung der Partei waren nicht von der Hand zu weisen. Aber langfristig musste eine große, andauernde Ermittlungsakte gegen Deutschland her, die die deutsche Bevölkerung lesen musste.

Ich schaltete die Wahlsendungen aus, suchte eine Schallplatte aus meinem Regal, legte sie auf den Teller und ließ die Nadel auf sie fallen. Langsam drehte ich die Lautstärke auf. *Praise you* von Fatboy Slim lief über die Boxen. Sonntagnacht im Februar. Ich stellte mir vor, ich sei irgendwo im Süden. Die Sonne knallt in mein Gesicht, die Brise erfrischt mich. Ich tanzte im Bademantel, mit Fieber, völlig auf Schmerzmitteln zu dem gleichmäßigen Beat, in der Hoffnung, all das von mir abzuschütteln. Ich tat so, als könnte ich irgendeinen modernen Ausdruckstanz und ließ mich fallen. Seltsame Bewegungen entstanden. Ich tanzte mehrere Stunden zum selben Lied, aber Berlin steckte noch immer in meinen Knochen. Ich hustete, putzte meine Nase, lutschte Bonbons und tanzte. Ich hatte keine Kraft mehr zu ermitteln. Ich fiel zu Boden. Ich musste mich erst einmal ausruhen. ***Waren wir noch sicher in unserer Heimat?*** Nicht, wenn der kommende Bundeskanzler jede Woche aus dem Parlament seine nicht gelösten Probleme auf »Ausländer« schieben würde. Sprache legitimiert Taten. Eine Verantwortung, die Demokrat*innen im Kampf um die Stimmen des Volkes komplett vergessen hatten und Menschen für ihre eigene Macht den Tod billigend in Kauf nahmen. Ich warf mir noch eine Schmerztablette ein, legte mich auf die Couch und träumte von meiner Kindheit, in der sich Deutschland sicherer angefühlt hatte.

Protokoll ACHT
Aktenzeichen DE.00 (DE.Null.Null)
Datum XX.XX.20XX
Zuständiger Ermittler: Canberk Köktürk

Notiz an mich selbst:
Mal Urlaub machen. Außerhalb von Deutschland.

Der Ton im politischen Berlin verschärft sich. Die Konsequenzen der Diskursverschiebung der vergangenen fünfzehn Jahre rennen auf einen Höhepunkt zu: FASCHOLAND. Bisher war es in der Politik am einfachsten zu ermitteln. Sie lieferte Unmengen an Zahlen, Zitaten und Handlungen. Deutschland ist ideologisch bereit für den Faschismus. Was innerhalb kürzester Zeit in einer stabilen Demokratie passieren kann, haben Donald Trump und seine Verbrecher*innen in seiner zweiten Amtszeit gezeigt.

Schlüssel-Zeug*innenaussage:
"Ach, Türkei ist auch nicht besser. Schau doch, was da gerade passiert. Dann kamen die Kinder, man hat sich ein Geschäft aufgebaut und bezahlt hier Steuern. Trotzdem wollen die Wichser einen hier rauswerfen." — Ein Taxifahrer

Canberk "Canbi" Köktürk

VIER
WAENDE

Tatorte: Ruhrgebiet und Rügen
Zeug*innen: Meine Eltern

Nach der auskurierten Grippe und meinem Berlin-Trip befiel mich Heimweh. Die Ereignisse in der Hauptstadt und die Bundestagswahl erzeugten eine Sehnsucht nach Geborgenheit in mir. Deshalb fuhr ich durch die alten, bekannten Straßen meiner Kindheit und erinnerte mich an eine Zeit, in der mir weniger klar war, dass ich nie ein gleichwertiger Teil dieser Gesellschaft werden würde. Die Straßen erinnerten mich an meine guten Zeiten in Deutschland. Zum ersten Mal, seit ich mit den Ermittlungen begonnen hatte, fühlte ich ein wenig Ruhe und Zärtlichkeit in meinem Herzen. Für einen Augenblick dachte ich nicht an Rechtsextreme, die Faschos, die Konservativen und Neoliberalen. Ich hatte das Internet vergessen und den Rassismus, die strukturelle Diskriminierung, die Zensur von marginalisierten Stimmen in den Medien. Die Unterdrückung in der Schulzeit kam ein wenig hoch, aber das war jetzt auch fast zwanzig Jahre her, und die meisten Erinnerungen waren leere Hüllen, lediglich vereinzelte, tote Bilder.

Auf dem Weg zu meinen Eltern machte ich einen kleinen Schlenker und fuhr zum alten Fußballplatz, auf dem ich als Kind jeden Tag mit Freunden gebolzt hatte. Wir hatten direkt gegenüber gewohnt, und mein Herz lenkte das Auto direkt dorthin. Ich hielt an einem langen Parkplatz, der sowohl für den Sportplatz als auch für eine Grundschule, einen Kindergarten und eine evangelische Kirche vorgesehen war. Die Kirche hatte mich schon als Kind fasziniert, weil sie ein modernes Gebäude war und keine Backstein-Schablone mit einem Turm. Ein liegendes Dreieck. Mit dem Blick von heute sah es eher wie ein Sektenhaus aus. Später wurde mir gesagt,

dass evangelische Kirchen so aussehen würden. ***Na ja.*** Ich erinnerte mich daran, dass ich ein paar Mal bei einem Gottesdienst dabei sein musste, als ich in den angeschlossenen Kindergarten gegangen war. »Er hält die ganze Welt in seiner Hand«, hatten wir im Kindergarten gesungen, und ich hatte mich immer gefragt: »Wer, Digga? Wer hat so große Hände?« Ich lief an der Kirche vorbei und noch ein Stück weiter bis zum großen Eingangstor des Sportplatzes. Ich drehte mich um und schaute hoch. Da war das kleine Apartment in diesem riesigen Mehrfamilienhaus. Ich zählte fünf Stockwerke und zwanzig Wohnungen. Meine Erinnerungen waren schwach, aber unsere Wohnung musste im vierten Stock gewesen sein. Aus dem Fenster im Flur konnten wir auf den Fußballplatz schauen. Der Ausblick aus der Küche ging zum Innenhof, in dem damals mehrere Birkenbäume hoch hinausragten. Als ich klein war, schaute ich ihnen zu, wie sie zur Sommerbrise tanzten. Vielleicht waren das die ruhigsten Momente in meinem gesamten Leben.

Seit der Rechtspopulismus und Rechtsextremismus in diesem Land wieder an die historischen Wurzeln anschloss, hatte ich den Zugang zu meiner Kindheit verloren und vergessen, wie es sich anfühlte, einfach nur zu existieren. Die schönen, kindlichen, lieblichen Gefühle der Neugier, das Entdecken neuer Dinge, so banal sie auch waren, fühlten sich so an, als wären sie vor mehreren Jahrhunderten passiert und kaum greifbar vor meinem inneren Auge. Ebenso die Fähigkeit, diese Gefühle überhaupt zuzulassen. Alles, was mich interessierte, war das Hier und Jetzt. Alles, was mich interessierte, waren Nazis und Deutschland. Ich hatte nur noch einen Grund zu existieren: den Deutschen klarzumachen, dass sie nicht unschuldig an der Misere waren, in der wir jetzt steckten. Niemand fühlte sich verantwortlich dafür, dass der Rassismus und Menschenhass in diesem Land stiegen. Niemand fühlte sich verantwortlich für den Einfluss der politischen Akteur*innen und Medien, die das alles für ihren Erfolg nutzten. Niemand fühlte sich verantwortlich für die eigenen Fehler. Alle zeigten auf andere. Und ich musste das ändern. Ich musste es allen zeigen, dass niemand unschuldig war. ***Niemand! Niemand ist unschuldig! Ich auch nicht! Alle sind verantwortlich! Ich auch!***

Ich hatte in den letzten Jahren nichts anderes gemacht, als über das FASCHOLAND nachzudenken, und hatte dadurch den Zugang zu mir selbst

verloren. Ich wusste schon lange nicht mehr, wer ich war. Deutschland hatte mich gezwungen, mich mit Dingen zu beschäftigen, auf die ich keinen Bock hatte. Ich verdrängte alles, was mich zu einer selbstständigen Person machte, damit ich diesen Zustand aushielt. Ich war wegen Deutschland die Hälfte meines Lebens durch die Hölle gegangen. ***Wisst ihr, wie anstrengend es ist, fast nichts mehr zu fühlen, aber durchgehend Angst zu haben? Und das jeden Tag?***

Ich betrat den Fußballplatz und setzte mich auf die Steintribüne. Sechs Kinder rannten auf dem Kunstrasen herum, schrien irgendwelche Fußballernamen und jubelten bei jedem Tor, als wäre es das Wichtigste, was es gab. Genau das hatten auch wir gemacht. »Asamoah!«, schrie ich im grünen Schalker Auswärtstrikot von 1999 mit »Olaf Thon« auf dem Rücken, das mir meine F-Jugend-Fußballmannschaft zum neunten Geburtstag geschenkt hatte. Ich blickte hinüber zur Grundschule und erinnerte mich, wie wir Pokémonkarten getauscht hatten. Das hatte mich als Kind in solch einen Rausch versetzt – wie die Amphetamine, die ich mit Anfang zwanzig ausprobierte. Wann immer ich am Kiosk Pokémonkarten sah, wurde mir heute noch wuschelig und ich kaufte eine Packung. Ich erinnerte mich an die ersten Videospiele, die ich auf meinem Gameboy gespielt hatte. Ich erinnerte mich daran, wie mich die benachbarten Hauptschüler in ihren Bomberjacken auf dem Nachhauseweg immer ins Gebüsch schubsten. Ich erinnerte mich an die unfassbare Nervosität vor einem Fußballspiel, erst recht, wenn die Mädels aus der Schule vorbeigekommen waren, um uns zuzuschauen. Ich erinnerte mich, wie der lokale 16-jährige Ticker mir und meinen Freunden mit einem nagelneuen, glänzenden Butterflymesser drohte, weil er mit seinen Kollegen auf dem Fußballplatz spielen wollte. Ich erinnerte mich an meine erste Zigarette, an das erste Mal, als mir jemand auf die Fresse gehauen hatte, und an meinen ersten Tag an der Uni. All das war hier an diesem Ort passiert. Und ich hatte es im Eifer des Gefechts gegen Deutschland vergessen. Ich hatte vergessen, dass ich ein Zuhause hatte. Ich hatte die Liebe und Zärtlichkeit vergessen. Deutschland hatte es mir abgewöhnt. Deutschland hatte mir nichts weiter als Traurigkeit und Angst geschenkt und jegliches Überraschungsmoment genommen. Deutschland hatte es geschafft, dass nichts, was passierte, mich in Aufregung versetzte. Ob auf eine gute oder auf eine schlechte Art und Weise. Deutschland hatte

mich dumpf gemacht. Alles, was ich wollte, war, dass die Menschen in Deutschland verstanden, warum ich mich so fühlte. Deshalb ermittelte ich. Damit sich niemand in diesem Land jemals so fühlen musste, wie ich es jetzt tat. Nie wieder. ***Du änderst jeden Tag deine Meinung, warum du diesen Scheiß hier machst.***

Und alles nur, weil meine Großeltern entschieden hatten, ihr Dorf zu verlassen, um in Deutschland, voller Hoffnung, ein neues Leben zu beginnen. Oder zumindest Geld zu verdienen, um sich in der Heimat etwas Eigenständiges aufbauen zu können.

Die Geschichte der Gastarbeit und mit ihr die größte Migrationsbewegung nach Deutschland ist ein nicht so häufig betrachteter Teil der Historie dieses Landes. Dabei beeinflusst sie bis heute, wie auf Migrant*innen geschaut wird: als Wirtschaftsobjekte, die kein Teil des Volkes sind. Ob »der Ausländer« nun den Deutschen seinen Arbeitsplatz wegnahm oder Sozialhilfe bezog, weil er vom Staat keine Arbeitserlaubnis bekam, wie gegenwärtig bei Asylsuchenden. Ausländer*innen waren ein finanzielles Objekt. Ein Faktor im Kapital. Bestimmte gesellschaftliche Verhaltensmuster und die »Fremdenfeindlichkeit« zur Zeit der Gastarbeit wiederholten sich aktuell. Aber niemand wollte das sehen. Die Epoche der Gastarbeit interessierte niemanden. Nicht in der Schule, nicht in der Kultur, nicht im Fernsehen. Dabei war Hitler gerade einmal zehn Jahre vorbei, als das Anwerbeabkommen mit Italien beschlossen wurde. Die meisten Nazis lebten noch, als Deutschland sich ausländische Arbeitskräfte zu Hilfe holte. Viele Nazis bekleideten sogar Ämter. Bis heute wurde dieser Teil der deutschen Geschichte ignoriert und zwischen guten und schlechten Ausländer*innen unterschieden. Bei der Handvoll guter Leute, aus Sicht der Deutschen, die sich in der dritten Generation integriert hatten, bedankte sich sogar Friedrich Merz in einer der vielen Wahlarenen, um den Unterschied zwischen den »guten« und »schlechten« Ausländer*innen zu verdeutlichen. ***Oh danke, großer weißer Mann mit enorm feuchten Lippen! Danke, dass wir dir so gut gefallen!***

Auch der progressive Robert Habeck sprach im Wahlkampf von den guten, arbeitenden Geflüchteten und denen, die nicht arbeiteten. Diese Perspektive auf Ausländer*innen führt in die Epoche der Gastarbeit zurück.

Die Geschichte der türkischen »Gastarbeiter« begann mit dem Anwerbeabkommen zwischen Deutschland und der Türkei am 30. Oktober 1961. Es wurde geschlossen, weil es zur Wirtschaftswunderzeit zu wenige Arbeitskräfte gab. Die Gastarbeiter*innen wurden hauptsächlich in Industrien eingesetzt, auf die die Deutschen weniger Bock hatten, weil die Arbeit zu schwer und dreckig war. Wie beispielsweise im Bergbau. Nach Unterzeichnung des Abkommens wurden in der Türkei Anwerbebüros eingerichtet. Die Männer mussten bestimmte Kriterien erfüllen: Sie sollten maximal 40 Jahre alt, ledig sein, lesen und schreiben können sowie körperlich gesund sein. Wenn man sich heute Fotos vom Auswahlverfahren anschaut, dann hat das alles einen Beigeschmack. Die Menschen wurden als völlig rationalisierte Objekte bewertet. In eine Reihe gestellt und genauestens untersucht, wie auf dem Viehmarkt.

Später in Deutschland waren die Arbeitsbedingungen hart. Viele Gastarbeiter*innen lebten in engen, menschenfeindlichen Sammelunterkünften, oft direkt auf dem Werksgelände. Sie hatten kaum Möglichkeiten, sich am gesellschaftlichen Leben in Deutschland zu beteiligen – und das war auch nicht gewollt. Zur schweren Arbeit kamen existenzielle Sorgen und finanzielle Ängste. Dieses mühsame Leben ging an die Substanz und verbrauchte sämtliche Ressourcen. Mit dem Anwerbestopp 1973 und dem darauffolgenden Familiennachzug zogen viele in ihre eigenen vier Wände, was sich durch die Diskriminierung auf dem Wohnungsmarkt schwierig gestaltete. Es entstanden Stadtteile mit hohem Anteil von Migrant*innen, was häufig als »Ghettoisierung« bezeichnet wurde. So auch der Stadtteil, in den meine Familie gezogen war. Bis in die frühen 2000er-Jahre gab es dort zwei Generationen, die kein Deutsch sprechen mussten, weil die Bewohner*innen mit ihrer Muttersprache gut durchkamen. Sogar die Griech*innen und Italiener*innen hatten sich ein paar Worte auf Türkisch zugelegt und andersrum. Lediglich den Papierkram bei der Stadt oder sonst wo musste dann die zweite oder meine Generation erledigen. Diese Art zu leben wurde vor allem den türkischen, kurdischen und arabischen Familien vorgeworfen. Durch Rassismen und strukturelle Diskriminierung im Bildungssystem, am Wohnungs- und Arbeitsmarkt wurden diese Menschen ausgeschlossen. Aber der Deutsche

gaslightete uns und drehte die Sache um: »Die Ausländer hätten sich mehr anstrengen müssen, ein Teil dieser Gesellschaft zu werden«. Im deutschen Narrativ mussten immer die anderen schuld sein. Kriminalität? Die Ghettos sind schuld. Arbeitslosigkeit? Die Ghettos sind schuld. Geringe Bildung? Die Ghettos sind schuld. Sie sind selbst schuld, weil sie die ach so erhabene deutsche Kultur nicht haben wollen – dabei war es genau andersrum. Wenn man in einem Land lebte, in dem man ausgeschlossen wurde, keine Erfolgsaussichten hatte und wenn auf der politischen Bühne permanent über statt mit einem geredet wurde, wurde man in die Ecke gedrängt. Es fiel mir in meiner Jugend schwer, eine Identität zu finden. Manche meiner migrantischen Freund*innen aus der Kindheit fanden sie in der Religion. Andere später im Nationalismus. Ich hatte letzten Endes nur einen seltsamen Lokalpatriotismus entwickelt. Und das durch Fußball. Meine Identität bestand für eine Zeit aus nichts anderem als Schalke und Fußball. Ein kleiner, dummer, typischer Junge.

Gegenwärtig waren Asylsuchende noch mehr unter Druck. Sie waren das Thema in diesem Land und mussten schreckliche Angst haben wegen ihrer traumatischen Vergangenheit, einer grausamen Gegenwart und einer unsicheren Zukunft. Sie waren ein gefundenes Fressen für Extremist*innen, die allesamt nur eines wollten: die Gesellschaft ins Chaos stürzen, um die Kontrolle zu erhalten.

Ich fuhr keine fünf Minuten von meinem alten Fußballplatz zur Straße, wo meine Eltern heute lebten. Mein Vater öffnete mir die Tür und eilte wieder ins Wohnzimmer, weil im Fernsehen Fußball lief. »Komm rein«, sagte er. Ich umarmte ihn und meine Mutter und bemerkte, wie sehr ich sie vermisst hatte. Das Spiel vom VfL Bochum war voll aufgedreht. Sie stellten mir sofort etwas zu Essen und Trinken hin.

»Sagt mal, kann ich euch etwas fragen?«

»Natürlich, kuzum«[3], sagte meine Mutter.

»Könnt ihr euch an euren ersten Tag in Deutschland erinnern?« Beide überlegten kurz: »Aus dem Flugzeug sah alles so ordentlich aus und ich dachte, in Europa wird alles schöner und besser als in der Türkei. Am Düsseldorfer Flughafen gab es einen

extra Bus, der mich nach Bochum gebracht hat. Alles sah so modern aus. Aber als ich in die Wohnung von deinem Opa kam, war ich schockiert. 45 Quadratmeter für sechs Personen. Eine Toilette für die gesamte Etage aus drei Familien«, erinnerte sich meine Mutter.

»Ich bin mit deinen Großeltern mit dem Auto gekommen. Damals gab's eine Transitstrecke in Bulgarien, die man nicht verlassen durfte. Dann weiter über Jugoslawien und Österreich. Man hat den Unterschied schon gemerkt. Es war ordentlicher als unsere Heimat, aber wie deine Mutter schon sagte: drei Wohnungen auf einer Etage, alle Wohnungen hatten keine Toilette. Und zwölf Familien in einem kleinen Haus. Eine gemeinsame Toilette.«

»Das war scheiße«, sagte meine Mutter sehr langsam und ruhig, offensichtlich in einer Erinnerung gefangen.

Mein Vater regte sich auf, weil der VfL Bochum eine 100-prozentige Torchance nicht reingemacht hatte. Neben seiner einzigen Liebe, Beşiktaş Istanbul, war er sowohl VfL-Bochum- als auch Schalke-Sympathisant. Dortmund mochte in dieser Familie niemand.

»Avrupa anlatıldığı gibi değildi, be!«,[4] verzog meine Mutter ihr Gesicht und machte eine abfällige Handbewegung.

»Man denkt ja, wenn man aus der Türkei kommt – da hatten wir ein Haus und einen Garten –, das wird in Deutschland noch besser. Das war für mich ein Kulturschock. Da waren diese Werkswohnungen, die nur für Arbeiter gebaut wurden. Es gab auch keine Duschen. Die dachten, die Gastarbeiter duschen ja im Werk«, erzählte Papa, geistesabwesend auf den Fernseher blickend.

»Wann seid ihr denn in das schwarze Haus gezogen?«, fragte ich Mama. In meinen Erinnerungen hatten meine Großeltern in einem schwarzen Haus eine Toilette in der Wohnung und nicht im Flur.

»Das war das Haus von Anfang an. Dein Opa hat einfach irgendwann eine Toilette in die Wohnung gebaut.«

»Die Werkswohnungen wurden irgendwann den Arbeitern angeboten für wenig Geld, und man konnte sie kaufen. Hat dein Opa auch gemacht«, ergänzte mein Vater. »Ich hatte das Glück, dass ich von unserer ersten Wohnung auf die Ruhr

gucken konnte. Das hat mich an die Heimat erinnert. Ich bin ja am *Filyos Çayı*-Fluss groß geworden. Das war mein einziger Trost. Und dein Opa hat mir direkt einen Trainingsanzug gekauft, und ich habe mit dem Nachbarsjungen auf der Ruhrwiese Fußball gespielt. Wie in der Heimat am Schwarzen Meer«, erinnerte sich Papa.

»Ich dachte echt, Europa ist ganz anders, wirklich. Ich habe mir echt andere Sachen vorgestellt«, erinnerte sich Mama an ihre Träume.

»Was hast du denn gedacht?«, fragte ich nach.

»Ich dachte zumindest, dass das Badezimmer zum Waschen nicht draußen ist«, lachte sie. »Wir haben tatsächlich im Ofen mit Holz das Wasser warm gemacht und uns so gewaschen – es gab keinen Unterschied zu Mittelanatolien«, sagte Mama.

Papa regte sich wegen des Fußballspiels auf.

»Als ihr nach Deutschland gekommen seid, dachtet ihr, Deutschland ist jetzt euer neues Zuhause, oder dachtet ihr, ihr kehrt irgendwann wieder zurück? Ihr wart ja Teenager oder Anfang zwanzig.«

»Ich wollte zurückkehren. Mein Papa wollte, dass ich in Deutschland studiere. Ich wollte eigentlich Fußball spielen in der Türkei und war ein großes Talent. Nach dem Uniabschluss wollte ich zurück. Dann kam deine Mama, Ende 1981, ich war schon Ende 1975 hier. Irgendwann kam die Ehe.«

»Familiennachzug begann 1973«, ergänzte ich. Beide zuckten mit den Achseln.

»Ich wollte auch immer studieren, aber leider haben die mein Abi nicht anerkannt«, sagte Mama.

»Man musste so ein Studienkolleg besuchen, damit es anerkannt wurde«, stellte mein Vater richtig. »Deine Mutter musste aber für ihre Familie Geld verdienen und konnte nicht dahin.«

»Es gab niemanden, der mir gesagt hat, dass es diese Möglichkeit gab«, wurde meine Mutter etwas lauter, die verdrängte Wut war ihr anzusehen. Ich beruhigte sie und fragte schnell:

»Papa wollte zurück, was ist mit dir?«

»Als ich herkam, dachte ich: Das hier ist ein fremdes Land – irgendwann gehen wir bestimmt wieder zurück. Aber kala kaldık«,[5] lachte Mama zynisch über sich

selbst. »Dann kamt ihr, die Kinder. In mir gab es aber immer ein Gefühl, dass ich irgendwann wieder zurückkehre.«

»Habt ihr das immer noch?«, hakte ich nach.

Meine Mutter machte ein Schmatzgeräusch mit ihrer Zunge, das in der Türkei als Verneinung genutzt wurde. »Auf keinen Fall«, fügte sie hinzu.

»Jetzt ist vorbei«, nuschelte mein Vater. Die Arme über dem Kopf verschränkt und den Blick auf den Fernseher gerichtet.

»Seid mal kurz ehrlich, bitte. In eurem Herzen. Wollt ihr zurück?«

»Deutschland ist mein Zuhause. Ich mag Türkei nicht mal mehr.«

»Baba? Was ist mit dir?«

»Ich glaube nicht, dass ich da noch leben kann.«

»Hier ist unsere zweite Heimat geworden«, sagte Mama.

»Erste oder zweite? Wenn du sagst, das hier ist dein Zuhause, dann ist das doch deine erste Heimat.«

»Erste – Mutterheimat – ist dort. Zweite ist hier.«

»Aber …«

»Schreib einfach Heimat auf. Ist doch scheißegal, ob erste oder zweite.«

»Wir werden hier sterben«, nuschelte mein Vater.

»Bestimmt«, seufzte meine Ma.

»Habt ihr Angst vor der Zukunft, wenn Rechtsextreme an die Macht kommen?«

Bochum hatte das Spiel gewonnen, weshalb sich mein Vater vom Fernseher abwendete und konzentrierter war als vorher. Es begann eine Diskussion zwischen uns, ob Rechtsextreme jemals an die Macht kommen würden. Mein Vater war sich sicher, dass das niemals passieren würde. Trotz der letzten Wahlergebnisse und des Diskurses im Land. Meine Mutter sah das etwas anders: »Ich habe ein bisschen Misstrauen, mein Sohn. Ich habe schon etwas Angst. Ağzımıza sıçarlar!«[6], lachte sie zynisch.

Auf dem Rückweg, die Wintersonne war bereits untergegangen, fuhr ich noch mal zum Gymnasium, an dem ich Abi gemacht hatte, um ein paar Erinnerungen aufzufrischen. Es stand eine völlig neue Sporthalle dort. »Schön, schön«, dachte ich.

Ich kam an der berühmten Raucherecke vorbei und bekam Lust auf eine Zigarette. Von der Ecke konnte ich auf das Fenster des Biologieraums blicken. Erinnerungen kamen hoch. Bio-LK, der 17-jährige Canbi, fasziniert von der Evolutionstheorie. Die Darwin-Finken und ihre verschiedenen Schnabelarten. Ich erinnerte mich an unsere Abi-Fahrt mit dem Bus nach Rügen und wie ich bis heute nie wieder so gelacht hatte in meinem Leben wie auf dieser Fahrt. Ich hatte damals zum ersten Mal die Angst und Aufregung der absoluten Freiheit gespürt. Ich erinnerte mich weiter an die Abi-Fahrt. Die Kreidefelsen, das Ozeaneum und Stralsund. Ich hatte bis Rügen nicht gewusst, dass Deutschland so schön sein konnte. Das Imposanteste in meiner Erinnerung war jedoch der »Koloss von Prora«. Nichts hatte mir bis zu diesem Zeitpunkt gezeigt, wie größenwahnsinnig die Nazis gewesen waren. Riesige Betonklötze für den Urlaub des Nazivolkes. Der Architekt Clemens Klotz, welch passender Name, entwarf diese monumentale, fast fünf Kilometer messende Anlage entlang des Ostseestrands. Ein Urlaubsort mit Gemeinschaftseinrichtungen wie Schwimmbädern, Kinos und Theatern für 20.000 Personen. Die Anlage war nicht zur Erholung gedacht, sondern sollte wie bei jedem Nazi-Scheiß für ideologische Massenveranstaltungen genutzt werden. Die Nazis wollten mit Prora die Arbeiter*innenklasse durch Freizeitangebote an das Regime binden. Die Grundsteinlegung von Prora war 1936. Bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs wurde der Rohbau der Blöcke fertiggestellt, jedoch blieb vieles unvollendet. Die Anlage diente zu Kriegszeiten militärischen Zwecken, etwa als Lazarett und Unterkunft für deutsche Binnengeflüchtete. Als ich mit dem Bio-LK dort war, standen die riesigen Blöcke unzerstörbar im reißenden Wind nahe der Ostsee. Es war gruselig, wie standhaft diese Bauwerke waren. Damals waren sie noch nicht saniert worden. Heute wird Prora tatsächlich als Wohn- und Ferienanlage genutzt. Frisch saniert, scheißteuer, direkt am Strand. In einem der Blöcke wurde 2011 eine der größten Jugendherbergen Deutschlands eröffnet. Sie bietet 402 Betten in 96 Zimmern. Hitlers Traum wurde einige Jahrzehnte später dann doch noch wahr.

Wenn etwas verdeutlichen konnte, dass unsere deutsche Geschichte wie ein Monument unzerstörbar und bereit für eine frische Sanierung war, dann Prora. Der riesige Gebäudekomplex der Nazis stand heute noch stolz am Ostseestrand. Die

deutsche Geschichte war nie wirklich reflektiert oder verarbeitet worden. Sie wurde sogar renoviert und saniert, um damit Geld zu verdienen.

Protokoll NEUN
Aktenzeichen DE.00 (DE.Null.Null)
Datum XX.XX.20XX
Zuständiger Ermittler: Canberk Köktürk

Notiz an mich selbst:
Erinnere dich, Simba.

In all dem Wahnsinn, im Alltag und in der Angst habe ich als Ermittler vergessen, wer ich selbst bin. Die Angst und Paranoia, der Schrecken und die Furcht haben mich gelähmt. Um wirklich zu verstehen, warum Deutschland so ist, wie es ist, musste ich selbst begreifen, dass ich mit diesen Ermittlungen den Grundstein dafür legen wollte, dass mein Heimatland sicherer wird.
Dabei waren meine persönliche Familiengeschichte und die Geschichte der Gastarbeitenden essenziell, um zu verstehen, wie unerbittlich der Migrationsdiskurs seit Jahren in Deutschland war. Migrant*innen, Asylsuchende und Geflüchtete wurden seit Jahrzehnten in diesem Land unter anderem Opfer der wirtschaftlichen Objektivierung und somit nie wirklich als Menschen behandelt.

Deshalb musste auch Deutschland seine eigene Geschichte verstehen. Denn im Moment hat Deutschland seine Geschichte wie die Klötze von Prora nur saniert und umbenannt.

Schlüssel-Zeug*innenaussage:
"Ich habe ein bisschen Misstrauen, mein Sohn. Ich habe schon etwas Angst. Ağzımıza sıçarlar!" — Mama

Canberk "Canbi" Köktürk

VERDRÄNGUNG

Tatorte: Hamburg und Bremen
Zeugin: Lowerclassjane

Die Zeit in meiner Heimat hatte mich positive Gefühle auftanken lassen. Das fast vergessene Gefühl der Sicherheit, das durch das Wort »Zuhause« ausgelöst wurde, war wieder ein Teil von mir. Deutschland war auch UNSERE Heimat. Niemand würde uns das wegnehmen können. Auch nicht Deutschland selbst.

Meine eigene Geschichte hatte mir gezeigt, dass ich weiter ermitteln musste, auch wenn mir die Angst vor Gewalt, die politische Veränderung, die Strukturen in den Medien und Chancenungleichheit in der Bildung die Energie geraubt hatten. Ich hoffte, dass meine Ermittlungen bei anderen etwas Ähnliches bewirken könnten: ein klares, unmissverständliches Verständnis für die eigene Verantwortung für Deutschland. Dieses Land, geprägt vom Bewusstsein für die eigene Geschichte, musste eigentlich verstanden haben, dass man niemandem die Heimat wegnehmen darf, nur weil es auch die eigene Heimat ist.

Jedoch verdrängten die Deutschen im Alltag beständig die Geschichte ihres Landes, weshalb die meisten gar keinen Drang hatten, antifaschistisch zu handeln. Anders als wir Migrant*innen hatten sie vergessen, wie es war, in der eigenen Heimat (Deutschland) keine Sicherheit zu spüren. Im Faschismus war jede Person in Gefahr. Die europäische Dominanzgesellschaft unterlag dem rassistischen Trugschluss, zu glauben, dass sie allein aufgrund ihrer Herkunft vor den Gefahren des Faschismus geschützt sei. Doch die Wahrheit war: Ein falscher Gedanke im Faschismus, dann warst du weg. ***Lies mal 1984 von Orwell, Bro.*** Deutschland hatte es vergessen und verdrängt, oder wollte es vergessen und verdrängen, dass im

Faschismus jede einzelne Person, ob Migrant*in oder nicht, unterdrückt werden würde.

Zu Beginn der Ermittlungen war ich mir unsicher, ob ich die Historie Deutschlands mit einbeziehen sollte. In der Comedy gibt es die Begrifflichkeit der *Low hanging fruit* – der einfachste Witz, der gemacht werden kann. Mir wurde von den besten Satiriker*innen des Landes beigebracht, niemals den einfachsten Witz zu machen oder dem naheliegendsten Gedanken nachzugehen. So hatte ich auch die Geschichte Deutschlands in den Ermittlungen betrachtet. Aber mir wurde klar: Deutschland wollte von der eigenen Geschichte nichts wissen. Es würde die Welt verkomplizieren, wenn man die Antworten von heute mit denen der NS-Zeit vergleichen und Parallelen erkennen würde. Für die meisten war der Nationalsozialismus, ***noch***, eine schreckliche Anomalie, eine schreckliche Grausamkeit aus der Vergangenheit. Gleichzeitig war es jedoch völlig in Ordnung, Tausende Menschen an der europäischen Grenze ertrinken zu lassen, in gefährliche Länder abzuschieben, Migrant*innen zu Sündenböcken zu machen. Auch ein Verständnis für den eigenen Rassismus und Imperialismus müsste wachsen. Es würde klar werden, dass unsere gesellschaftlichen und politischen Probleme in erster Linie in ökonomischer und sozialer Ungleichheit begründet waren und die Lösung wäre, auf eigene Privilegien zu verzichten. Eigentlich hatte sich doch jede*r Deutsche mit der grausamen deutschen Geschichte auseinandergesetzt. Trotzdem hatten sich mehr als die Hälfte der Wählenden zumindest für eine populistische und migrationsfeindliche, 20 Prozent sogar für eine rechtsextreme Politik entschieden. Die Zahlen sprachen für sich! Die Psychologie lieferte schon lange eine von vielen Erklärungen dafür: den Wiederholungszwang. Demnach reproduzieren Menschen das, was sie aufgrund von Überforderung, Scham- und Schuldgefühlen verdrängen wollen, nicht nur in ihren Erinnerungen, sondern auch in ihren Taten. Dabei war ihnen nicht bewusst, dass sie es wiederholten. Nur wenn man lernte, sich aktiv mit dem negativ besetzten Verdrängten auseinanderzusetzen, konnte dieser Teufelskreis durchbrochen werden.

Ich war kein Historiker und kein Erinnerungsbeauftragter für die Deutschen. Sie hätten ihre Scheiße selbst in den Griff bekommen müssen. Ich war echt so naiv

zu denken: Die Geschichte ist nicht mein Problem, das hatten sich die Deutschen oft genug reingezogen. ***Und trotzdem wählen sie Faschos***. Ich hatte mich offensichtlich geirrt. Die deutsche Geschichte war essenziell, weil sie eben in Deutschland nie verarbeitet und in die Identität des Landes integriert worden war. Die Geschichte war stets ein Teil von Deutschland, genauso wie die Traumata meiner Familie ein Teil von mir waren: permanente existenzielle Angst, Nicht-Anerkennung der eigenen Heimat (Deutschland), fremd sein, keine Identität haben und Furcht empfinden, weil man das war, was man war – ein Ausländer. ***Wenn es generationsübergreifende Traumata gibt, dann muss es auch generationsübergreifenden Hass geben.***

Der Umgang der Deutschen mit der deutschen Geschichte war zu naiv. Statt Nazi-Prora auf Rügen abzureißen, wurde der Bau saniert und zu Luxuswohnungen umgebaut. Der Rest des Nazi-Faschismus wurde übermalt, für Gewinnmaximierung und das Wirtschaftswunder der Nachkriegszeit. Den Deutschen ging es nach dem Faschismus viel zu kurz schlecht. Sie dachten, weil sie wieder Geld hatten, könnten sie ihre Vergangenheit wegsaufen, wegbauen, wegfahren, wegbacken. Zu leckerem Vollkornbrot.

Das hatte ich nach dem Besuch an dem Ort, an dem ich aufgewachsen war, verstanden, weshalb ich die Ermittlungsschritte nicht vorenthalten will, die ich weit vor dem Besuch meiner Eltern und weit vor Berlin getan hatte.

Es war irgendwann im Herbst, als ich mich entschied, die Geschichte Deutschlands genauer unter die Lupe zu nehmen. Otto und ich waren auf dem Weg nach Norddeutschland. ***Dort, wo die Fische wohnen.*** Ich war auf eine Filmpremiere in Bremen eingeladen worden, weshalb ich mit Otto, die einige Zeit in Hamburg gelebt hatte, für eine Woche in den Norden der Nation fahren wollte. Außerdem könnte ich ein wenig in Hamburg ermitteln, während Otto einige ihrer Freund*innen treffen würde. Auch Bremen war für eine weitere Tatort-Ermittlung perfekt gewesen. Denn beide Hansestädte hatten einen enorm großen Anteil an der kolonialen deutschen Geschichte. Diese Spuren waren überall sichtbar, spielten aber gesellschaftlich keine Rolle. Ich erhoffte mir Antworten über die deutsche Gewaltbereitschaft, die ich tief

in der deutschen Seele verwurzelt vermutete. Schon Hannah Arendt hatte den Rassismus und Imperialismus in den verdrängten Kolonialverbrechen Europas, insbesondere Deutschlands, erkannt. Diese Aspekte, die sich sowohl im Nationalsozialismus als auch heute zeigen, wurden historisch oft vernachlässigt. Außerdem hatte ich die Autorin und Aktivistin Lowerclassjane, bekannt als politisches und künstlerisches Erscheinungswesen, gefragt, ob sie Lust hätte, sich mit mir über Deutschland abzufucken. Wir verabredeten uns in Hamburg ein paar Tage nach der Premiere in Bremen. Also bretterten Otto und ich eines regnerischen Nachts gen Norden.

Der Schneeregen schränkte meine Sicht ein, und aus den Boxen schallte viel zu laute Musik aus unserer Teenagerzeit: »Sometimes I give myself the creeps! Sometimes my mind plays tricks on me! It all keeps adding up! I think I'm cracking up! Am I just paranoid? Or am I just stoned?«, schrien Otto und ich gemeinsam, während wir offensichtlich in Lebensgefahr waren.

»Scheiße Otto, ich sehe gar nichts mehr.«

»Es ist auch total windig. Krass!«

Als ich einen Lkw überholte und die rechte Flanke des Autos wieder frei wurde, spürte ich im Lenkrad sehr deutlich einen Windschlag. Das Auto tanzte beinahe gegen die Leitplanke.

»Canbi, pass auf!«

»Otto! Ich muss mich konzentrieren!«, schrie ich gegen die Stimme von Green-Day-Sänger Billie Joe Armstrong.

»Soll ich die Musik leiser machen?«, fragte Otto.

»Ja, das wäre vielleicht eine gute Idee«, murmelte ich.

»Was?«, schrie Otto.

Ich ließ das Fenster runter und schnippte die Kippe aus dem Auto. Schnee regnete in mein Gesicht.

»Ja!«, rief ich und spuckte Schnee aus meinem Mund.

Otto stellte die Musik aus.

»Gottverflucht, ich habe Schnee im Gesicht.«

»Was ein scheiß Wetter«, bemerkte Otto.

Es war wirklich die schlimmste Autofahrt, die ich mit dem Nazi-Mobil bisher gemacht hatte. Bremen war nur circa drei Stunden vom Ruhrgebiet entfernt, aber als ich auf die rechte Spur wechselte, um stetig mit 80 km/h zu fahren, war mir und Otto klar, dass diese Odyssee länger dauern könnte.

»Freust du dich schon auf die Premiere?«, fragte sie, als sich die Stimmung beruhigte und die Todesangst wich. Alle Autos um uns herum fuhren langsam.

»Ach, was weiß ich. Ich will eigentlich in Ruhe ermitteln in Bremen.«

»Hast du schon eine Idee, wo du hinwillst?«

»Ja, in Bremen gibt es diesen Nelson-Mandela-Park mit diesem riesigen Elefanten, der als Kolonial-Mahnmal dasteht.«

»Was ist mit Nazi-Zeugs?«

»Ach Otto, lass mich bloß in Ruhe mit Nazi-Zeugs.«

Otto lachte: »Ich dachte, es geht um Nazi-Zeugs in deiner Akte.«

»Ja, verdammt, es geht immer um Nazi-Zeugs in dieser scheiß Akte. Aber die Deutschen können noch so viel über Nazis lesen und es ist ihnen scheißegal. Wie soll ich die Grausamkeit einer Gedenkstätte und die Grässlichkeiten der Nazis in dieser Ermittlungsakte einfangen? Und wozu, wenn es nicht mal Historiker*innen, Zeitzeug*innen und das gesamte verfickte Bildungssystem geschafft haben, den Deutschen ihre Verantwortung klarzumachen?«

»Verstehe«, überlegte Otto.

»Weißt du, ich befürchte – das ist jetzt ein Hot Take – diese Nazi-Scheiße turnt sie an. Meinst du, *N24* und *WELT* haben mit ihren Nazi-Dokus Schuld daran, dass die Deutschen Faschos wählen?«

»Ist echt ein Hot Take.«

»Die *WELT* mit Sicherheit, aber aus anderen Gründen. Ich weiß, ich habe dir versprochen, mich nicht aufzuregen und nicht nur über diese Akte zu labern, aber ich muss dir ein paar Dinge über die Entnazifizierung erzählen, wenn es schon um Nazis geht.«

»Wenn's um Nazis geht, dann habe ich doch immer ein Ohr für dich.«

»Bitte lach nicht, aber immer, wenn ich damit anfange, schauen mich die Leute so an, als würde ich irgendwelche Verschwörungstheorien von mir geben.«

»Du hast im Moment schon eine sehr wahnsinnige Art, das stimmt.«

Ich machte zwei Zigaretten an und gab eine Otto.

»Ich hatte überlegt, ob ich in eine Holocaustgedenkstätte fahren und meine Eindrücke wiedergeben soll, aber ich bin ganz ehrlich: Ich hatte Angst vor dieser Aufgabe, und die Verantwortung war mir zu groß. Ich kann ja auch nicht alles abbilden in dieser beschissenen Akte. Jede*r Deutsche hat selbst die Verantwortung. Ich übernehme das definitiv nicht für die.«

»Du trägst ja auch keine Verantwortung für die deutsche Dominanzgesellschaft.«

»Eben. Deshalb dachte ich mir: Ich werde mich auf die Entnazifizierungsprozesse und die Kolonialverbrechen in Verbindung mit den Naziverbrechen konzentrieren.«

»Dann leg mal los!«

Ich richtete mich im Fahrersitz auf, indem ich meinen Arsch hin und her bewegte.

»Nach dem Zweiten Weltkrieg sollte die Entnazifizierung dafür sorgen, dass nationalsozialistische Strukturen und Nazis keinen weiteren Einfluss in Deutschland haben. Doch das hat nicht so gut geklappt. Viele NS-Funktionäre blieben im Amt oder wechselten die politischen Lager. Sonst wären ja Millionen ins Gefängnis gekommen. Gleichzeitig machen große Konzerne, die in der NS-Zeit profitiert hatten, bis heute Cash durch die Vorteile von damals. Wie die Firma von unserem Nazi-Mobil hier.«

Ich klopfte zweimal auf das Lenkrad und verfiel in einen Redefluss. In den wechselnden Lichtverhältnissen der Autobahn sah ich mich aus den Augen von Otto, die sich gerade denken musste, dass ich eventuell zu tief in den Hasenbau gefallen war und niemals wieder herauskommen würde. Ich schaute durch meine gelbe Nachtfahrbrille und wechselte den Blick zwischen der nassen Autobahn vor mir und Otto, die mit nachdenklicher Miene rauchte. Der Regen peitschte gegen die Windschutzscheibe.

»Aber ein Stück zurück: Mit der Kapitulation, am 8. Mai 1945, übernahmen die Alliierten die Kontrolle über Deutschland. Im Juni desselben Jahres wurde der

Potsdamer Vertrag geschlossen: Deutschland sollte denazifiziert, demilitarisiert, demokratisiert und dezentralisiert werden. Während der Nürnberger Prozesse 1946 wurden dann einige Hauptkriegsverbrecher verurteilt, blablabla, das kennst du alles aus dem Geschichtsunterricht und diversen Dokus. Danach entwickelten die westlichen Besatzungsmächte ein Klassifizierungssystem. Doch wegen des Kalten Krieges rückte die Entnazifizierung relativ schnell in den Hintergrund, weil die Aufteilung in West- und Ostdeutschland eine erhebliche Rolle zwischen den Amis und Sowjets spielte.«

Ich laberte über Kommis und Amis, wie dieser verrückt gewordene Journalist in Hollywoodfilmen, dem niemand glauben wollte, dass das FBI wusste, wer JFK wirklich ermordet hatte.

»1949 wurde die Bundesrepublik Deutschland gegründet. Konrad Adenauer wurde Bundeskanzler. In dieser Phase wurden viele ehemalige NS-Funktionäre rehabilitiert. Prominente Beispiele sind Hans Globke, Mitverfasser der Nürnberger Rassengesetze, der Staatssekretär unter Adenauer wurde, Theodor Oberländer, ein ehemaliger SS-Offizier, der Bundesminister für Flüchtlinge im Kabinett Adenauer II und III wurde. Paul Dickopf, ehemaliger SS-Mann, war Mitgestalter des Bundeskriminalamts zur Gründungszeit und später dessen Präsident. Auch der Bundeskanzler der ersten Großen Koalition von 1966 bis 1969, Kurt Georg Kiesinger, war Ex-NSDAP-Mitglied. Zu seiner Regierungszeit gab es 23 ehemalige NSDAP-Mitglieder im Bundestag, die zur CDU, FDP oder SPD gehörten. 1953, vier Jahre nach Gründung des Bundesinnenministeriums, waren mehr als 40 Prozent der Mitarbeiter*innen Nazis. Ist das nicht irre?

Im Mai 1951 wurde das sogenannte '131er-Gesetz' verabschiedet, das ehemaligen NS-Beamten die Rückkehr in den Staatsdienst ermöglichte, was nichts mit dem Snitchen der 31er zu tun hat. Das bezieht sich nämlich auf ein anderes Gesetz, Paragraf 31 des Betäubungsmittelgesetzes, das einem Strafminderung verspricht, falls man kooperiert. Viele NSDAP-Mitglieder kehrten in ihre alten Beamtenposten zurück. 1994 wurde das Gesetz wieder außer Kraft gesetzt, weil wahrscheinlich keine Nazi-Nazis mehr übrig waren.«

Ich öffnete beide Fenster, und wir schnappten nach der frischen Luft, die ins Auto strömte.

»Jetzt zur verdammten Wirtschaft: Viele Unternehmen setzten ihren Erfolg nach 1945 fort. Die Deutsche Bank profitierte von der ›Arisierung‹ jüdischen Besitzes. IG Farben war an der Produktion von Zyklon B für die KZs beteiligt, und die Nachfolgekonzerne sind Bayer und BASF. VW, Porsche, Siemens und Daimler-Benz beschäftigten Zwangsarbeitende während der NS-Zeit.

Die historischen Fakten zeigen doch, dass es nie eine konsequente Entnazifizierung gab. Viele ehemalige Nazis machten dort weiter, eventuell mit kurzen Pausen, wo sie aufgehört hatten. Egal, ob in Wirtschaft, Justiz oder Politik. Ich meine, ist das nicht komplett bekloppt, dass Deutschland permanent von Verantwortung spricht, aber nicht einmal die Nazis selbst zur Verantwortung gezogen wurden? Und das ist genau das Problem, das Roger Griffin meinte: Wenn wir auf einzelne politische Akteur*innen wie Hitler oder Trump schauen und immer wieder von Faschismus reden, dann unterschätzen wir eventuell die systematischen Gefahren unserer Demokratie, die in den ersten Jahren von Nazis unterlaufen war. Der Bundesnachrichtendienst zum Beispiel wurde von Reinhard Gehlen, einem Nazi-General, aufgebaut und hieß anfangs Organisation Gehlen. Er wurde später der erste Präsident des Bundesnachrichtendienstes. Carl Schütz hatte als SS-Mann mehr als dreihundert italienische Zivilist*innen, die im Widerstand gegen die Nazis waren, hinrichten lassen. Acht Jahre später war er ein Teil der Organisation Gehlen. Unter anderem wurden Adorno und Willy Brandt bespitzelt. Gehlen beschäftigte über Jahrzehnte hinweg ehemalige NS-Funktionäre. Deutschland war nicht von jetzt auf gleich frei von Nazis. Die Vergangenheit war nicht plötzlich Vergangenheit.«

Eine spätere Umfrage des Policy Matters Instituts von 2025 im Auftrag der Wochenzeitung *Die Zeit* würde zeigen, dass 55 Prozent der Deutschen sich dafür aussprachen, einen Schlussstrich unter die Zeit des Nationalsozialismus zu ziehen. Während fast jede deutsche Familie eine Nazi-Vergangenheit hat und einige davon profitiert hatten, war es doch unfassbar interessant, dass mehr als die Hälfte der Deutschen davon nichts hören wollte. »Warum zum Geier ist das nicht Allgemeinwissen, was ich hier gerade vorgetragen habe! Ist das die Angst davor,

schuldig zu sein? Weil sie wussten, dass niemand für Naziverbrechen, außer der Führungsriege, jemals schuldig gesprochen wurde?«

Ich hielt für einen Moment inne, weil vor mir ein Peugeot 206 langsamer als 70 km/h fuhr. Ich überholte ihn mit bösem Blick und reihte mich wieder vor dem französischen Wagen ein.

Otto, die seit dem Beginn meines Vortrags still zuhörte, wandte plötzlich langsam mit glasigen Augen ihren Kopf zu mir und entgegnete monoton:

»Weißt du, in der oberflächlichen Betrachtung und gängigen Erzählweise wird Hitler bis heute als der Schuldige oder einzig wahre Schuldige genannt, der alle anderen mit seiner Sichtweise verzaubert und im Unwissen der Gesellschaft gehandelt hat. Das entlässt die Beteiligten und auch diejenigen, die weggeschaut haben, aus ihrer Verantwortung. Diese Projektion auf einen vermeintlich einzelnen Schuldigen entlastet diejenigen, die Verantwortung übernehmen müssten, von ihrer unerträglichen Schuld und Scham, oder schwächt sie zumindest ab. Außerdem ist Hitler tot und kann somit nicht mehr verurteilt oder zur Verantwortung gezogen werden. Damit ist das Ganze in der Vergangenheit abgeschlossen.«

»Das macht Sinn!«, schrie ich, war jedoch von ihrem Gemütszustand irritiert, weswegen ich mehrmals nervös zu ihr rüberschaute, um sicherzugehen, dass es ihr gut ging. Sie lächelte. Ich nickte.

»Ehm ja! Also, ja. Während der Entnazifizierung mussten die Deutschen mehr als achtzehn Fragebögen ausfüllen, in denen sie ihre Mitgliedschaft in der NSDAP oder anderen Nazi-Organisationen offenlegen mussten. Davon ausgehend wurden sie in verschiedene Kategorien eingestuft: Hauptschuldige, Belastete, Minderbelastete, Mitläufer und Entlastete. Um eine mildere Einstufung zu erreichen, legten viele Beschuldigte entlastende Zeugenaussagen vor – die sogenannten Persilscheine. Die massenhafte Ausstellung von Persilscheinen führte dazu, dass viele tatsächliche Unterstützer des NS-Regimes als Mitläufer oder Entlastete betrachtet wurden. In Bayern beispielsweise endeten mehr als 50 Prozent der Verfahren mit einer Einstufung als Mitläufer oder Entlastete. Kein Wunder, dass

jeder deutsche Schwanz denkt, dass ausgerechnet seine Familie im Widerstand war.«

Otto wandte langsam ihren Kopf zu mir und flüsterte verheißungsvoll:

»Du hast recht. Das Empfinden kognitiver Dissonanz, also eines Unwohlseins, wenn etwas nicht in unser Selbstkonzept passt, ändert häufig unsere Bewertungen oder es werden neue Informationen hinzugefügt. Damit entkommen wir den unangenehmen Gefühlen und rechtfertigen unser Verhalten. Die unangenehmen Gefühle können auch abgewehrt werden, indem wir rationalisieren, was geschieht, oder indem wir uns anderen, vermeintlich wichtigeren Themen und Beschäftigungen zuwenden. Oder es schlichtweg leugnen.«

»Oh mein Gott, Otto! Du bist ja ein wandelndes Lexikon.«

Sie drehte sich zufrieden zum Fenster und betrachtete die verregnete Landschaft.

Während der Stille zwischen uns kamen mir noch weitere Ideen zum Thema: »Weißt du, Otto! Nur mal ein paar Beispiele, um deutlich zu machen, dass die Täter von damals nur zwei Generationen von den heute Handelnden entfernt sind: Johann Ludwig Graf Schwerin von Krosigk, Finanzminister im Dritten Reich, wurde in den Nürnberger Prozessen als Kriegsverbrecher zu zehn Jahren Haft verurteilt, kam aber nach knapp zwei Jahren wieder frei. Er war der Großvater von Beatrix von Storch. Friedrich Merz' Großvater Josef Paul Sauvigny war von 1917 bis 1937 Bürgermeister im sauerländischen Brilon, er gehörte zuerst der Zentrumspartei, dann der NSDAP an. Merz hatte sich in den 2000ern bewundernd über seinen Großvater ausgesprochen, später teilweise dessen Parteimitgliedschaft bei den Nazis gerechtfertigt. Und natürlich war auch Alice Weidels Großvater bei den Nazis. Militärrichter. Sie hatte angeblich nie Kontakt zu ihm. Und wenn der reichste Mann der Welt einen Hitlergruß macht und die Enkelkinder von Nazis in der AfD unterstützt, na ja, dann frage ich mich schon – ist die Nazi-Epoche überhaupt abgeschlossen oder lediglich für eine Weile pausiert worden?«

»Ich vermute, es ist beides gleichzeitig«, entgegnete sie müde. Wir gähnten.

»Nazis …«, sagte ich ebenfalls müde.

Die restliche Fahrt verlief still. Als wir in Bremen ankamen, war es dunkel, nur die Weser war beleuchtet. Es sah friedlich aus.

Am nächsten Morgen hatten Otto und ich uns Smoothies am Bremer Bahnhof gekauft. Am Bahnhof bemerkte ich ein Mosaik über der Anzeigetafel, direkt über dem Smoothie-Geschäft, das koloniale Stereotype zeigte. An jeder Ecke Bremens war irgendetwas, das an die deutsche Kolonialgeschichte erinnerte. Im Alltag schien das jedoch unterzugehen.

»Irgendwo am anderen Ende des Bahnhofs müsste der Nelson-Mandela-Park sein«, sagte ich zu Otto. Es sah hier aus wie im Ruhrgebiet. Nur mit Beck's statt Fiege-Bier und maritimem Zeugs statt Bergbausymbolik. Wir waren an dem Morgen unnötig lange unterwegs, weil wir uns verlaufen hatten und nicht im Nelson-Mandela-Park ankamen, weshalb die Stimmung zwischen uns gekippt war. Ich musste die halbe Strecke der zwölf zurückgelegten Kilometer humpeln, wegen einer Schwellung an der Achillesferse. Ich wusste nicht, woher. Ich wusste nicht, warum. Und es tat bei jedem Schritt scheiße weh. ***Angeschwollene Ferse, aber trotzdem da, Canberk Köktürk Antifa.***

Als wir am Hinterausgang des Bremer Bahnhofs ankamen, lagen dort mehrere obdachlose Menschen am Boden, schliefen, rauchten oder zitterten. Wir gingen an ihnen vorbei, quer über einen Platz, und landeten an einer mittelgroßen Kreuzung. Auf der linken Seite war ein Konzertsaal, auf der rechten der Park und eine Schule. Von hier aus konnten wir bereits den steinernen Elefanten sehen. Er war dreckiger und kleiner, als ich es mir vorgestellt hatte. Wir gingen rüber, und ich schaute mir das Ding an.

»Ist es, wie du es erwartet hast?«

»Irgendwie nicht.«

Ich bekam miese Laune. War das jetzt hier die deutsche Geschichte, oder was?

»Ach, was weiß ich. Was mach ich hier? Im gottverfickten Bremen. Die Kolonialverbrechen der Deutschen jucken niemanden. Guck mal, was da steht: ein paar Sätze zur geschichtlichen Einordnung von dem Ding, wann das entstanden ist, früher als Denkmal gedacht und jetzt Antikolonialmahnmal, und die letzten zwei

Sätze sind einfach: ›Afrika hat in Bremen neue Freunde gefunden. Dieses Denkmal ist ein Symbol für die Verantwortung, die aus der Geschichte erwächst.‹ Das ist der Umgang der Deutschen mit ihrer Geschichte. Orte der Verbrechen einfach zum Mahnmal umbenennen. Zack feddich Erinnerungskultur?«

Jugendliche kamen an uns vorbei und rotzten oder schmissen ihre Elfbars auf den Boden.

Otto lachte: »Leider ist das auch voll die gute Erkenntnis für deine Akte.«

Wir gingen einmal um den Park. Er war klein, unbedeutend und zugemüllt. Niemanden interessierte es, warum hier ein scheiß Elefant stand. Es waren ja kein singender Esel, Hund, Katze und Hahn.

»Canbi, guck mal, was geht da ab«, stupste mich Otto.

Eine blonde, gepflegt aussehende Frau mit zwei Koffern eilte vom Bahnhof auf das Mahnmal zu, sprang über die Wiese, warf ihre Koffer hinter den Elefanten und hockte sich nieder. Aus ihrer Tasche holte sie irgendetwas Kleines, Gläsernes heraus und packte in die Öffnung vorn etwas rein. Sie nahm ein Feuerzeug, ließ die Flamme über das Glasding gleiten und zog den blaugrauen Rauch gierig ein, verzog ihr Gesicht, stand auf, steckte alle Utensilien wieder in ihre Tasche, nahm ihre Koffer und rannte zurück zum Bahnhof.

Mit einer viel zu hohen Stimme sagte ich:

»Hat die gerade Crack geraucht, Otto?«

Ich schaute zu Otto, die mit offenem Mund zur Statue schaute.

»Oder Meth?«

Unsere Blicke waren beim Elefanten.

»Die hat gerade echt Crack geraucht? Warum raucht man in Bremen Crack, Digga?«

Meine Stimme war noch eine Oktave höher gegangen. Plötzlich bemerkte ich, was die ganze Zeit schon vor sich ging: Überall im Park standen Männer mit kleinen Taschen und warteten darauf, angesprochen zu werden. Auf dem Boden um das Denkmal lagen kleine leere Ampullen, in denen man Fentanyl und Heroin verkaufte. Dann schauten wir uns weiter um. Überall auf den Wiesen lag menschliche Scheiße.

»Gott verfickte Scheiße. Der Nelson-Mandela-Park ist ein Drogenumschlagplatz und eine vollgeschissene Toilette.«

Deutschland hatte lange Zeit seine koloniale Vergangenheit vernachlässigt oder wie im Park gesehen – komplett reingeschissen. Erst in den letzten Jahren hatten die deutschen Kolonialverbrechen, unter anderem der Völkermord an den Herero und Nama zwischen 1904 und 1908 in Namibia, mehr Aufmerksamkeit bekommen. Die deutsche Kolonialherrschaft von 1884 bis 1919 war gewalttätig, rassistisch und unterdrückend. Weil Deutschland die Kolonien nach dem Ersten Weltkrieg verlor, sah es lange so aus, als käme das Land ohne jegliche Konsequenzen davon. Wenn man als unwissender Mensch an Kolonien dachte, kamen einem Frankreich, die Niederlande oder England in den Sinn. Erst 2004 hatte Deutschland den Völkermord an den Herero und Nama überhaupt anerkannt, obwohl dieser bereits schon sehr lange international als solcher benannt wurde und als erster Genozid des zwanzigsten Jahrhunderts galt. Davor wurde es immer als »(Rassen-)Krieg« oder »Aufstand« bezeichnet. Es starben schätzungsweise 100.000 Menschen, darunter auch Volksgruppen der Damara und San. Seit 2015 verhandelten Deutschland und Namibia über eine Entschädigung, 2021 kam es zu einer Einigung – ohne jedoch die Nachfahr*innen der Nama oder Herero einbezogen zu haben. Deutschland entschuldigte sich offiziell und sicherte Gelder in Höhe von 1,1 Milliarden Euro zu. Weil jedoch das Wort »Reparationszahlung« nicht in der Vereinbarung steht, gibt es keine rechtliche Bindung, die Entschädigung tatsächlich zu zahlen.

Der erste Genozid des zwanzigsten Jahrhunderts hatte noch weitere Verbindungen zur deutschen Geschichte und Gegenwart, die viel zu selten in der Öffentlichkeit thematisiert wurden und auch in der Erinnerungskultur kaum eine Rolle spielten. Der Völkermord an den Herero und Nama wies nämlich Parallelen zur nationalsozialistischen Vernichtungspolitik auf. Es gab bereits Konzentrationslager und eine systematische, auf »Rasse« bezogene Vernichtungspolitik, was später von den Nazis fortgeführt wurde. Der General, der beim Genozid führend war, Lothar von Trotha, wurde in der NS-Zeit als Held gefeiert. Es gab, weil das zeitlich alles recht nah beieinander lag, deutsche Offiziere, die sowohl in den Kolonien als auch

später in der Wehrmacht und der SS dienten. Die im Kolonialismus herrschende Rassenideologie war eine Grundlage für die späteren NS-Rassenlehren.

Während der NS-Zeit mit Gedenkstätten, Museen und Forschungseinrichtungen intensiv gedacht wurde – was offensichtlich noch zu wenig war –, fehlte eine Anerkennung der deutschen Kolonialverbrechen. Stattdessen gab es in fast jeder Großstadt etliche Straßennamen von Tätern in der Kolonialzeit oder mit rassistischem Hintergrund. In deutschen Museen waren Raubkunst- und Kulturobjekte aus den ehemaligen Kolonien zu sehen, ohne angemessene Rückgabeprozesse und Gedenkorte zu den Kolonialverbrechen.

Es gab langsame Fortschritte in der wissenschaftlichen Aufarbeitung und im öffentlichen Bewusstsein. Aber es gab keine konsequente Erinnerungspolitik oder umfassende Reparationen, und die historische Verantwortung wurde weiterhin verweigert. Die Verbindungen zwischen Kolonialismus und Nationalsozialismus erfordern eine intensive gesellschaftliche Debatte, um die strukturellen Kontinuitäten von Rassismus, Gewalt und Unterdrückung in der deutschen Geschichte angemessen aufzuarbeiten. Erst durch eine gründliche Auseinandersetzung mit der kolonialen Vergangenheit kann Deutschland seiner historischen Verantwortung gerecht werden. Den Deutschen ist der Ursprung des Rassismus gar nicht bewusst, weil der Kolonialismus immer noch als ein Teil der Expansion der europäischen Aufklärung betrachtet wurde und nicht als brutaler Imperialismus. Der familiäre Stammbaum der Deutschen bestand aus Imperialisten und Kolonialisten, die zu Nazis wurden, die zu heutigen Großkapitalist*innen und Politiker*innen wurden. Und das gerade einmal innerhalb eines Jahrhunderts. Rassismus und Unterdrückung waren nie ernsthaft und konsequent aufgearbeitet worden, weil sie als etwas historisch weit Entferntes und ohne jegliche Verbindung zur heutigen Zeit gesehen wurden. Die Rassenideologie und der Faschismus waren keine Anomalie der Nazizeit. Sie waren nicht aus dem Nichts entstanden. Deutschland ist imperialistisch, rassistisch und faschistisch sozialisiert – und das wirkt bis heute.

Das wird im Umgang mit den Kriegsverbrechen in Gaza sichtbar. ***Heikles Thema, Mann, ich weiß nicht, ob das eine so gute Idee ist, als gelesener Moslem das Ding***

aufzumachen.

Nach *Amnesty International* begeht Israel Völkermord, und der *Internationale Gerichtshof* veranlasste Israel zu Maßnahmen, um die Palästinenser*innen vor einem Genozid zu schützen. Auch gibt es einen Haftbefehl des *Internationalen Strafgerichtshofs* gegen Benjamin Netanjahu wegen der Angriffe, Ausrottung, Verfolgung und des Aushungerns und Mordens von Zivilist*innen. *Reporter ohne Grenzen* berichtete, dass in keinem Krieg des einundzwanzigsten Jahrhunderts so viele Journalist*innen und Medienschaffende, etwa 200 Personen, getötet wurden wie in Gaza. Das sind Fakten. Der deutsche Staat jedoch versprach Netanjahu, einem Rechtsextremen, volle Unterstützung und liefert Waffen. Denn trotz der menschenfeindlichen Dinge, die von der rechten israelischen Regierung ausgeübt werden, wird deren Ministerpräsident von Friedrich Merz trotz Haftbefehls des Internationalen Strafgerichtshofs eingeladen. Nach dem Angriff der Hamas auf Israel mit 1.200 Todesopfern und der Geiselnahme wurden in Gaza mehr als 50.000 Menschen durch das israelische Militär getötet. In den deutschen Medien werden diese Zahlen gerne mit Skepsis betrachtet, weil das Palästinensische Gesundheitsministerium der Hamas untersteht, während die UNO diese Zahlen als glaubwürdig einstuft. ***Die gottverdammte UNO! Aber ja, irgendein Philipp aus der Tagesschau-Online-Redaktion weiß es sicherlich besser.*** Von den Todesopfern in Gaza sind nach UN-Menschenrechtsbehörden 70 Prozent Frauen und Kinder. Während sich Forscher*innen, Expert*innen, Jurist*innen und die internationale Presse weitestgehend einig sind, dass Israel mindestens Kriegsverbrechen, wenn nicht einen Genozid begeht, beharrt Deutschland auf seiner historischen Verantwortung dem jüdischen und israelischen Volk gegenüber. Wenn Deutschland seine Verantwortung ernst nehmen würde, müsste es dafür sorgen, dass Kriegsverbrechen und Völkermorde auf der gesamten Welt unterbunden werden.

Der deutsche Diskurs über den Krieg in Gaza steht nur symbolisch für das, worum es mir hier geht: Deutschland hat beim besten Willen gar keine Ahnung, wie es mit der eigenen Geschichte und der damit verbundenen Verantwortung umgehen soll. Ich sage nicht, dass es Nationen gibt, die das besser können. Ich bezweifle das stark! Allein das Land meiner familiären Wurzeln, die Türkei, hat enorme Probleme

mit der Verarbeitung seiner historischen Verbrechen und Verantwortung. Es ist ein Prozess, den alle Nationen strukturell, unter anderem durch Bildung und ständige Reflexion, gewillt sein müssen zu gehen. Viele Länder beginnen diesen Prozess erst gar nicht. Das Besondere an Deutschland ist jedoch, dass es von sich denkt, dass die Selbstreflexion bereits mit grandioser Bravour bewältigt wurde.

Otto und ich frühstückten, bevor wir uns auf den Weg nach Hamburg machten. Meine Schwellung an der Achillesferse war abgeschwollen, und das Essen stärkte uns vom gestrigen Marsch durch das kleinste Bundesland Deutschlands.

»Das schmeckt wirklich richtig fantastisch«, sagte ich.

»Ja, sehr lecker.«

Wir hatten beide ein Chili-Crunch-Avocado-Omelett bestellt. Warum heutzutage alles *crunch* sein musste, wusste ich nicht, aber ich begrüßte bissfestes Essen.

»Bist du zufrieden mit deinem Trip nach Bremen?«, fragte Otto, während sie ihren Orangensaft runterschoss.

»Meh, eh, ehhhhh, ach, hm, och, joa, nee, hm jaaa.«

»Ah so«, antwortete sie trocken.

»Also, versteh mich nicht falsch, es ist nur, hm, ja, mhm, mhm, mhm, dies und das und jenes und Ananas, du weißt schon.«

Sie kaute und schüttelte den Kopf.

»Nein, weiß ich nicht.«

»Ah so, sag das doch.«

Sie kniff ihre Augen zusammen und fing an, leise zu lachen.

Ich fuhr fort: »Och, da wird schon was bei rumkommen.«

»Was hast du angestellt?«

Ich drehte mich um und schaute, ob uns jemand hören konnte. Dann beugte ich mich leicht vor und flüsterte:

»Ich habe etwas über Israel und Palästina in die Akte geschrieben«, grinste ich dumm.

Otto ließ ihr Besteck fallen und schrie auf.

»Du hast was?!«

»Ich kann das nicht einfach ignorieren, Otto. Es geht immerhin um die Geschichte Deutschlands.«

»Die Deutschen werden dich auseinandernehmen«, sagte sie, während sie ihr Besteck aufhob. Ein Kellner kam vorbei.

»Ist bei Ihnen alles in Ordnung?«

»Ja, er hat nur etwas über Israel und Palästina geschrieben«, sagte Otto trocken.

»Otto, bist du bescheuert? Das ist ein wildfremder Deutscher!«

»Sie haben was?!«, antwortete der Kellner erbost.

Ich schaute Otto an und machte mit dem Kopf eine Bewegung, die verdeutlichte, dass wir lieber gehen sollten. Otto fing an zu lachen. Ich warf ein paar Geldscheine auf den Tisch und sagte: »Danke, stimmt so.«

»Wir haben als VOLK EINE VERANTWORTUNG!«, schrie er uns hinterher.

Wir verließen die Stadt.

Es war gegen 16 Uhr, als wir in Hamburg ankamen. Otto war verabredet, und ich legte mich kurz hin, bevor ich mich mit Lowerclassjane traf. Als mein Wecker nach einer halben Stunde losging, hätte ich schwören können, dass ich in meinem ganzen Leben noch nie so müde gewesen war. Ich machte mich fertig und nahm den Bus vom Hotel zum Millerntor. Mein Navi sagte mir, dass ich durch den Dom, diese riesige Hamburger Kirmes, laufen musste. Jane hatte mir die Adresse eines mexikanischen Lokals geschickt. Weil gleichzeitig St. Pauli spielte, waren die Wege total überfüllt und es herrschte Chaos. Besoffene Männer, Tourist*innen, die Polizei und bunte Lichter überfluteten auf dem Weg zum Treffpunkt meine Sinne. Ich fühlte mich in dem Getümmel für einen kurzen Augenblick wie ein Agent, der mehr wusste als die Leute um mich herum. Ich lief mit großem Selbstbewusstsein durch die Menschenmenge, das aber endete, als ich an einem Spiegel vorbeikam. »Was ein hässlicher Vogel«, dachte ich über mich selbst, ballerte *Meet me in the Morning* von Bob Dylan in meine Ohren und marschierte durch das kalte St. Pauli, bis ich am mexikanischen Lokal ankam. Ich wusste nicht, wie Jane aussah, nur wie sie sich anhörte, und wartete dort in der Hoffnung, dass sie mir nicht in letzter Sekunde

absagte. Ich stand einige Minuten in der Kälte und sah dann eine Frau ihr Fahrrad abschließen.

»Hey, Can!«, rief sie mir zu.

»Heeeeeey, danke, dass du dir die Zeit nimmst«, antwortete ich und überspielte meine Unsicherheit mit viel Freundlichkeit. Wir gingen in einen Laden, wie es ihn in allen hippen Großstädten gab. Seelenlos, aus irgendeinem Grund schlecht beleuchtet, enorm laut, aber mit richtig leckerem Essen.

Jane und ich setzten uns, bestellten uns erst einmal was zu trinken und quatschten direkt los. Es war spürbar, dass wir ähnlich sozialisiert waren. Wir verstanden uns auf Anhieb. Wir lästerten über Medienmenschen, die sie »Medienjockel« nannte, Medienstrukturen, Politik und Deutsche. Das Essen war hervorragend, und wir hatten eine gute Zeit.

Nachdem wir vollgefressen waren, suchten wir uns einen Ort für einen abendlichen Kaffee. Irgendwann fing ich an, über das Thema zu sprechen, das mich seit Bremen beschäftigte:

»Mein Gefühl sagt mir, dass der deutsche Umgang mit Gaza nicht nur mit der nicht aufgearbeiteten Geschichte zu tun hat. Es geht weniger darum, Schuld zu empfinden oder zu vermeiden, dass so etwas erneut passiert. Vielmehr fürchten sich die Deutschen, erneut als ›Nazi‹ oder ›antisemitisch‹ bezeichnet zu werden. Es geht den Deutschen nicht um Israel, sondern um das eigene Image. Das ist Deutschland«, sagte ich etwas leise, weil um uns herum ein paar Leute saßen.

»Ja, genau! Es geht nur darum, das Wort ›Antisemitismus‹ zu verhindern. Natürlich gibt es realen Antisemitismus – aber genau deshalb ist es so gefährlich, wenn der Begriff entleert und strategisch platziert wird. Ich wurde in meinem Aktivismus vor dem 7. Oktober nur zwei Mal ›antisemitisch‹ genannt. Das sind Begriffe, die als Waffe benutzt werden, weil, na ja, weil sie wirken.«

»Rechte benutzen Begriffe wie ›Antisemitismus‹ als Instrument. Das zeigt: Sie selbst wollen keinesfalls damit in Verbindung gebracht werden. Also schieben sie es auf andere. Als eine ständige Abwehrhaltung, verstehst du?«

Ich hatte mich an diesem Gedanken festgesetzt.

»Ja, aber du lässt den Rassismus dabei ein bisschen außen vor. Ich glaube, das ganze Konstrukt, der Umgang mit dem Antisemitismus funktioniert nur, weil es im Kern antimuslimisch ist«, fügte Jane dem Thema eine weitere Perspektive hinzu.

»Stimmt. Aber ich denke, die Angst davor, wieder in die Nazi-Schublade gesteckt zu werden, ist nicht gering.«

»Vielleicht beides. Aber guck mal, niemand zwingt irgendjemanden, diese extrem pro-israelische Haltung einzunehmen. Man könnte auch einfach mal … nichts sagen.«

»NGOs, internationale Journalist*innen, Gerichtshöfe – alle sind sich einig«, zählte ich auf.

»Die Situation ist ja auch jetzt anders zu bewerten als nach dem Angriff. Wenn du vor dem 7. 10. gesagt hättest, Vorsicht, Vorsicht, Antisemitismus – i get it.«

»Warum kann das nicht beides existieren – ein Terroranschlag auf Israel durch die Hamas ist entsetzlich, und eine rechtsextreme, faschistische Regierung in Israel, die einen Genozid begeht, muss aufgehalten werden«, sagte ich.

»Das existiert bei israelischen Linken, das existiert bei internationalen Linken, aber das existiert nicht bei bürgerlichen Deutschen. Warum nicht? Wegen ihrer Vergangenheit. Und da stellt sich die Frage, wie gut wird das überhaupt aufgearbeitet, beispielsweise in der Schule. Es gibt immer noch blinde Flecken.«

»Der Nationalsozialismus ist gerade einmal achtzig Jahre her. Das ist ein Menschenleben«, schüttelte ich den Kopf. Im Café lief enorm lauter Techno-Pop, der aus Mash-ups der 2000er und unbekannten Songs von heute bestand. Neben uns hatte sich im gedämpften Kerzenlicht und dem Ambiente einer Wiener Oma-Café-Stube ein Paar gesetzt. Er war viel älter als sie und überreichte ihr Geschenke, die er offensichtlich noch schnell besorgt hatte. Die Blumen waren welk und vom Supermarkt. Sie war wie eingefroren, regte keine Miene. Jane und ich wussten, was da abging, konzentrierten uns aber wieder auf unser Gespräch:

»Wenn die Situation im Nahen Osten nicht so wäre, sind wir doch auch politisch und gesellschaftlich straight up auf dem Weg zurück, was Themen wie Antisemitismus und Rassismus angeht«, sagte sie mit einem halben Blick auf das Paar gerichtet. Dabei hatte sie ihre linke Augenbraue oben.

»In Bremen habe ich gesehen, wie sie ein kolonialismusverherrlichendes Denkmal in ein Mahnmal umbenannt haben. Das ist keine Aufarbeitung, sondern nur ein neuer Name.«

»Keine 200 Meter von hier ist eine riesige Statue von Bismarck, die gerade teuer saniert wird.« Sie zeigte zur Tür.

Am nächsten Tag würde ich genau dort in die Baustelle einbrechen, um ein Foto zu machen. Das Denkmal war riesig. Der Mann, der 1884 alle imperialistischen europäischen Mächte zur Berliner »Afrika-Konferenz« eingeladen hatte, um Afrika aufzuteilen, blickte stolz über Hamburg.

»Sollte die Statue nicht eigentlich mal abgerissen werden oder so?«, fragte ich.

»Es gab eine Ausschreibung für Vorschläge, was man damit machen könnte. Ich kannte jemanden, der mit in der Jury saß. Aber am Ende hat niemand den Preis bekommen, weil es hieß, dass die Ideen ›zu politisch‹ waren.«

»Hä?!«

»Ja.«

»Aber …«

»Genau!«

Ich lachte und schüttelte gleichzeitig den Kopf. Jane sprach weiter:

»Bitte mit Kolonialismus auseinandersetzen, aber nicht zu politisch. Und das zieht sich durch. Auch in linken Organisationen oder Communitys ist die Reflexion oft minimal. Ich war letztens bei einem Plenum. Da wurde für eine migrantische Konferenz eine weiße Anthropologin vorgeschlagen. Die Person, die übrigens nicht migrantisch war und diesen Vorschlag gemacht hat, wusste nicht, dass Anthropologie als Fach historisch betrachtet rassistisch ist. Es fehlt einfach jedes Verständnis für historische Zusammenhänge.«

»Es sollte nicht unsere Aufgabe sein, für die Deutschen Rassismus zu reflektieren.«

»Ja, es ist nicht meine Aufgabe, den Weißen irgendwelche Lessons zu geben, weil die ja meistens direkt anfangen, einen zu gaslighten.«

Kurze Stille, wir nahmen die letzten Schlucke aus den Kaffeetassen.

»Wo bezahlt man hier?«, fragte Jane.

»Ich habe vorhin schon bezahlt, als ich den Kaffee vom Tresen abgeholt habe.«

»Also können wir einfach rauslaufen, wenn wir wollen?«

»Ja …«

»Ey easy, ich mach keinen Stress, aber ich sehe, dass bei dir die Batterie alle ist.«

Jetzt sah man mir meine Kraftlosigkeit schon an.

»Siehst du das in meinen Augen?«

»Schon seit einer halben Stunde.«

Ich lachte laut. Sie grinste.

»Ich schick dir eine Kopie vom Interview, damit du mir sagen kannst, ob das so in die Akte kann.«

»Schick es mir gerne. Schließlich bist du auch nur ein Medienjockel, Schatz.«

Wir spazierten noch ein wenig durch St. Pauli, verabschiedeten uns herzlich und freuten uns auf unser nächstes Gespräch. Ich nahm den Bus zurück zum Hotel und fiel völlig fertig ins Bett.

Am nächsten Tag machten Otto und ich noch eine kleine koloniale Tour durch Hamburg. Ich brach in die Baustelle der Bismarck-Statue ein. 34 Meter hoch war das Ding, ragte über die Stadt. Egal, wie sehr man online, offline, in Workshops oder in den Schulen den deutschen Kolonialismus kontextualisieren würde: Diese Denkmäler ragten trotzdem weiter über unseren Köpfen und standen nicht nur symbolisch für die rassistische und imperialistische Geschichte Deutschlands, sondern eben auch für die Unfähigkeit, mit ihr umzugehen. Die Geister standen direkt vor unseren Augen. Man musste als interessierte Person einer Recherche nachgehen, um herauszufinden, dass eine Gedenktafel mit der Inschrift *»Aus Hamburg starben für Kaiser und Reich […] in China […] in Afrika […] Ehre ihrem Andenken«* in der St. Michaelis Kirche hing. Die Kritik an den Taten aus der Vergangenheit musste in meinen Augen größer und sichtbarer sein als eine kleine Tafel, die die Kommune ein paar hundert Euro gekostet hatte. Und erst recht prominenter als ein schlecht geschriebener Text auf der Homepage der jeweiligen Stadt, die von einem IT-Studierenden alle zwei Jahre aktualisiert wurde. Das war keine angemessene Art, der deutschen Bevölkerung zu zeigen, dass ihre Vorfahren vor hundert Jahren andere Völker und Menschen unterdrückt, bestohlen und ermordet hatten. Unsere

Erinnerungskultur bestand darin, einmal in der Schulzeit ein Vernichtungslager und das Holocaust-Mahnmal zu besuchen, optional in Lehrplänen über den Genozid an den Herero und Nama zu unterrichten und die leidvolle Geschichte der Gastarbeiter*innen in diesem Land komplett zu ignorieren. So konnte der generationsübergreifend tradierte Rassismus, Imperialismus, Kolonialismus und Faschismus nicht besiegt werden. Wenn man die Fehler der vorherigen Generationen und der eigenen Vorfahren in der Familie nicht verstand, dann würde man erst recht seine eigenen Fehler nicht erkennen können.

Otto und ich waren tief in den Hafen vorgedrungen, wo mehrere Absperrungen die Container aus Übersee und die Industriegebäude schützten. Ich parkte das Auto gegenüber den Hafen-Absperrungen. Wir liefen herum und suchten eine alte Halle, Lagerhaus G an der Dessauer Straße. Das Lagerhaus wurde während des Zweiten Weltkriegs als Außenlager des KZ Neuengamme genutzt, 1.500 jüdische Zwangsarbeiter*innen waren dort untergebracht. Das Gebäude sah wenig gepflegt aus. Bis auf ein paar saubere Gedenktafeln und Spendenaufrufe war die Vorderseite des Lagerhauses voller Müll, nass und matschig. Der Eingang zum Lagerhaus war kaum zu erkennen, und die Gedenktafeln waren zwischen zwei leeren Containern versteckt. Plötzlich, während wir die Schriften an der Fassade des Gebäudes lasen, knackte es im rechten Container, der direkt neben meinem Golf stand.

»Ich wusste es!«, rief Otto.

»Was?«

»Seit wir im Hafen unterwegs sind, sehe ich überall irgendwelche losen, verwahrlosten Container verteilt. Irgendetwas stimmt doch nicht.«

»Hä? Was meinst du?«

Otto fing an zu lachen und merkte selbst, dass sie gerade dabei war, sich etwas einzubilden.

»Keine Ahnung, Mann. Leichen? Leichen oder so?«

»Leichen?!«, schrie ich lachend.

Aus dem Container kam noch ein Knallgeräusch.

»Sollen wir den aufmachen?«, fragte ich.

Otto nickte. Wir suchten nach einer Möglichkeit, den Container zu öffnen, aber er war verriegelt. Otto klopfte gegen die Stahlwand.

»Hallo?!«, schrie sie.

Keine Antwort.

»Komm, lass uns gehen, das sind bestimmt diese berühmten Container, die vom Laster fallen, wenn du verstehst, was ich meine. Da ist sicher keine Person drin.«

»Kannst du dich an diese eine Folge aus *The Wire* erinnern? Mit dem Menschenhandel und dem Container?«

»Scheiße, du hast recht.«

Als einige Minuten später keine Geräusche mehr zu hören waren und niemand auf unser Klopfen antwortete, stiegen wir in mein Auto und fuhren los, die lange, schmale Köhlbrandbrücke hoch. Die Sonne blendete mich, und ein Lkw drängte von hinten.

»Spinnt der Kerl! Ich halte mich ans Tempolimit!«, beschwerte ich mich, während mir die Kippe am Mundwinkel hing.

Otto schaute aus dem Seitenfenster.

»Da ist wieder ein einsamer Container«, nuschelte sie.

Ich schaute mehrmals zu ihr rüber.

»Otto, ich habe gerade ein anderes Problem. Der vor mir fährt zu langsam und der hinter mir will mir an den Arsch. Wenn alles scheiße läuft, fallen wir fünfzig Meter weit runter.«

»Da – schon wieder einer«, sagte sie.

»Otto! Ich glaube, du siehst Geister!«, schrie ich.

Protokoll ZEHN
Aktenzeichen DE.00 (DE.Null.Null)
Datum XX.XX.20XX
Zuständiger Ermittler: Canberk Köktürk

Notiz an mich selbst:
Hitler ist nicht so lange her, wie es sich anfühlt.

Wir brauchen eine andere Art der historischen Aufarbeitung in Deutschland, damit die Bevölkerung versteht, dass die Kolonialzeit und NS-Zeit, der heutige Rassismus, die drohende illiberale Demokratie und Faschismus miteinander verbunden sind. Weil keiner über Kolonialverbrechen und die Gastarbeit-Epoche Bescheid weiß, gibt es heute so viele Ismen in der deutschen Gesellschaft. Unterdrückung, Rassismus und Faschismus sind festgefahrene Ideologien, die von Generation zu Generation weitergegeben wurden, weshalb sie bis heute unzerstörbar scheinen.

Statt die Geschichte aufzuarbeiten, legt sich die deutsche Gesellschaft auf ein starres Werteschema fest, das sie sowohl international als auch national verfolgt.

Die deutsche Geschichte hat uns Dünger für den Faschismus hinterlassen.

Schlüssel-Zeug*innenaussage:
"Ja, genau! Es geht nur darum, das Wort 'Antisemitismus' zu verhindern. Natürlich gibt es realen Antisemitismus – aber genau deshalb ist es so gefährlich, wenn der Begriff entleert und strategisch platziert wird." — Jane

Canberk "Canbi" Köktürk

ANGST
UND
SCHRECKEN

Tatort: Solingen
Zeuge: Mirza Odabaşı

Trotz der guten Zeit bei meinen Eltern, der neu gewonnenen Erkenntnisse aus meiner persönlichen sowie der deutschen Geschichte hatte sich seit einiger Zeit ein Schleier über mein Befinden gelegt. Nach der Bundestagswahl war ich besorgt, dass ab jetzt jeder Tag ein neuer Ermittlungstag werden würde. Natürlich durfte ich niemals aufhören, gegen Deutschland zu ermitteln. Außerdem tat ich das unbewusst ja sowieso schon andauernd und schon immer. Das machte mich müde. Der Wahlkampf hatte gezeigt, dass der Hass und die Hetze gegen marginalisierte Gruppen und vor allem Geflüchtete oder Asylsuchende in der Gesellschaft durch die Politik und Medien normalisiert wurden. Geflüchtete und Asylsuchende wurden durch den Diskurs entmenschlicht. ***Wegrationalisiert.*** Sie wurden nur noch als Problem dargestellt, das bearbeitet werden musste. Ob es um die wirtschaftliche Krise oder die angebliche Unsicherheit der deutschen Bevölkerung ging – die Ausländer*innen waren schuld. Während alle Parteien der sogenannten Mitte diesen Ton anschlugen, hatten Rechtsextreme den völkischen Gedanken bereits etabliert: Die deutsche Kultur sei ebenfalls gefährdet durch die Migrant*innen. Wo würden diese Beschuldigungen aufhören? Wenn der letzte syrische oder afghanische Geflüchtete von Bundeskanzler Friedrich Merz höchstpersönlich aus dem Land in die Unsicherheit seines Landes vertrieben wurde? So weit durfte es nicht kommen – aber wenn doch: Wer war als Nächstes dran? Oder mussten wir alle gemeinsam gehen? ***Die Freiheit des Einzelnen – und so weiter und so fort.***

Trotz meiner selbst erlangten, aufgefrischten Überzeugung, dass Deutschland auch mein Zuhause war, und der ungefragt übernommenen Bürde, das Land durch Beendigung der Akte für alle Migrant*innen da draußen sicherer zu machen, war ich bereits seit mehreren Wochen niedergeschlagen. Es gab Tage, da starrte ich im Büro einfach nur die Wand an. Die ausgedehnte Reise, die Ermittlungen, hatten mir die letzten Kräfte geraubt. Meine letzte verbliebene Lebensfreude, das Rauchen, hatte ich in Berlin aufgegeben. Der blaue, warme Tabakrauch erinnerte mich an meine Panik.

Aus meinem Fenster blickte ich auf Bahngleise, den Schotter, die blätterlosen Büsche und die Industriegebäude. Sie erinnerten mich an die Aufregung und Wut der ersten Ermittlungstage. Das war bereits einige Monate her, und der Ausblick war mittlerweile durch meine winterliche Depression verschleiert. Sie hatte alle Farben verblassen lassen. Und jetzt hatte ich wirklich kein Vitamin D mehr im Körper. Das spürte ich. Der Schotter an den Bahngleisen war eingefroren und schlief. Auch ich wollte nur noch schlafen, am liebsten den ganzen Tag im Bett liegen bleiben. Ich wollte in der Sicherheit der Wärme sein. Die Tage waren immer noch sehr kurz, und ich dachte in letzter Zeit öfter an den Tod. Ich hatte Angst, dass ich an einem x-beliebigen Tag von einem Rechtsextremisten umgebracht werde. Die Bundestagswahlen und die Ermittlungen hatten meine Angst wieder entfacht. Beim Einkaufen, beim Bahnfahren, bei irgendeiner Veranstaltung, im Restaurant, an einer Raststätte. Der Tod und die Angst waren allgegenwärtig. Jeder Mensch, der irgendwie nach einem scheiß Nazi aussah, lähmte mich. Ein Schrecken ging durch meinen gesamten Körper. Ich wollte nicht mehr mit dem Zug fahren oder nachts durch dunkle Gassen gehen. Wenn es doch sein musste, rief ich Otto an, damit ich wenigstens das Gefühl hatte, nicht alleine zu sein. Ich blieb viel zu Hause, bewegte mich kaum, hatte teilweise nur für wenige Minuten in der Woche frische Luft in meine Lungen gepumpt. Damit ich mich nicht komplett an die Depression verlor und auch nicht immer an Berlin, die Politik oder sonst irgendeinen Scheiß dachte, arbeitete ich mehr, um mich abzulenken. Ich nahm jeden unpolitischen Auftrag an. Ich schrieb hier ein Drehbuch, entwickelte dort ein Format mit und half Kolleg*innen mit ihren Texten, wenn sie mich um einen Ratschlag baten. Aber

immer von zu Hause. Ausschließlich per Call. Ich hatte nämlich auch kein Vertrauen mehr in viele deutsche Kolleg*innen. Sie machten mir Angst. Auf der einen Seite, weil ich nicht wusste, ob sie vielleicht die AfD wählten oder die demokratischen Alternativen, die ebenfalls ihre rassistische Seite gezeigt hatten. Auf der anderen Seite fürchtete ich, wenn ich die Auftraggeber*innen und Redaktionen in diesen politisch angespannten Zeiten auf ihren internalisierten Rassismus aufmerksam machen würde, einen Auftrag zu verlieren. Die politische Lage hatte mich so sehr gereizt, dass ich nur noch rot sah, wenn irgendwer nur ansatzweise rassistisch wurde. Deshalb zog ich mich zurück und machte einfache Unterhaltungsarbeit. Krimis und Comedy.

Als ich eines Abends, es musste ungefähr 23 Uhr gewesen sein, von einem kleinen Rewe, der bis 24 Uhr geöffnet hatte, zurückkam und ein sehr deutsch aussehender, zwei Meter großer Mann mit dem Kiefer eines Dobermanns auf mich zurannte, ließ mich die Kälte der Angst innerlich und äußerlich erstarren. Ich musste für mehrere Minuten einfach an der Stelle stehen bleiben. Mit den Einkaufstüten in den Händen. Die Kälte der Nacht zwang mich dann doch nach Hause. Und die Angst davor, dass er zurückkehren könnte und mir mit einer riesigen Flasche Hansa Pils auf den Schädel einschlug. Nach einem ungemütlichen Nachtessen, bei dem ich mein veganes Schnitzel verbrannt hatte und der Pilav zu matschig wurde, recherchierte ich zu rechtsextremen Anschlägen und Morden seit meiner Geburt in diesem Land. Die bedrohliche Begegnung mit dem deutschen Hünen hatte mir solch eine Angst eingejagt, dass ich nicht untätig bleiben konnte. Denn wenn es etwas gab, was größer war als meine Angst, durch Nazi-Hand zu sterben, dann meine Neugier.

Meine Neugier schenkte mir den letzten, wichtigsten und wahrscheinlich anstrengendsten Teil meiner Ermittlungen: Wie sah es aus mit rechter Gewalt? Schon zwei Minuten nach Beginn meiner Recherche war ich dem Schrecken verfallen und mir kamen die Tränen.

Am 24. November 1990 wurde Amadeu Antonio Kiowa von Nazis im brandenburgischen Eberswalde zu Tode geprügelt. Er war eines der ersten Todesopfer rechtsextremer Gewalt nach der Wiedervereinigung. Zwischen dem 17.

und 23. September 1991 wurden in Hoyerswerda in Sachsen Unterkünfte für Asylsuchende angegriffen. Am 19. September 1991 wurde in Saarlouis im Saarland ein nächtlicher Brandanschlag auf ein von Geflüchteten bewohntes Haus verübt. Von den 21 Menschen im Haus schliefen dreizehn, acht feierten einen Geburtstag. Bis auf Samuel Kofi Yeboah schafften es alle aus den Flammen, mit teils schweren Verletzungen. Samuel Kofi Yeboah starb mit 27 Jahren. Ein Jahr nach der Wiedervereinigung am 3. Oktober 1991 wurde ein Brandanschlag auf das Zuhause von libanesischen Asylbewerber*innen in Hünxe in NRW verübt, bei dem unter anderem der achtjährige Seynap schwer verletzt wurde. Zwischen dem 22. und 26. August 1992 griffen Rechtsextreme in Rostock-Lichtenhagen eine Aufnahmestelle für Asylbewerber*innen und ein Wohnheim vietnamesischer Arbeitsmigrant*innen an, unter dem Applaus Tausender Zuschauer*innen. Die Polizei zog sich teilweise komplett zurück und überließ die Lage den Rechtsextremen, bis das Wohnheim, wegen eines Fassadenmosaiks »Sonnenblumenhaus« genannt, in Flammen stand. Die Feuerwehr wurde von dem rechtsextremen Mob bei den Rettungsarbeiten behindert. Ungefähr 120 Menschen wurden in dem brennenden Gebäude eingeschlossen, darunter auch Kinder. Den Eingesperrten gelang es, die gesicherten Notausgänge aufzubrechen und aufs Dach zu flüchten. Am 23. November 1992 wurden in Mölln in Schleswig-Holstein drei türkische Menschen bei einem Brandanschlag getötet. Die Namen der Opfer: die zehnjährige Yeliz Arslan, die 14-jährige Ayse Yilmaz und die 51 Jahre alte Bahide Arslan. Am 29. Mai 1993 starben fünf Mitglieder einer türkischen Familie in Solingen in NRW durch einen rassistisch motivierten Brandanschlag. Gürsün İnce wurde 27 Jahre alt, Hatice Genç achtzehn, Gülüstan Öztürk zwölf, Hülya Genç neun und Saime Genç vier. Am 18. Januar 1996, kurz nach 3 Uhr, wurde ein Brandanschlag auf ein Asylbewerber*innenheim in Lübeck verübt. Dabei starben sieben Kinder und drei Erwachsene. Monica Maiamba Bunga, Nsuzana Bunga, Christine Makodila, Christelle Makodila Nsimba, Sylvio Bruno Comlan Amoussou, Rabia El Omari, Françoise Makodila Landu, Jean-Daniel Makodila Nkosi, Legrand Makodila Mbongo, Miya Makodila. Weitere 32 Menschen wurden verletzt. Zwischen 2000 und 2007 verübte der Nationalsozialistische Untergrund (NSU) eine Mordserie, bei der zehn Menschen, darunter acht mit

türkischem und einer mit griechischem Migrationshintergrund, getötet wurden. Enver Şimşek, Abdurrahim Özüdoğru, Süleyman Taşköprü, Habil Kılıç, Mehmet Turgut, İsmail Yaşar, Theodoros Boulgarides, Mehmet Kubaşık, Halit Yozgat und Michèle Kiesewetter. Einer der Anschläge des NSU fand am 9. Juni 2004 statt. In der Kölner Keupstraße, bekannt für viele türkischstämmige Geschäfte, explodierte eine Nagelbombe, die 22 Menschen verletzte.

Ich atmete kurz durch, übersprang einige Jahre und kam zu den Anschlägen, die mir präsenter im Gedächtnis geblieben waren. Am 22. Juli 2016 zwischen 17 und 18 Uhr, dem Jahrestag des grässlichen Massenmordes von diesem gottverfluchten Bastard Anders Breivik, erschoss ein junger Mann am Olympia-Einkaufszentrum in München neun Menschen mit Migrationshintergrund und anschließend sich selbst. Der Anschlag wurde von den Münchner Behörden zunächst als »nicht politisch motiviert« eingeordnet, obwohl der Attentäter auf seinem PC Dokumente mit dem Titel »Ich werde jetzt jeden Deutschen Türken auslöschen egal wer.docx« gespeichert hatte. Die Namen seiner Opfer waren: Armela Segashi, Can Leyla, Dijamant Zabërgja, Guiliano Kollmann, Hüseyin Dayıcık, Roberto Rafael, Sabine S., Selçuk Kılıç und Sevda Dağ. Ich konnte mich noch gut daran erinnern, dass ich die Nachrichten vom Anschlag in München in einem syrischen Imbiss schaute, als ich mir völlig stoned einen Falafel-Teller reinzog.

»Was zur Hölle passiert da?!«

Wenn die Paranoia vom Kiffen kommt, dann lässt sie den gesamten Körper erschaudern. Ich ließ mein Essen stehen und rannte panisch nach Hause. Damals hatte ich noch regelmäßig Gras geraucht, weil ich parallel zum Studium zwei Jobs hatte. Nur so kam ich von dem Stress runter. Ich stoppte kurz mit der Recherche und dachte: »Ich wünschte, ich könnte noch kiffen, aber meine scheiß Psyche …« Inzwischen war das Kraut legal und mir könnte das Zeugs helfen, erstmals seit Jahren absolute Leere in meinem Hirn zu schaffen. Zum letzten Mal gekifft hatte ich ungefähr zu der Zeit, als am 9. Oktober 2019 der Anschlag in Halle an der Saale verübt wurde. Ein bewaffneter Rechtsextremist versuchte, in die Synagoge einzudringen, um die dort versammelten Menschen zu töten. Der verdammte Wichser wollte das sogar live streamen, wie der Attentäter von Christchurch in

Neuseeland. Nachdem er nicht in die Synagoge gelangte, erschoss er eine Passantin und einen Mann in einem nahe gelegenen Döner-Imbiss. Jana L. wurde 40 und Kevin S. 20 Jahre alt. Einige Wochen nach dem Mord an Jana und Kevin war ich bei Freund*innen eingeladen, und wir rauchten ein bisschen was. Plötzlich hörte ich, wie jemand an die Haustür klopfte. Panik ergriff mich, und ich sagte allen, dass wir uns verbarrikadieren sollten. Ich war überzeugt, dass ein paar Nazis bewaffnet vor der Tür standen, um mich umzubringen. Niemand wollte mir glauben. Sie hatten ja auch recht. Ich hatte mir den ganzen Scheiß eingebildet. Irgendein paranoider Kopffick. Es war der Pizzalieferant, der angeklopft hatte. Das war das letzte Mal, dass ich Weed geraucht hatte. Nur vier Monate später passierte Hanau.

Am 19. Februar 2020 ermordete ein Rechtsextremist in Hanau neun Menschen mit Migrationshintergrund. Ferhat Unvar, Hamza Kurtović, Said Nesar Hashemi, Vili Viorel Păun, Mercedes Kierpacz, Kaloyan Velkov, Fatih Saraçoğlu, Sedat Gürbüz und Gökhan Gültekin.

Ich konnte nicht mehr. Ich konnte mir all diese Anschläge nicht mehr zu Gemüte ziehen. Es tat mir im Herzen weh. Es gab seit der Wiedervereinigung offiziell 213 Todesopfer durch rechtsextremistische Anschläge. Die Dunkelziffer ist wahrscheinlich höher. Faschos zogen eine Blutspur durchs Land. ***Deutschland, deine Einzelfälle.*** Wie konnte man angesichts von 213 Ermordeten von Einzelfällen sprechen? Das war organisiertes-unorganisiertes Verbrechen von Deutschland gegen Menschen anderer Herkunft. Ein Serienmord, der seit Jahren anhielt. Deutschland war schuldig!

Jeder Mensch mit Migrationsgeschichte wusste, wo er gerade war, als Hanau passierte. Ich kam gegen Abend aus einer meiner ersten Stunden Verhaltenstherapie, die ich damals nach der bekifften Angstattacke begonnen hatte. Meine Angststörung wurde damals so schlimm, dass ich keine öffentlichen Verkehrsmittel mehr benutzen konnte. Meine Angst vor engen und geschlossenen Räumen hatte mich für einige Zeit so sehr gelähmt und zur Anpassung meiner Lebensumstände gezwungen, dass ich mir professionelle Hilfe gesucht hatte. Als ich am 19. Februar 2020, einem Mittwoch, aus der Therapie rauskam, etwa gegen 20 Uhr, wollte ich einen ruhigen Abend auf der Couch verbringen. Bisschen Playstation

zocken und runterkommen. Gegen 22 Uhr hatte ich mehrere Nachrichten von Freund*innen und *Tagesschau*-Push-Benachrichtigungen auf dem Handy. Anschlag in Hanau. Es war einer der einsamsten Abende meines bisherigen Lebens. Trauer und Angst hatten sich auf meine Knochen gelegt. Nichts, was ich einfach so abschütteln konnte oder wollte. ***Say their names.*** In dieser Nacht wurde mir klar: Wir konnten uns in diesem Land auf nichts und niemanden mehr verlassen. Wir hatten keinen Schutz. Mal die Politik und die Medien beiseite, die den Rassismus im Land anstachelten, weshalb die Bevölkerung so offen war für den Hass.

Wir waren nicht sicher. Denn auch die Polizei war ein verficktes Problem in diesem Land. Am 7. Januar 2005 verbrannte der Asylbewerber Oury Jalloh gefesselt in einer Polizeizelle in Dessau. Die Ermittlungen wurden eingestellt, es gab nicht mal einen Prozess, niemand wurde verurteilt. Im September 2020 wurden in NRW rechtsextreme Chatgruppen innerhalb der Polizei aufgedeckt. 29 Polizist*innen wurden suspendiert. Sie hatten nationalsozialistische Bilder in einer WhatsApp-Gruppe geteilt. Am 8. August 2022 wurde der 16-jährige Senegalese Mouhamed Dramé in Dortmund von der Polizei erschossen, obwohl er sich in einer psychischen Ausnahmesituation befand – die Polizist*innen wurden freigesprochen. 2024 wurde zum Rekordjahr der polizeilichen Todesschüsse mit 22 Getöteten. Im April 2025 waren es bereits elf Todesschüsse durch die Polizei, unter anderem wurde der 21-jährige deutsche Lorenz A. mit togolesischen Wurzeln in Oldenburg von der Polizei erschossen. Von hinten. Von 1990 bis 2024 wurden 326 Menschen durch die Polizei erschossen. Im April 2023 wurde bekannt, dass gegen rund 400 Polizeibeamte in verschiedenen Bundesländern Disziplinarverfahren oder Ermittlungen wegen Verdachts auf rechtsextreme Gesinnung liefen. Im Februar 2025 kam heraus, dass es seit 2017 bei der Polizei in Sachsen 100 rechtsextreme Straffälle gab. Im April 2025 wurde bekannt, dass ein Polizist des rechtsextremen Frankfurter Polizei-Chats »Itiotentreff« (sic!) wieder als Beamter arbeiten durfte. Die Bilder und Videos, die den Anschein einer Nazi-Gesinnung erweckten, reichten dem Verwaltungsgericht Wiesbaden für eine Suspendierung nicht aus. Also no problemo, wenn man als Polizist verfassungsfeindliche Dinge herumschickt. ***Wenn Nazis morden, sind es Einzelfälle, wenn Migrant*innen morden, sind es alle.***

Wir waren nicht sicher in diesem Land, und wir waren nicht sicher vor der Polizei. Das galt erst recht für die Bundeswehr. Ich hatte immer ein mulmiges Gefühl, wenn ich mit einem Soldaten gleichzeitig Zug fuhr. 2023 wurden insgesamt 205 antisemitische, rassistische oder rechtsextreme Fälle beim Bund gemeldet. In rechtsextremen Netzwerken wie »Nordkreuz«, »Hannibal« oder »Uniter« hatten sich Soldaten aus Bundeswehr und KSK organisiert, planten für den Tag X und horteten Waffen für mögliche Terroranschläge. All diese kontinuierlichen Zahlen und Taten bewiesen, dass Deutschland ein großes Problem mit Rechtsextremismus hatte – sowohl auf der individuellen wie auf der institutionellen Ebene. Doch statt die rechte Gefahr zu thematisieren und zu bannen, stürzten sich Politik und Medien auf »gewalttätige Ausländer«. Dabei dokumentierte der Verfassungsschutzbericht des Jahres 2023 einen signifikanten Anstieg rechtsextremistischer Aktivitäten in Deutschland. Die Gesamtzahl der rechtsextremistischen Straf- und Gewalttaten stieg im Vergleich zum Vorjahr um 22,4 Prozent, von 20.967 im Jahr 2022 auf 25.660 im Jahr 2023. Zudem wurden 14.500 Personen als rechts und gewaltorientiert eingestuft. Im April 2025 wurden in meiner Uni-Stadt Duisburg 17 Schulen geschlossen, als ein rechtsextremer Drohbrief veröffentlicht wurde. Wie hätte Deutschland bei einem islamistischen Drohbrief reagiert?

Worüber reden wir stattdessen? Über Ausländer? Während des Wahlkampfs gab es mehrere Messerangriffe, zum Beispiel in Bremen, Berlin, Dortmund, Lübeck und Erfurt, die nicht von Migrant*innen und Asylsuchenden verübt wurden. Wurde das in den Medien auf die Titelseiten gehoben oder im Wahlkampf thematisiert? Sicherheit generell? Männlichkeit generell? Nein.

Mit diesem Framing bekam wer noch mehr Nährboden für Gewalttaten und Mord? Rechtsextremisten. Attentäter. ***Einzelfälle.***

Allein die Zahlen und Taten rechtsextremer Anschläge und Morde sollten genug Beweise für dieses Kapitel sein, dass wir nicht erst seit dem politischen Rechtsruck – oder war es ein Rechtstanz, weil er mit Freude statt Zwang geschah – aufs FASCHOLAND zurannten. Es würde in Zukunft, legitimiert durch gewählten Rassismus, sogar mehr rechte Gewalt geben.

Ich recherchierte weiter und blieb an dem Film *93/13* eines befreundeten Filmemachers hängen. Zwanzig Jahre nach dem Brandanschlag 1993 in Solingen hatte Mirza Odabaşı eine Dokumentation gedreht.

»So wie ich jeden Tag brenne, so wie meine Kinder verbrannt sind, mögen die Mörder meiner Kinder, die, die ihre Leben genommen haben, ein Leben lang auch verbrennen, das wünsche ich mir, so Gott will«, sagte Mevlüde Genç. Wann immer ich diese Filmsequenz sah, schossen mir Tränen in die Augen, weil ich ihren Schmerz und ungewollten Hass so unfassbar doll in meinem Herzen spürte, dass mein Körper nicht anders konnte, als überwältigt zu sein. Mevlüde hatte beim Brandanschlag in Solingen 1993 ihre Kinder, ihre Enkelkinder und ihre Nichte verloren. Mit direktem Blick in die Kamera erzählte sie tapfer, was an diesem Tag geschehen war und wie sie damit weiterleben musste.

Ich war von Mevlüdes Tränen motiviert, weiter zu ermitteln, und schrieb Mirza, ob er Zeit hätte, mich in Solingen zu treffen. Er sagte zu. Wenn dieser Akte etwas fehlte, dann, dass allen, die sie lesen würden, klar werden musste, dass wir in Lebensgefahr waren.

Nach Solingen war es nicht weit, und die Fahrt verlief ausnahmsweise mal ohne Gedankenkarussell, Selbstzweifel oder einen mentalen Zusammenbruch. Die Pause nach Berlin hatte mir anscheinend gutgetan. Ich drehte die Musik laut auf und sang mit: »Bienvenido a Hotel California!«, die raue Stimme prasselte völlig verzerrt durch die Boxen des Golfs. Als ich von der A46 abfuhr und auf die Schnellstraße zwischen Remscheid und Solingen kam, wurde ich von abgeholzten Waldstücken und alten Fachwerkhäusern begrüßt. Ich drehte die Musik leiser. Ich fuhr einen Berg hoch und über eine Hauptstraße nach Solingen rein. Es war eine hässliche, heruntergekommene Stadt, die nach Arbeit roch. Ich bog von der Hauptstraße in eine enge Straße und parkte gegenüber der Stelle, an der das Wohnhaus von Familie Genç gestanden hatte. Dort wuchsen heute Kastanienbäume, die damals für die Ermordeten gepflanzt wurden. Daneben war ein kleines Mahnmal zu sehen mit den Namen und Geburtstagen der Todesopfer. Hinter den Kastanienbäumen war rechterhand noch ein Teil der unteren schwarzen Brandmauer zu sehen. Die Stelle

bildete eine Lücke zwischen den Häusern, einen abgesperrten leeren Raum, der für immer an diese schreckliche Nacht erinnern sollte.

Ich ging weiter zum Mahnmal. Anscheinend wurde heute in diesem Stadtteil der Müll abgeholt, weshalb drei Mülltonnen davor standen. Mirza und ich hatten uns hier verabredet, und ich musste nur wenige Minuten auf ihn warten. Ich erzählte ihm von meiner Grippe während der Bundestagswahl.

»Das war wirklich crazy. Das war die schlimmste Grippe meines Lebens. Vier Tage lang war ich völlig außer Gefecht, hatte Fieber, Schüttelfrost – alles. Es war schlimmer als Corona damals.«

»Höre ich von vielen, die in letzter Zeit krank waren.«

»Na ja, anyway, ich habe mir Solingen komplett anders vorgestellt. Wenn ich von einem Anschlag auf eine Gastarbeiter*innenfamilie lese, stelle ich mir eine belebte Straße vor – irgendwas zwischen Gelsenkirchen und Essen, wo viel los ist. Aber das hier ist ein ruhiges Wohngebiet.«

»Ich glaube, das war auch am Ende, was viele geschockt hat. Solingen wird nicht so oft in Verbindung mit Neonazis gebracht verglichen mit Ostdeutschland, aber die rechte Szene ist auch hier präsent. Auch hier um die Ecke, in Wuppertal, gibt es eine starke rechte Community.«

Wir schauten über das Tal. Ich atmete tief ein: »Ja, man denkt sich, wenn man hier durch die kurvigen Landstraßen fährt, mit den Wäldern um einen herum: Das scheint ein süßes, friedliches Örtchen zu sein.«

»Hier wohnen viele Migrant*innen, ist ja in deiner Heimat im Ruhrgebiet nicht anders. Das liegt auch an der Industrie – Solinger Messer, Remscheid mit Metall- und Handwerkstradition. Viele Gastarbeiter sind hierhergezogen. Meine Familie hat auch eine Weile hier gelebt.«

»Meine Familie hat auch in einem Gastarbeiter-Stadtteil im Ruhrgebiet gewohnt, wo niemand wirklich Deutsch konnte. Gastarbeiter-Life halt«, bemerkte ich.

Ich erinnerte mich an meine Kindheit in der Siedlung meiner Großeltern. Sie hatten bis zu ihrer Rückkehr in die Türkei in den Siedlungen gelebt, in die sie damals gekommen waren.

»In diesen Städten und Orten gibt es eine sehr starke Meinung über ›Ausländer‹ – und meist nicht im positiven Sinne. Die Grundstimmung ist häufig seltsam. In der Schule oder im Fußballverein – du kennst das sicherlich. Ich kann das aus eigener Erfahrung bestätigen, weil ich in Solingen, Wuppertal und Remscheid gelebt habe und ein gutes Gefühl für die Gegend hier habe. Hier gibt es zwar wenige Neonazis, aber umso mehr eine konservative Haltung, die rassistisch angehaucht ist. Das war schon immer so.«

»Hast du dich deshalb für den Film entschieden, weil du aus dieser Ecke kamst?«

Mirza holte tief Luft. Das Wetter war grau, aber die Luft war frisch. Hinter uns wurden Wohnungen saniert. Die Lautstärke der Bauarbeiten nervte mich. Mirza war aber die Ruhe selbst. Wie immer.

»Ich war fünf Jahre alt, als der Brandanschlag in Solingen passierte. Es hat mich als Kind sehr schockiert. In der Schule war es ein präsentes Thema, auch in Remscheid in der Moschee, in der ich öfter war. Ich erinnere mich noch genau: Die älteren türkischen Leute trugen selbst bedruckte T-Shirts mit Bildern der verbrannten Wohnung und protestierten damit.

Ich war Mitte 20, als ich mich für diesen Film noch einmal intensiv mit dem Anschlag auseinandergesetzt habe. Ich habe mich damit therapiert, ohne es zu wissen. Ich tat es für den fünfjährigen Jungen, um mit dieser Erinnerung Frieden zu schließen. Einige Jahre vor dem Film, als ich ungefähr vierzehn war, war ich mit meiner Familie in Solingen zu Besuch, in der Nähe des Tatorts. Ein Freund zeigte mir damals die Straße und sagte: ›Hier ist das passiert.‹ Das hat mich total umgehauen. Ich hatte die Ereignisse verdrängt, aber in diesem Moment kam alles wieder hoch.«

»Ich habe von Solingen gar nichts mitbekommen. Meine Eltern haben mir nie davon erzählt. Dass es Leute in diesem Land gibt, die uns mit Gewalt aus der Gesellschaft rausdrängen wollen, hab ich erst mit Halle, Hanau und dem Münchener Amoklauf realisiert. Diese Anschläge haben in mir eine extreme Angst ausgelöst. Ich konnte nicht mehr Zug fahren, hatte Angst vor Nazis in der Bahn, konnte nicht mehr auf Konzerte oder große Veranstaltungen gehen. Es war eine konstante Panik, die ich nur durch Therapie in den Griff bekommen habe.«

Mirza nickte.

»Interessanterweise wurde Solingen in der deutschen Gesellschaft lange kaum beachtet. Als ich den Film gemacht habe, wussten viele in Berlin oder Hamburg kaum etwas von diesem Anschlag. In der türkischen Community war es natürlich etwas präsenter. Viele organisierten damals Proteste und fuhren in Bussen nach Solingen. Eine andere spannende Sache, die beim Filmen passiert ist: Ich war schockiert darüber, wie negativ die Familie Genç in der Stadt wahrgenommen wurde. Manche behaupteten, sie würden den Anschlag und den Tod ihrer Familienangehörigen ausnutzen und in Reichtum leben – was absoluter Unsinn war. Es gab Interviews aus den frühen 2000ern, in denen Menschen behaupteten, die Familie hätte einen Helikopterlandeplatz oder würde in Saus und Braus leben.«

»Was?«, rief ich empört.

»Ja!«

»Das ist ja verrückt.« Ich hielt kurz inne und dachte laut nach: »Warum macht es jemanden glücklich, die Opfer eines Anschlags zu diskreditieren?«

Ein leichter Wind wehte durch die Kastanienbäume. Ich fuhr mit meinen Gedanken fort.

»Ich glaube, es ist eine Art Schutzmechanismus – eine Täter-Opfer-Umkehr der Situation, um sich nicht schuldig zu fühlen.«

»Aynen.«[7]

Stille. ***Täter-Opfer-Umkehr - Wir sind hier immer noch in Deutschland.***

»Wann warst du das letzte Mal hier?«, fragte ich.

»Letztes Jahr zur jährlichen Gedenkfeier.«

»Ich habe deinen Film letztens wieder geguckt. Und ich musste direkt weinen, als Mevlüde in die Kamera sprach und von der Nacht des Anschlags erzählte. Solche Momente müssen doch heftig gewesen sein beim Filmen?«

Er überlegte.

»Das Interview mit Mevlüde Genç …«, sagte er. »Ich wurde für dieses Gespräch in die Wohnung der Familie eingeladen. Weil das Thema so emotional und persönlich ist, hatte ich ein schlechtes Gewissen. Es fühlte sich an, als würde ich meine filmische Arbeit auf dem Trauma der Familie aufbauen. Das hat mich lange

beschäftigt, aber irgendwann wurde es zum Antrieb, dieser Verantwortung gerecht zu werden.«

Ich nickte. Mirza schaffte es oft, mich mit seiner ruhigen Art zu verunsichern.

»Wir befinden uns ja jetzt in keiner besseren politischen Situation als 1993 oder 2013 oder sogar 2023. Wie fühlst du dich so damit? Wie fühlst du dich in Deutschland?«

Er ließ sich Zeit zum Antworten.

»Ich habe den Eindruck, dass für die Mehrheit in diesem Land ein Traum in Erfüllung geht. Endlich traut sich jemand oder endlich wird auf den Tisch gehauen. Wo Träume wahr werden, werden auch die Albträume vieler, der Ausgegrenzten, der Unterprivilegierten, wahr. Der Versuch, Deutschland vor sich selbst zu schützen, scheint nicht zu funktionieren.«

Hatte Mirza recht? War Deutschland nicht mehr zu retten? Ich musste es mit der Akte trotzdem versuchen.

»Also würdest du für Deutschland nicht kämpfen?«, fragte ich unsicher.

»Es gibt nur eine Handvoll Menschen, für die ich kämpfen würde«, antwortete Mirza sehr sicher.

Nachdem Mirza gegangen war, stand ich noch eine Weile da und blickte auf die Kastanienbäume. Jetzt, ohne jemanden, der mich verstand, alleine vor diesem Mahnmal, wurde mir schlecht. Bevor ich herkam, dachte ich, dass ich den Schmerz verstehen würde. Stattdessen stand ich in Solingen und verstand nichts. Ich fühlte mich fremd an diesem Ort. Ich konnte die Bedeutung einer solchen Tat nachvollziehen und erklären. Und dennoch musste ich feststellen, dass ich die Konsequenzen für die Betroffenen nie begreifen würde. Den Schmerz, die Ängste und die Hilflosigkeit, die den Betroffenen bleiben würden, würde ich niemals nachempfinden können. Niemand könnte das. Egal, wie lang ich ermitteln würde. Aber trotzdem musste ich deutlich machen, dass diese Gewalttaten die Konsequenz des internalisierten deutschen Rassismus waren und keine Anomalien. Sie waren ein Teil Deutschlands. Motiv: Rassismus, Tatbestand: Mord. So einfach dieser

Ermittlungsschritt auch war, so wichtig war es, dass die Taten endlich als diese anerkannt wurden.

Vor meinem inneren Auge sammelte ich all die Beweise: Ich war in Mölln, in Hanau, in Halle, im mobilen Blumenladen von Enver Şimşek in Nürnberg. Ich stand vor dem brennenden Sonnenblumenhaus. Steine, Feuer, überforderte Bullen. Ich war plötzlich mittendrin. Die Zeit blieb für mich einen kurzen Augenblick stehen und faltete sich. So oft hatte ich die Videos aus Rostock gesehen, in denen die Neonazis »Deutschland den Deutschen, Ausländer raus!« gebrüllt hatten.

Das Gebrüll in Rostock wandelte sich zur Melodie von Gigi D'Agostinos *L'Amour Toujours*. Die schreiende Meute formte sich zu reichen, feiernden Schnöseln auf Sylt, die den Arm zum Führergruß hoben und trotz der eingefangenen verfassungsfeindlichen Bilder auf ewig keine Konsequenzen für ihre Taten tragen würden. Gab es überhaupt eine Vergangenheit, wenn sie sich bis in die Gegenwart auswirkte?

Ich stieg in mein Nazi-Mobil mit Blick auf das Mahnmal in der Unteren Wernerstraße 81. Ich schaute auf die Kastanien und auf die Mülltonnen. Ich blickte nach links, wo eine Wohnung im dritten Stock entkernt wurde. Staub legte sich jedes Mal auf die Straße, wenn etwas von oben in den Container fiel. Ich schaute auf die Kastanienbäume, die stolz über die Straße wachten, und startete den Motor. Die Boxen spielten *Memory Lane* von Nas. Ich musste heulen, aber ich hielt es zurück. Ich war am Ende meiner Ermittlung angelangt. Ich war beim Mord angelangt.

Die Gewalt und die Angst sind Vorboten des Faschismus.

Protokoll ELF
Aktenzeichen DE.00 (DE.Null.Null)
Datum XX.XX.20XX
Zuständiger Ermittler: Canberk Köktürk

Notiz an mich selbst:
Vielleicht mit Kampfsport anfangen? Eventuell bewaffnen? Nehmen Schützenvereine Kanaken auf?

In den vergangenen dreißig Jahren kamen in Deutschland sehr viele Menschen durch rassistische und rechtsextreme Hassverbrechen ums Leben. Im letzten Jahr ist die Zahl der rechtsextremen Taten gestiegen, und trotzdem wird in der Politik, in den Medien und im Internet ausschließlich von Migrant*innen gesprochen. Die gewalttätige Gefahr von rechts wurde in Deutschland nie ernst genommen. Alle Fälle werden als Einzelfälle bezeichnet und nicht als strukturelles Problem angesehen. Deutschland will nicht wahrhaben, dass es ein Problem mit Rechtsextremismus hat. Die gewählte Politik wird künftig weitere Gewalttaten gegen marginalisierte Gruppen legitimieren, wenn sie weiterhin rassistische Narrative verfestigt.

Auch die Gefahren und Radikalisierungen innerhalb der Exekutive werden nicht ernst genommen.

Die Ermittlungen sind mit den Beweisen für Gewalt und Mord an Menschen mit einer anderen Herkunft am Ende.

Schlüssel-Zeug*innenaussage:
"Ich habe den Eindruck, dass für die Mehrheit in diesem Land ein Traum in Erfüllung

geht. Endlich traut sich jemand oder endlich wird auf den Tisch gehauen. Wo Träume wahr werden, werden auch die Albträume vieler, der Ausgegrenzten, der Unterprivilegierten, wahr. Der Versuch, Deutschland vor sich selbst zu schützen, scheint nicht zu funktionieren." — Mirza Odabaşı

Canberk "Canbi" Köktürk

ABSCHLIESSENDE BEWEISFÜHRUNG: CRAZY SCARY SPOOKY HILARIOUS

Jury: Deutschland
Richter*in: Deutschland
Angeklagte*r: Deutschland
Zeuge: Canberk Köktürk, Ermittler in eigener Sache

Da lag sie nun, die Ermittlungsakte. Geschlossen. War ich zufrieden? Nein. Ich wünschte mir, wem auch immer diese Akte in die Hände fiele, dass sie nach dem Lesen noch mehr Fragen hätten als vorher. ***Es geht nicht im Entferntesten darum, konstruktiv zu sein.*** Wenn ich konsequent sein wollte, durfte der Ermittlung niemals aufhören. Eine Art Verfassungsschutz, der auf kultureller, sozialer, alltäglicher, politischer, historischer und psychologischer Ebene ermittelt.

Aber dafür bräuchte ich den Auftrag und die Legitimation einer größeren, höheren Institution. Und die Unterstützung vieler Menschen.

Die Legitimation war wahrscheinlich mein größtes Problem: Ich befürchtete, dass mir beim Lesen meiner Akte niemand glauben würde. Keine staatliche Institution, die mich theoretisch legitimieren könnte, würde sich darauf einlassen, oder sie würde die Beweise weiter ignorieren. Und das, obwohl (oder vielleicht genau deshalb) diese staatlichen und medialen Institutionen, die ich in der Beweisführung ab jetzt abgekürzt »Deutschland« nennen werde, durchgehend ein

Teil der Geschehnisse der letzten Jahre sind. Deutschland war sowohl Täter*in, Kronzeug*in, Richter*in, Jury, Anwält*in und mit vielen marginalisierten Menschen auch Opfer in diesem Fall.

Ich stand alleine in meinem Büro und schaute aus dem Fenster. Die ersten Sonnenstrahlen des Jahres wärmten meine Visage. Der Busch an den Bahngleisen war endlich wieder grün. Der Schotter wieder staubig. Ein Jahr war vergangen.

Ich wartete darauf, dass ich bereit für meine letzte abschließende Beweisführung wurde. Dieser Abschluss würde auch bedeuten, dass ich mich von dieser Arbeit, die mich lange begleitet hatte, verabschieden musste. Das fiel mir an diesem sonnigen Frühjahrsabend schwerer als gedacht, weshalb ich die Bluetooth-Box rausholte und einen meiner Lieblingssongs anmachte: *Loser* von Beck. Dauerschleife!

»*In the time of chimpanzees I was a monkey!*«

Die Musik kribbelte in meinem Körper. Ich begann mit mir selbst zu sprechen. Ich konnte es gar nicht aufhalten.

Also verehrte Jury! Liebe Staatsanwaltschaft! Liebe Richter*in! Verehrtes Publikum! Zeig mal, wasse hast, Herr Kommissar! Lass was hören!

Ich nahm die Akte in die Hand und fuchtelte mit ihr herum, wie ein Prediger mit seiner Bibel. Wie ein Anwalt mit seinen Beweisstücken. Wie ein Händler mit seiner Ware.

»Ja! Was hat das jetzt alles gebracht? All diese Jahre im beiläufigen Widerstand? Wir sind auf die Straße gegangen! Wir haben Instagram-Stories gemacht! Wir haben satirische Kommentare geschrieben, aktivistische Plakate gemalt und jeden Tag verfickte Nachrichten in Zeitungen gelesen und im TV geschaut! Wir haben uns zusammengetan, haben miteinander und mit Nazis geredet. Wir haben Vereine gegründet. Wir sind in die Politik gegangen. Wir haben uns assimiliert. Wir haben es geschafft. Wir haben uns zusammengefunden.

Und trotzdem hat Deutschland sich entschieden, einen Weg einzuschlagen, den vor uns schon die USA, die Türkei, Italien, Ungarn und was weiß ich wer noch beschritten haben. Friedrich Merz und Christian Lindner haben die Stimmen der AfD in Kauf genommen, um kurz vor der Bundestagswahl noch einmal ihren

rassistischen Wähler*innen zu zeigen: Hey! Wir meinen es ernst! Wir wollen Ausländer*innen ausgrenzen. Digga, die Union hat es geschafft, dass ein Holocaust-Überlebender sein Bundesverdienstkreuz abgibt, und trotzdem haben alle immer noch über Ausländer*innen geredet. Nicht nur die Liberalen, Konservativen und Rechten! Auch die Sozialdemokraten und die Grünen! Das hat dazu geführt, dass die vom Verfassungsschutz als gesichert rechtsextrem eingestufte AfD zum ersten Mal seit ihrer Gründung im Frühjahr 2025 die Umfragen anführte. Gesichert rechtsextrem. Was sagt das über die deutsche Bevölkerung aus?«

Sag mal, spürt sich hier überhaupt noch jemand?!

Ich lief hin und her! Während ich dabei war, einen Gedanken zu fassen, eilte ich zu meinem Kleiderschrank. Da musste doch irgendwo noch eine alte Schachtel Kippen sein! In einem alten Trenchcoat, den ich auf einem Hamburger Flohmarkt geschossen hatte, fand ich eine einzelne Zigarette, die vorn etwas eingeknickt war und einen seltsamen, chemischen Geruch von sich gab. Ich steckte sie mir an. Ich begann zu lachen und redete weiter mit mir selbst:

»Es bringt doch alles nichts mehr! Es kann nicht jedes Jahr irgendein nächster Token-Kanake ankommen und den Deutschen sagen, was in unserem beschissenen Land, das wir, oh danke, oh danke, Heimat nennen dürfen, scheiße läuft. Wisst ihr eigentlich, dass ich diese gesamte Akte jeden Tag in meinen Gedanken durchkaue!?«

Ich fuchtelte wieder mit der Akte herum.

»Das Ding hier ist sogar die gekürzte Version! Und nicht nur ich wiederhole das alles. Wir Migrant*innen, alle Generationen oder andere marginalisierte Menschen sitzen auf der Arbeit, im Bus, in der Bahn, beim Arzt, in der Uni, in der Schule, beim Kacken und denken all diese Kapitel tagtäglich durch. Ja klar, der Inhalt variiert. Es muss kein Friedrich Merz sein oder die AfD oder die Kiosk-Männer in der eigenen Straße. Wer sich rassistisch oder minderheitenfeindlich äußert, ist am Ende austauschbar. Es ist kompletter Stress für eine Person, jeden Tag zu erleben, dass die eigene Heimat einen eigentlich komplett ficken will.«

Ich drehte die Musik auf.

»Soy un perdedor! I'm a loser baby, so why don't you kill me?«

Um gegen die Musik anzukommen, musste ich jetzt schreien: »Es gibt sogar ein psychologisches Modell dafür, Mann!«

Ich fuchtelte mit einem Fachbuch herum, das ich neben meinen Akten als Beweisstück gesichert hatte: »Hier! Das Minderheiten-Stress-Modell beschreibt die chronische Stressbelastung bei Menschen aufgrund eines Minderheitenstatus. Man kann es auf alle Minderheiten einer Gesellschaft anwenden. Sowohl Stress von außen, wie Gewalt- und Diskriminierungserfahrungen, als auch innere Faktoren, Coping-Mechanismen, internalisierte Vorurteile über sich selbst, die Angst vor Zurückweisung oder die Sorge, dass man seine Identität verbergen muss, können zu psychischer Belastung führen. *Stereotype Threat* zum Beispiel beschreibt die Angst, mit seinem Verhalten negative Stereotype über die eigene Minderheitengruppe zu bestätigen. Die Diskriminierungserfahrungen von BIPoC wirken sich direkt negativ auf ihre psychische Gesundheit und ihr Wohlbefinden aus. Das gilt auch für Frauen, LGBTQIA±Personen, Menschen mit Behinderungen. Allein die Verarbeitung und der Umgang mit dem täglichen inneren und äußeren Stress kostet so viel Kraft, Zeit und somit wichtige Ressourcen, dass am Ende kaum etwas übrigbleibt, um sowohl für sich selbst als auch andere einzustehen. In einer Gesellschaft, die Individualität nicht als Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung versteht, sondern als kapitale Unabhängigkeit, reicht das Einkommen oft nur für das absolute Minimum. Wie soll man, wenn man es gerade so schafft, finanziell zu überleben, gleichzeitig Themen wie Psychotherapie, gesunde Ernährung, Gesundheit, Selbstverwirklichung, Care-Arbeit verwirklichen – und dann auch noch für andere kämpfen? Wir werden voneinander isoliert, weil alle damit beschäftigt sind, Ressourcen für sich selbst zu schaffen.«

Ich schmiss mich auf den Sessel in meinem Büro und rieb mir die Augen. Die Musik war unglaublich laut und die Zigarette schmeckte blechern. Mir wurde schwindelig, alles drehte sich. Ich stand auf und fiel zu Boden. Für einen Moment ließ ich mich gehen und schloss die Augen. Die Ermittlungen hatten mich müde gemacht. Als ich mich zwang, sie wieder zu öffnen, sah ich zweidimensionale, fein gezeichnete rot-weiße Sneaker mit schwarzer Schnürung vor mir. »Fresh!«, dachte ich. Als ich weiter nach oben blinzelte, erkannte ich, dass die Sneaker zu einem

Mann gehörten. Er sah aus wie ich, aber als groteske zweidimensionale Karikatur gezeichnet. Seine oder meine Wangen waren zu rot, die Haare zerzaust und durcheinander, er oder ich trugen eine hellblaue Hose und ein bunt gestreiftes Hemd. Wir hatten grüne, unterlaufene Augen, die wie Uranmineralien strahlten. Unsere Proportionen waren nicht schmeichelhaft. Die Zigarette in seiner Hand war nur gezeichnet und verlor eine feine Linie Rauch.

Herr Detektiv. Wir brauchen jetzt eine klare Einschätzung zu Ihren Ermittlungen, sagte er. Ich nickte, nahm einen tiefen Zug von meiner Zigarette. Selbstverständlich:

»Aber ja, ich verstehe! Jeder Krimi braucht eine Lösung. Jeder Noir braucht einen Detektiv, der am Ende die Schlüsse aus seinen Ermittlungen zieht.« Ich nahm tief Luft und schrie: »SIND WIR HIER IMMER NOCH IN DEUTSCHLAND ODER SCHON IM FASCHOLAND!«

Ich verschmolz für einen kurzen Augenblick mit meiner Karikatur. ***VEREHRTE JURY! LIEBE STAATSANWALTSCHAFT! LIEBE RICHTER*IN! VEREHRTES PUBLIKUM! LASSEN SIE MICH …***

»… für mein Abschlussplädoyer ein wenig ausholen.«

Wir lösten uns schlagartig wieder voneinander. Er starrte mich mit den grünen Augen an.

Sie sind kein Anwalt, Herr Köktürk.

»Sie haben recht! Ich muss dennoch ein wenig ausholen.«

Stattgegeben.

»Wir haben in den letzten Jahrzehnten als Gesellschaft sicherlich Fortschritte gemacht. Wir haben Vereine und Initiativen gegründet, haben von Diskriminierung und Gewalt betroffenen Menschen eine Bühne gegeben, sind in den sozialen Medien laut gewesen. Aber, als wir endlich erfolgreich gehört wurden, hatte die verfickte weiße Dominanzgesellschaft etwas dagegen.«

EINSPRUCH …

»Stattgegeben!«, schrie eine dritte uns völlig unbekannte, autoritäre Stimme.

Wir drehten uns um und zuckten mit den Achseln. Ich sprach weiter.

»Ich nehme die Beschimpfung zurück. Die weiße Dominanzgesellschaft hatte Angst davor, nicht mehr herrschen zu können, wie sie es seit jeher tagtäglich tut.

Für einen kurzen Moment in der deutschen Geschichte konnten sich marginalisierte Gruppen vernetzen und damit Sichtbarkeit herstellen und vor allem ihre Handlungsfähigkeit bündeln und stärken. Das hat dazu geführt, dass die Profiteure der Unterdrückung weniger Deutungshoheit hatten. Natürlich spielte auch ein angekratztes patriarchales Ego eine Rolle. Die dominierende Gesellschaft schlug zurück! Die Arbeitskräfte mussten wieder günstiger werden, Frauen den Männern gehorchen und Ausländer*innen Menschen zweiter Klasse bleiben.

Um aber Ihre ursprüngliche Frage kurz und knapp zu beantworten:

Ich würde als Ermittler sagen, dass der Faschismus nie weg war.«

Ein Raunen ging durch mein Büro. Die Jury war schockiert. Ich sprach weiter:

»Der Faschismus hat sich nach dem Zweiten Weltkrieg lediglich einen Decknamen gegeben und war im Wirtschaftssystem untergetaucht. Dort war er gut versteckt. Niemand würde dort nach einem politischen System suchen, oder?«

Damit würden Sie von den Meinungen der Expert*innen in Ihren Ermittlungen jedoch abweichen. Warf ich mir selbst vor.

»Das mag sein! Beide Aussagen sollten von den Richtenden betrachtet werden, bevor sie ein Urteil fällen. Natürlich haben die Expert*innen recht, wenn sie sagen, dass im zwanzigsten Jahrhundert die Wirtschaft vom politischen System des Faschismus getrennt betrachtet werden muss.

Seit der Gründung der Bundesrepublik ist das Wirtschaftssystem jedoch mit dem politischen System eng verwoben, unzertrennlich, es sind keine unterschiedlichen Faktoren mehr, was dazu führt, dass das Kapital die soziale, kulturelle und politische Ebene enorm beeinflusst. Dazu kommt der ökonomische Vorsprung der wirtschaftlichen Eliten, der weißen, christlichen Dominanzgesellschaft und des Patriarchats, entstanden durch Imperialismus und Kolonialismus. Und sobald ihnen in den vergangenen Jahren klar wurde, dass sie Teile ihrer Privilegien durch den gesellschaftlichen Wandel im Sozialen, Kulturellen und Politischen verlieren könnten, griffen sie erneut in die politischen Strukturen ein. Das führte dazu, dass die Politik wieder nationalistischer wurde und Menschen, die von normativen Standards abwichen, objektiviert und rationalisiert wurden. Auch die Medien hatten Angst vor wirtschaftlichem Schaden und der zukünftigen

politischen Entwicklung. Deshalb luden sie Rechtsextreme in ihre Sendungen ein – in der Hoffnung, sie würden dadurch die Gunst der Rechten gewinnen und sich für eine Zukunft mit ihnen in der Regierung absichern. Und so verbreiteten sie, ob gewollt oder ungewollt, Propaganda. Menschen wurden durch Medien und rechte Begriffe sowie Diskurse aufgreifende Sprache mobilisiert. Und durch beide Instrumente wurden marginalisierte Menschen ausgeschlossen, indem ihnen von klein auf, und ich nehme mich dafür selbst als lebendes Exempel, gesagt wurde, dass sie der Sprache nicht mächtig seien. Das führte, neben dem klassischen Gatekeeping der weißen Medienstrukturen, zu mangelnder Teilhabe an und Repräsentation in den Medien selbst. Ich würde sogar behaupten, Menschen mit Migrationsgeschichte werden zu einem limitierten Selbstbewusstsein in unserer Gesellschaft erzogen.«

Die Jury tuschelte. Sie war nicht mehr schockiert, konnte mir endlich folgen. Die Karikatur grinste mich an.

»Aber zurück zu der Aussage, der Faschismus sei nie weg gewesen: Der Faschismus ist per Definition ein politisches System. Meine Unterlagen und die Beweisführung zeigen eindeutig, dass der Faschismus selbst gar kein politisches System sein musste, um weiterhin im Hintergrund zu existieren. Der Faschismus kann eine Ideologie sein, ein beschreibendes Wort oder sich in vielen Facetten außerhalb eines politischen Systems zeigen. Die Faschisierung der Demokratie. Die Faschisierung des Volkes. Die Faschisierung des Sozialstaats. Wenn eines bei meinen Ermittlungen klar wurde, dann: Die Unterdrückung ist überall. Im Amt, im Wohnungsmarkt, im Bildungswesen, in den Medien.

In unserer Demokratie wählt das Volk ein Parlament. Wenn das Volk bereit ist, Menschen mit einer anderen Herkunft zugunsten der eigenen ökonomischen, kulturellen und sozialen Privilegien zu unterdrücken, würden gewählte politische Akteur*innen das für ihre Macht ausnutzen. Das würde bedeuten, dass sowohl eine Faschisierung als auch eine Demokratie gleichzeitig existieren könnten, ohne dass es eine Führer*innenstruktur bräuchte wie im politischen System Faschismus. Sofern das Volk in den nächsten Jahren unter einem konservativen Bundeskanzler weniger soziale Sicherheit hätte, mehr für das bare Minimum arbeiten müsste, kaum noch kritisch-kulturellen Input durch Kunst und Kultur bekäme, weil

Fördergelder gekürzt würden, wäre das Volk immer offener dafür, seine Probleme auf Sündenböcke zurückzuführen, angestachelt von unter anderem rechtsextremen Parteien. Diese Sündenbock-Kultur würde marginalisierten Menschen ihre Rechte absprechen und entziehen. Trotz dieser Entwicklungen wären wir weiterhin eine Demokratie. Es würde im politischen System, und darauf kommt es nach den wissenschaftlichen Definitionen an, dann immer noch nicht Faschismus genannt werden. Wir leben in einer Demokratie, die per Definition niemals faschistisch sein kann. Sie kann je nach Wahlpräferenz des Volkes und politischem Führungspersonal aber illiberal werden. Der Faschismus als politisches System kann in unserem bestehenden politischen System nicht als solcher benannt werden. Das würde sich widersprechen. Faschistische Ideologien und Strukturen werden jedoch in der Wirtschaft, der Kultur, den sozialen Machtverhältnissen innerhalb der Demokratie sichtbar.

Das festigt sich durch unser kapitalistisches Wirtschaftssystem weltweit in den sozialen und kulturellen Machtverhältnissen. Denn Kapital bedeutet sowohl im politischen als auch im wirtschaftlichen und kulturellen immer ungleiche Machtverteilung! Die Deutungshoheit, die Gewalt und Meinung sind käuflich. Auch im Privaten profitieren wir alle beispielsweise von der weltweiten Unterdrückung von Arbeiter*innen in Produktionsländern! Unterdrückung ist überall! Kapital ist Unterdrückung. Schauen Sie sich meine geilen Nike-Sneaker an!« Die Jury wurde durch die Turnschuhe überzeugt. ***Zugeständnisse und dann ist man tot!***

Ich redete selbstbewusst weiter: »Wir sind alle ein Teil eines wirtschaftlichen Faschismus, der durch demokratische Wahlen dem Volk die Illusion gibt, es könne selbst bestimmen, welche Politik über es herrschen sollte. Die liberale Demokratie war all die Jahre eine gute Fassade für wirtschaftliche, kulturelle und soziale Unterdrückung.

Und trotzdem: Wir würden auch immer noch in einer Demokratie leben, wenn die Dominanzgesellschaft des jeweiligen Landes in der Wahlperiode sich immer wieder für das Autoritäre entscheiden würde, wenn es dadurch staatliche Gewalt gegen Minderheiten geben würde, wenn die Meinungsfreiheit, die Religionsfreiheit und die Selbstbestimmung eingeschränkt werden würden. Den allermeisten

Menschen ging es ja in den Systemen gut! Aber die marginalisierten Gruppen waren im Arsch. In Israel, in den USA, in Ungarn und in der Türkei gelang das schon gut genug. Und am Ende des Tages ist es doch scheißegal, wie das System, ob Demokratie oder Faschismus, heißt, das uns unterdrückt, oder?«

Loser lief immer noch im Hintergrund: »*Don't believe everything that you breathe.*«

Nach all dem theoretischen Gelaber schließen Sie Ihre Beweisführung mit »scheißegal« ab?, fragte mich die hässliche Karikatur meiner selbst, während ich noch ein letztes Mal alle meine Kräfte sammelte, um nicht ohnmächtig zu werden.

»Ja! Wenn Trump, Merz, Weidel, Orban und was weiß ich, wer noch jeden Tag lügen dürfen, um das Volk zu manipulieren, während die Reichen reicher werden, und jeden Tag eine andere, eigene Wahrheit präsentieren, dann darf ich doch wohl eine eigene Begriffsbestimmung definieren, die ich sogar, wie ich finde, sehr gut hergeleitet habe, ohne mich selbst loben zu wollen. Ja, es ist und bleibt scheißegal, wie das System heißt, das uns unterdrückt. Es ist die Kultur, die Wirtschaft, das Volk und die Bereitschaft, andere Menschen zu opfern, um eine Illusion von Freiheit aufrechtzuerhalten – eine Freiheit, die zugleich die Freiheit von anderen einschränkt.«

Ihre Antwort ist also: Ja, wir sind im FASCHOLAND. Und: Ja, wir leben in einer Demokratie.

»Das trifft es. Das FASCHOLAND ist nicht nur im Politischen! Aber ich möchte betonen, dass ich nur der Ermittler dieser Akte bin. Richten muss Deutschland über sich selbst. Und das geht, so wie ich Deutschland kenne, nur mit einer wirklich stichhaltigen Beweisführung. Die habe ich hier über mehrere Seiten geliefert.«

Ich holte noch einmal tief Luft. Der leere Raum hörte mir gebannt zu.

»Dürfte ich noch eine letzte Aussage machen?«

Selbstredend.

Ich nahm den letzten Zug meiner Zigarette und fiel auf die Knie. Die Boxen spielten den letzten Refrain: »*I'm a Loser Baby why don't you kill me – Sprechen Sie deutsch, Baby.*«

»Hilfreich für die Opfer und Betroffenen wäre, wenn wir uns künftig noch enger zusammenschließen und uns gemeinsam schützen, wenn die Gewalt eskaliert und

unsere Rechte eingeschränkt werden. Aktiv. Persönlich. Regelmäßig. Nicht jeder für sich, im Internet. ***Verehrte Jury! Liebe Staatsanwaltschaft! Liebe Richter*in! Verehrtes Publikum!*** Wir brauchen mehr marginalisierte, nicht nur migrantische, Ermittler*innen, damit wir diese Akte erweitern und fortführen können. Sonst werden alle anderen wieder nur schauen, nichts hören, nichts sagen.«

Denn: Wir sind hier immer noch in Deutschland.

Protokoll ZWÖLF
Aktenzeichen DE.00 (DE.Null.Null)
Datum XX.XX.20XX
Zuständiger Ermittler:

ALLE

EPILOG:
BUBBLE TEA

Ich war Otto noch einen Bubble Tea schuldig. Mein Versprechen hatte ich seit dem Beginn meiner Ermittlungen nicht eingelöst. Als ich ihr davon erzählte, dass ich in der Nacht, in der ich die Beweisführung abgeschlossen hatte, halluzinierte, hatte sie mir geraten, eine analytische Psychotherapie aufzusuchen. Die Halluzinationen waren zwar nicht noch einmal aufgetaucht. Ich ging stark davon aus, dass die Zigarette, die ich gefunden hatte, der Auslöser war. Trotzdem hatte mich die Erstellung der Akte gegen Deutschland enorm gestresst und mein Gemüt für lange Zeit strapaziert, weshalb mir die Therapie half, mich besser zu verstehen. Allein die ganze Scheiße, die Deutschland und die restliche Welt seit einigen Jahren abzogen, war Grund genug, dass jeder Mensch sich um seine mentale Gesundheit sorgen können sollte.

Otto und ich trafen uns in ihrem Lieblings-Bubble-Tea-Laden in der Bochumer Innenstadt.

Ich bestellte uns beiden einen warmen Taro-Hafermilchtee mit Tapioka und 30 Prozent Zucker. Wir schlenderten mit den warmen Bechern durch die Innenstadt.

»Auf jeden Fall kann ich im Moment nicht aufhören, die Live-Version von *Shake Everything You Got* von Maceo Parker mit der WDR Big Band von 2013 zu hören«, berichtete ich. Der Song war eine Art Reset-Knopf geworden, wenn es mir nicht gut ging.

»Und wie läuft die Therapie?«, fragte Otto, während sie ihren Papier-Strohhalm mit grober Kraft durch die verschweißte Folie stach.

»Ich weiß nicht. Es hilft, denke ich. Ich habe Momente, in denen ich gar nicht mehr über Deutschland nachdenke. Das fällt mir dann plötzlich auf und ich denke – wow! Du hast ein paar Minuten nicht an Deutschland gedacht.«

»Hört sich gut an.«

»Wie geht's dir?«

Sie erzählte mir von ihrer Arbeit in der Klinik und von ihrer Freizeit, die sie häufig mit ihrem Hund verbrachte.

Wir lachten gemeinsam, als sie ein Video von ihrem Maltipoo zeigte, und schwiegen uns dann lange an. Otto unterbrach die Stille:

»Hast du eigentlich die Sache mit Trump …«

Ich unterbrach sie.

»Ich möchte das gerade nicht hören.«

»Und die Sache mit den Nazis in …«

»Otto …«

»Putin?«

»Was wird das?«

»Die Türkei?«

»Hayir.«

»Waldbrand in …«

»Mhm, mhm«, schüttelte ich den Kopf.

»Die AfD hat …«

»Hahahaha! Hallo, kannst du mal aufhören?«

Ich lachte unsicher. Otto grinste.

»Der Papst …«

»In nomine patris et filii, et spiritus sancti.«

Ich lachte nur noch.

»Die haben ein UFO in …«

Jetzt blieb ich kurz stehen und schaute sie skeptisch an.

»Ich verarsch dich nur«, prustete Otto.

»Ja, ach, Digga«, lachte ich ironisch, aber verunsichert.

Dann lachten wir beide laut auf und blieben wieder stehen. Uns kamen die Tränen. Ich versuchte lachend, einen Satz aus mir herauszubekommen, aber es ging nicht.

»Guck mal … guck mal …«, lachte ich, »… dahinten …«

Wir beugten uns beide vor und bekamen keine Luft vor Lachen.

»… dahinten … dahinten … da ist Hitler …«

Wir schrien vor Lachen. Die Tapioka in den Bubble Teas hüpften. Die Menschen um uns herum waren verunsichert.

Also alles wie immer.

Anmerkungen

1. Rassistische Fremdbezeichnung und Beleidigung. Wenn Sie Beispiele brauchen, bringen Sie mal eine bestimmte Paprika-Soße zu ihrer nächsten weißen Familienfeier mit. ↑
2. Auf Wunsch der Person anonymisiert. ↑
3. »Mein Lämmchen« ↑
4. »Europa war nicht so toll, wie es immer erzählt wurde!« ↑
5. »Wir sind an Ort und Stelle hängen geblieben/stehen geblieben.« ↑
6. »Dann scheißen sie uns in den Mund!« ↑
7. »Genau.« ↑

Besuchen Sie uns auf

Facebook

Instagram

Bleiben Sie informiert!

Melden Sie sich jetzt für unseren **Newsletter** an und erhalten Sie monatlich Informationen zu unseren Neuerscheinungen sowie Neuigkeiten, Tipps und mehr.

VORAB LESEN

Entdecken. Lieben. Weitersagen.

Jetzt Lieblingsbücher finden und gewinnen!

Vorablesen.de

Merz

Lau, Mariam
9783843736282
280

Titel jetzt kaufen und lesen (Werbung)

Die Republik ist nervös und gereizt – und sie sieht sich stärker werdenden inneren und äußeren Feinden gegenüber. In einer Zeit, in der autoritäre Regime weltweit an Einfluss gewinnen, sehnen sich viele Menschen nach einem soliden Konservatismus, der den Autoritären die Stirn bietet. Aber ist Friedrich Merz ein solcher Konservativer? Welche Antworten hat er auf die geopolitischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Umbrüche unserer Zeit? Kann er große Zukunftsthemen vorantreiben, die Europa stärken? Kann er einen Umgang mit

dem Thema Migration finden, der Grenzen setzt, ohne Ressentiments zu schüren? Und was hat das mit seiner Herkunft zu tun? Niemand kann diese Fragen besser beantworten als Mariam Lau, die Friedrich Merz seit Jahren als Berichterstatterin bei der *ZEIT* begleitet.

Titel jetzt kaufen und lesen (Werbung)

Ernten, Essen, Enkeltrick

Garnschröder, Gisela
9783843732239
250

Titel jetzt kaufen und lesen (Werbung)

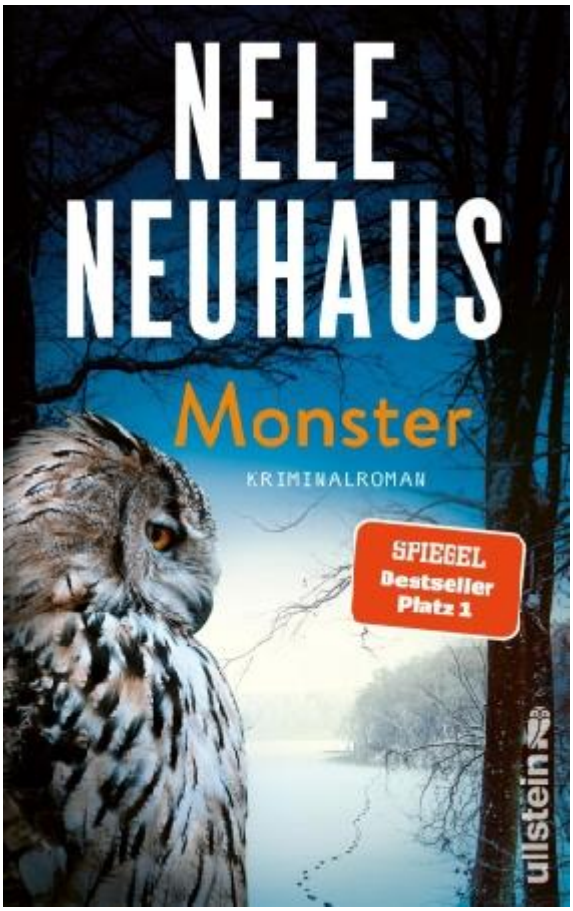
Seniorinnen im Einsatz: Steif & Kantig ermitteln zum 14. Mal

Beim Erntedankfest in Oberherzholz bleibt die Idylle nicht lange ungestört: Eine mysteriöse Serie von Todesfällen bringt Unruhe in die Kleinstadt. Während Hauptkommissar Meier und seine neue Kollegin Leonie Leitner versuchen, Licht ins Dunkel zu bringen, stellen die Seniorinnen Steif und Kantig ihre eigenen Nachforschungen an. Bald wird klar, dass hinter den vermeintlichen Unfällen ein skrupelloser Plan steckt – und die Täter sind näher, als alle dachten.

Entdecken Sie auch die weiteren Fälle von Steif und Kantig:

- Band 1: Steif und Kantig
- Band 2: Kühe, Konten und Komplotte
- Band 3: Landluft und Leichenduft
- Band 4: Hengste, Henker, Herbstlaub
- Band 5: Felder, Feuer, Frühlingsluft
- Band 6: Schnäpse, Schüsse, Scherereien
- Band 7: Mondschein, Morde und Moneten
- Band 8: Gärtner, Gauner, Gänseblümchen
- Band 9: Dünen, Diebe, Dorfgeplänkel
- Band 10: Printen, Plätzchen und Probleme
- Band 11: Komplizen, Kappen, Karneval
- Band 12: Halunken, Horror, Halloween
- Band 13: Blüten, Birken, Bösewichter

Titel jetzt kaufen und lesen (Werbung)



Monster

Neuhaus, Nele
9783843730501
560

Titel jetzt kaufen und lesen (Werbung)

Ein weiterer Platz 1 der SPIEGEL-Bestsellerliste der erfolgreichen Nele Neuhaus: aufwühlend, originell und brandaktuell!

»Packend und temporeich erzählt von der deutschen Queen of Crime, die sich von echten Kriminalfällen inspirieren ließ!« Rhein-Neckar-Zeitung

Wer schuldig ist, entkommt nicht…

Im Feld wird die Leiche eines jungen Mädchens gefunden. Die 16-Jährige Larissa wurde erdrosselt. Durch eine DNA-Analyse gerät ein abgelehnter afghanischer Asylbewerber, der erst zu einer Haftstrafe verurteilt, aber nach einer Haftbeschwerde auf freien Fuß gesetzt wurde, ins Visier der Polizei. Er kann untertauchen, bevor Pia Sander und Oliver von Bodenstein mit dem Mann sprechen können.

Auf einer Landstraße im Hintertaunus wird nachts ein Mann von einem Auto erfasst und getötet. Sein Körper ist übersät mit Bisswunden, sein Gesicht entstellt. Der Mann hatte bei einem illegalen Autorennen eine schwangere Frau getötet. Wovor ist er geflohen und wer hat ihn so zugerichtet?

Pia und Bodenstein stoßen auf immer mehr rätselhafte Todes- und Vermisstenfälle und auf eine Parallele zum Mordfall Larissa. Ohne es zu ahnen, steuern sie auf eine Katastrophe zu.

»Klare Leseempfehlung für kalte Wintertage« Express am Sonntag

*** Der neuste Taunus-Krimi: Gänsehautgarantie! Machen Sie sich gefasst, das Buch in einer Nacht zu verschlingen. Für Nele Neuhaus Fans und Krimi-Begeisterte! ***

Titel jetzt kaufen und lesen (Werbung)

Der Donnerstagsmordclub und die verirrte Kugel & Der Donnerstagsmordclub oder Ein Teufel stirbt immer zuletzt

Osman, Richard
9783843736367
864

Titel jetzt kaufen und lesen (Werbung)

DER DONNERSTAGSMORDCLUB UND DIE VERIRRTE KUGEL

Im Puzzlezimmer der luxuriösen Seniorenresidenz Coopers Chase stapeln sich die Akten ungelöster Mordfälle. Und weil Joyce nun einmal ein Faible für Celebritys hat, ermittelt der Donnerstagsmordclub jetzt in dem Fall Bethany

Waites. Die junge Journalistin nämlich war die Kollegin des attraktiven Anchormans der Lokalnachrichten und wurde vor fast zehn Jahren ermordet, weil sie den Strippenziehern eines riesigen Steuerbetrugs zu nahegekommen ist. Schneller als den Beteiligten lieb sein kann, wird aus dem cold case ein sehr heißer. Dann verschwindet auch noch Elizabeth und wird vor eine grausame Wahl gestellt: Töten oder getötet werden. Nicht, dass sie als ehemalige Geheimagentin keine Erfahrungen darin hätte, aber der Donnerstagsmordclub wäre nicht der Donnerstagsmordclub, wenn er keinen eleganteren Weg aus dieser Zwickmühle finden würde und ganz nebenbei die Bedrohung für seine Zwecke zu nutzen wüsste.

DER DONNERSTAGSMORDCLUB ODER EIN TEUFEL STIRBT IMMER ZULETZT

Das hätten sie sich ja denken können, die Hobbyermittler des Donnerstagsmordclubs. Ein Jahr ohne Mordfall haben sie sich zu Weihnachten gewünscht, doch nur wenig später – dahin der fromme Wunsch. Der Tote: Kuldesh Shamar, ein Antiquitätenhändler, der sich am Morgen nach den Festtagen in seinem Laden einfindet und unglücklicherweise in ein Drogengeschäft verwickelt wird, was er am Abend mit seinem Leben bezahlt. Von dem wertvollen Paket, das er aufbewahren sollte, aber fehlt jede Spur. Nicht unbedingt zur Freude der Beteiligten. Mittendrin in dieser Löwengrube aus Dealern, Fälschern und Betrügern, die dem Paket hinterherjagen, die vier aus Coopers Chase. Und sie sind wütend, denn der Tote war nicht irgendwer, sondern ein alter Freund von Elizabeths Ehemann Stephen. Zieht euch warm an, möchte man den Ganoven da zurufen, aber nicht, weil gerade Winter ist.

Titel jetzt kaufen und lesen (Werbung)

Lückenbüßer

Klüpfel, Volker
9783843732437
512

Titel jetzt kaufen und lesen (Werbung)

»Wählt's den Klufti. Also mich. Und jetzt lasst mir meinen Frieden, ich muss endlich was schaffen, Himmelarschkreizkruzifixmalefizsaubande!«

Es ist ein großer Tag für Interims-Polizeipräsident Kluftinger, der einen Einsatz in den Bergen leitet. Der Einsatz läuft völlig aus dem Ruder, ein Polizist kommt ums Leben. Ist Kluftingers chaotische Planung schuld am Tod des Kollegen? Eigentlich kann er schlechte Schlagzeilen überhaupt nicht gebrauchen, denn er kandidiert für den Gemeinderat – zunächst nur als Lückenbüßer, um die Liste

zu füllen. Aber als er erfährt, dass sein Intimfeind Doktor Langhammer gegen ihn antritt, ist sein Ehrgeiz geweckt. Schnell wird klar, dass mehr hinter dem Todesfall in den Bergen steckt als ein tragisches Unglück. Kluftinger steht vor der wichtigen Frage: Warum musste der Kollege sterben?

»Tierisch gut!« Denis Scheck

Titel jetzt kaufen und lesen (Werbung)

Inhalt

Das Buch

Titelseite

Impressum

PROLOG:
FASCHOS,
NAZIS &
RECHTSEXTREME

DER GUTE,
DER GEMEINE
UND DER
HÄSSLICHE

Tatort: Meine Straße Zeug*innen: Vier Personen aus der Nachbarschaft

GEDANKENKARUSSELL

Tatort: Meine Gedanken Zeugin: Psychologin Ottavia »Otto« Caputo

KOPFGEBURT

Tatort: Das Bildungssystem, die Sprache und die Theorie Zeuge: Mein Deutschlehrer

FASCHISMUS?

Tatort: Status quo Zeuge: Professor Roger Griffin

MACHTERHALTUNGSTRIEB

Tatort: Die Medien Zeug*innen: Marie Lina Smyrek, Esra Phul und Patrick Phul

HASS

UND

HETZE

Tatort: Das Internet Zeugin: Parshad Esmaeili

MANIPULATION

Tatort: (Auf dem Weg nach) Berlin Zeuge: Dr. Marcel Lewandowsky

SOUVERÄNITÄT

Tatort: Das politische Berlin Zeuge: Ein Taxi-Fahrer

VIER

WAENDE

Tatorte: Ruhrgebiet und Rügen Zeug*innen: Meine Eltern

VERDRÄNGUNG

Tatorte: Hamburg und Bremen Zeugin: Lowerclassjane

ANGST

UND

SCHRECKEN

Tatort: Solingen Zeuge: Mirza Odabaşı

ABSCHLIESSENDE

BEWEISFÜHRUNG:

CRAZY

SCARY

SPOOKY

HILARIOUS

Jury: Deutschland Richter*in: Deutschland Angeklagte*r: Deutschland Zeuge: Canberk Köktürk, Ermittler in eigener Sache

EPILOG:

BUBBLE TEA

Anmerkungen

Social Media

Vorablesen.de